Pol. 9. 867-3

<366073976100 16

<366073976100 16

Bayer. Staatsbibliothek

Polit. g. 867

Historisch = politische

Schriften.

Dritter Theil

über die

Republiken des Alterthums.

R

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Republiken des Alterthums.

Eine historische Untersuchung:

Ob sie glücklicher als die heutigen Staaten waren?

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Staatsverfassungen der Griechen und Römer S. 1

Zweites Kapitel.

Griechenland 30

I.

Barbarei der Griechen 33

II.

Griechische Philosophie 35

III.

Aeussere Politik . . . . . S. 80

IV.

Innere Politik. Allgemeine Betrachtungen . 85

Sparta 115

Athen 135

V.

Fernere Betrachtungen über die Griechen . 142

VI.

Sklaverei 179

VII.

Sitten und Erziehung 190

VIII.

Künste und Wissenschaften der Griechen . 206

Drittes Kapitel.

Die Römer . . . . . S. 220

Erste Epoche.

Von Roms Erbauung, bis auf die Verjagung der Könige 226

Zweite Epoche.

Von Verjagung der Könige, bis zur Eroberung Italiens 232

Dritte Epoche.

Vom ersten punischen Kriege, bis zur Zerstörung Karthagos 244

Vierte Epoche.

Von Karthagos Zerstörung bis zum Sturze der Republik 269

Viertes Kapitel.

Ackerbau und Bevölkerung sind die sichersten Merkmale der Glückseligkeit eines Volks 305

Fünftes Kapitel.

Der Zustand des neuern Europa ist dem der Griechen und Römer vorzuziehen S. 339

Sechstes Kapitel.

Unsere Vorzüge und Fortschritte zum allgemeinen Wohle 360

Erstes

Vorbericht.

Der Trieb zur Nachahmung ist den Menschen so angeboren, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie in ihren Einrichtungen oft unwillkührlich irgend einem Vorbilde folgen, gesetzt auch, daß solches eben nicht sehr passend wäre. Hat das Vorurtheil gewisse Gegenstände, sie mögen wahr oder falsch seyn, einmal geheiligt; so thut dies alsdann zur Sache nichts: man folgt gewöhnlich demselben, wenn damit auch nur so viel bewirkt werden sollte, um die neue Ordnung, die man einführen, oder die Plane, die man durchsetzen will, mittelst dieses Vehikels in ein glänzenderes Licht zu

bringen, indem man wenigstens auf jene gerühmten Gegenstände, denen das Vorurtheil nun einmal gehuldigt hat, hinweist, oder dem großen Haufen sagt, daß man dem Muster, welches sie darstellen, folgen wolle.

Dies Verfahren, es falle nun in der Politik der Staaten, oder im Privatleben vor, gehört zu den Täuschungen der Menschen, die sich gewöhnlich mehr durch die Macht des Beispiels, als durch Gründe lenken lassen. Man wirft ihnen, wie den Kindern, ein Spielzeug von Flittergolde hin, beschäftigt damit ihre Aufmerksamkeit, indeß diejenigen, welche den großen Haufen zu ihren Endzwecken leiten wollen, andern Richtungen folgen; und unglücklicherweise nimmt derselbe mehrentheils den Schein für die Sache selbst hin.

Dies ist, dünkt mich, in unsern Tagen vorzüglich der Fall, wenn das mächtige Zauberwort von Republik unter die Menge

hingeworfen wird. Natürlicherweise werden dann die berühmtesten Republiken des Alterthums, Athen, Sparta, und vor allen das allgewaltige Rom nach der Reihe vorgeführt; ihre Einrichtungen, Größe, Macht und Glückseligkeit werden angepriesen; und indem bloß ihre schöne Seite dargestellt wird, bringt man die heutigen Verfassungen in einen übeln Contrast, worin sie immer verlieren müssen, weil man weislich unterläßt, ihr bei weitem überwiegendes Gute zu erwähnen.

Kurz, man giebt uns ein Gemälde, in welchem alle Schattirungen und Nüancen fehlen, wo wir nur entweder ein blendend Licht oder ein düsteres Dunkel sehen. Das Auge blickt dann bloß nach Jenem, denn warum sollte es bei der grausenden Finsterniß des heutigen Europa verweilen? und der große Haufe wird geneigt, in diesem Dunkel, worin man unsere Einrichtungen parteiisch stellte, nur sein Mißgeschick, und

in dem hellen Lichte der Republiken nur seine Glückseligkeit zu erblicken.

Die Methode unserer Schulen, und die Weise, wie die Geschichte gewöhnlich gelehrt wird, trug immer sehr viel dazu bei, daß in den Verfassungen der alten Freistaaten eine weit größere Summe von Glück und Größe gefunden wurde, als wirklich darin vorhanden war. Werden Beispiele von hohem Muthe, von Erhabenheit des Geistes, von Uneigennützigkeit und Patriotismus gegeben; so eilt man in die unerschöpfliche Vorrathskammer der alten Geschichte; werden Größe und Macht der Nationen dargestellt, so führt man uns Rom vor, wie es über die ganze Welt triumphirt, oder Athen und Sparta, wie sie ganz Griechenland beherrschen, und selbst den Thron der Persischen Könige erschüttern!

Aber freilich verschweigt man uns gewöhnlich das Elend, welches sie verbreiteten, und welches selbst in ihrem Innern an der

Kraft des Staats nagte: ich will also bloß bemerken, daß die neuere Geschichte an Zügen von hohem Muthe, Charaktergröße, Uneigennützigkeit und Patriotismus eben so fruchtbar als die Griechische oder Römische; und wenn der Glanz der Eroberungen und der Macht in Anschlag kommen soll, das neuere Europa an den Uebeln der Kriege und des Ehrgeizes eben so ergiebig als das alte ist.

Sollte man denn nicht endlich einmal die Scene verändern, und die Republiken des Alterthums nicht auch von ihrer schlimmen Seite darstellen? Sollte man nicht vielmehr die Geschichte vorzüglich in dem Gesichtspuncte behandeln: Wie die Menschen dahin gediehen, ihre ursprüngliche Rohheit abzulegen, sich auf einen höhern Grad der Cultur zu schwingen, und sich ihr Glück zu bereiten; welche Mittel sie dazu anwandten, und zu welcher Höhe sie dasselbe brachten?

Wenn wir in den Menschen den Trieb und das Streben, wo nicht nach Vollkommenheit, aber doch wenigstens nach Glücke nicht verkennen dürfen; so muß uns dieses ganz natürlich auf die Untersuchung ihrer Gesetze und politischen Verfassungen führen, weil der in die Staatsgesellschaft vereinigte Mensch nur auf diesem Wege sich versprechen darf, seine Glückseligkeit dauerhaft zu gründen, und zu derjenigen Vollkommenheit zu gelangen, die wir von der Bestimmung des moralischen Menschen allerdings erwarten müssen.

Wenn wir aber bei der Untersuchung der Constitutionen Roms und Griechenlandes, jeden Augenblick auf eine Menge Hindernisse stoßen, die uns keinen Zweifel übrig lassen, daß es um die gerühmte Glückseligkeit der alten Republiken ein mißlich Ding sey, wenn wir überdem unsere Ahndungen durch ihre ganze Geschichte bestätiget finden; was sollte uns dann noch ferner abhalten zu

schließen, daß diese Freistaaten nicht glücklich waren, und also keinesweges als das Muster der Nachahmung vorgestellt werden dürfen?

Sollte dann nicht der Zaubername von Republik aufhören müssen, uns fernerhin zu täuschen, und uns endlich dahin bringen, nicht mehr nach einem Schatten zu greifen?

Wenn dagegen gezeigt würde, daß die Keime der progressiven Vervollkommnung, und mithin des wahren Glücks der Menschheit, vielmehr in unsern Einrichtungen anzutreffen wären, und daß wir zu der allgemeinen Glückseligkeit schon weit größere Schritte gethan haben, als die Alten, was dürfte uns dann noch ferner abhalten, unser Loos dem ihrigen unendlich vorzuziehen!

Gleichwohl hat die Hinsicht auf die gerühmten Freistaaten des Alterthums, in unsern Tagen der politischen Effervescenz, einen bedeutendern Einfluß, als man gewöhnlich nicht glaubt. Genährt mit den Ideen

der Republikanischen Tugenden der Themistokles, Aristides, Epaminondas und der Scipionen, sind wir nur zu geneigt, von diesen großen Charakteren auf die Würde und Güte der Verfassungen zu schließen, in denen sie lebten.

Uns fällt dann hiebei selten ein, daß diese großen Männer dem demokratischen Verfolgungsgeiste, und dem Undanke oder Eigensinne eines zügellosen Pöbels unterliegen mußten, sondern wir übersehen diese Umstände und blicken nur auf die täuschende Größe, welche diese Männer ihrem Vaterlande bereitet hatten. Gewöhnt, darin die Freiheit, die Tugend und Republikanische Strenge rühmen zu hören, werden wir fast wider unsern Willen zu einer Bewunderung hingerissen, welcher es an der Wahrheit fehlt.

Ich mögte sagen, daß die wahre Größe dieser alten Staaten bloß von einzelnen großen Bürgern abhing; da wir aber so oft bei

dem Scheine stehen bleiben, und das Wort Republik, in unsern Tagen, ich weiß selbst nicht welche Zauberkraft erhalten hat; so ist es vielleicht keine überflüßige Arbeit, wenn auch die böse Seite der alten Freistaaten dargestellt wird. Der Geist der Nachahmung mag dann auch bei diesem Gemälde etwas verweilen und wenigstens zweifeln lernen: ob sie verdienen dürften, unsern Zeiten noch ferner als das Vorbild der menschlichen Glückseligkeit angerühmt zu werden.

Wenn wir hiezu Muster suchen wollen, dürfen wir wahrlich nicht in die Zeiten dieser gepriesenen Republiken zurückgehen; das hieße in der That nichts anders thun, als Lebensmittel aus einer Sandwüste holen wollen. Vielleicht werden sie uns vielmehr das Gegentheil zeigen und erkennen lehren, daß die Welt zu ihrer Zeit unglücklicher, als jetzt war, und daß unser Zustand dem ihrigen immer vorzuziehen und uns ein größer Glück zu gewähren im Stande ist.

Bloß von dieser Seite muß die gegenwärtige Arbeit beurtheilt werden. Wenn ich also auch nur etwas dazu beitragen sollte, das so allgemeine Vorurtheil gegen unsere Verfassungen zu schwächen; so ist mein Zweck erreicht, und hiezu mitzuwirken, wenigstens löblich, wenn auch die Art der Ausführung den Kenner, wie ich mich gern bescheide, nicht befriedigen, oder dem für die Alten Eingenommenen nicht behagen sollte, weil, wie Göthe will, nicht leicht ein Mensch den andern versteht.

Im November 1797.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Staatsverfassungen der Griechen und Römer.

Wenn wir die Frage entscheiden wollen, ob die Alten glücklicher als wir waren? können wir dieselbe auf keinem andern Wege auflösen, als wenn wir sie in ihrer Staatsverfassung und in ihrem Privatleben betrachten. Jene soll die Sicherheit der Bürger und den möglichst uneingeschränkten Genuß des Eigenthums, so wie den möglichst größten Gebrauch ihrer intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten zum Zwecke haben; der Bürger wird sodann in ruhiger Zufriedenheit seine Geschäfte treiben, für seine Familie sorgen, seinen Unterhalt leicht gewinnen, und ein glücklicher Mensch in einem wohlgeordneten Staate seyn.

War dies nun der Vorzug jener gerühmten alten Republiken, war bei ihnen jene Summe von Glück vorhanden, daß wir genöthiget wären, unsern Zustand gegen den Ihrigen herabzusetzen und jene Freiheit zurückzuwünschen, von welcher wir so viele Wunder hören?

Jeder, der vielmehr die Fähigkeiten seiner Vernunft, als die Subtilität seines Witzes gebrauchen will, wird die Ursachen und die Zeichen der allgemeinen Glückseligkeit ohne Mühe erkennen. Wir brauchen daher nicht zu versichern, daß Ordnung, Friede, Ueberfluß, Freiheit, das Wohl der Nationen ausmachen; wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß Vermehrung der Menschen, Fortschritte des Handels und der Industrie, die gewöhnlichen, und ich möchte sagen, untrüglichen Zeichen jener Güter sind.

Sagt man, der Mensch sey zur Freiheit geboren, seine erste Sorge wäre, sie zu erhalten, wenn er sie besitzt, und sie wieder zu erlangen, wenn er sie verloren hat; so haben die Alten darin vor uns keinen Vorzug: sie zeigten hier eine Gesinnung, die der Mensch mit allen Thieren gemein hat, und die man nirgends bezweifelt.

Setzen wir hinzu, diese Freiheit sey dem Naturrechte zufolge, unbegrenzt, und könne in

jedem Individuum nur durch die Freiheit eines Andern beschränkt werden, so ist das wieder eine Wahrheit, die wenig Widerspruch finden wird. Wer also die bürgerliche Gesellschaft in ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet, wird nichts als Streben und Widerstreben in derselben erblicken; und wer sich eine richtige Idee von der Staatsverfassung machen will, muß sie als das Gleichgewicht ansehen, welches aus diesem Streben und Widerstreben entspringen muß.

Aus diesen Grundsätzen, so spekulativ sie auch beim ersten Anblicke immer scheinen mögen, fließen sehr wichtige Wahrheiten, welche die Alten wenig oder gar nicht kannten. Die erste dieser Wahrheiten ist die, daß Staatsverfassung und Gesetzgebung an sich nichts als secundäre und untergeordnete Gegenstände sind, und nicht anders betrachtet werden dürfen, als Mittel, die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, im Besitze des größtmöglichen Theils jener natürlichen Freiheit, zu welcher sie berufen sind, zu erhalten.

Seine Familie regieren, die Produkte seines Feldes und seiner Heerde nach Gefallen gebrauchen zu können, das ists, was jeder als sein

Recht behaupten muß; das ist, so zu sagen, das erste Element der Glückseligkeit, welche Freiheit und Eigenthum, oder, wenn man lieber will, Gewißheit eines ruhigen Genusses, einschließt. Jede Gesellschaft, jede Gesetzgebung kann also nicht anders gut seyn, als in so fern sie diese ersten Vorrechte des Menschengeschlechts bestätigt und sichert.

Aber welche Staatsverfassung in der Welt hatte je einen solchen Ursprung? Keine.

Man kann also dreust versichern, daß Stärke und Gewaltthätigkeit der Ursprung der Staatsverfassungen gewesen sind. Es sey nun, daß die ersten Räuber sich unter einem Anführer vereinigten, welcher ohne Zweifel der stärkste unter ihnen war *,) woraus denn die unumschränkte Regierung eines militärischen Oberhaupts unter den Angreifern, und die despotische Regierung eines Herrn über seine Sklaven in Ansehung der überwundenen Völker entspringen mußte; oder daß die Nothwendigkeit sich zu vertheidigen, die Schwächsten in eine einzige Gesellschaft versamm-

*) Schon die Alten hatten diese Meinung. Polybius setzt es L. VI. c. 3, nach seiner Manier umständlich auseinander.

lete, welches denn am öfterſten Republiken, zuweilen aber auch in dringenden Fällen, wo der Krieg ein unumſchränktes Oberhaupt, wie die Dictatoren in Rom, zu erwählen nöthigte, den Despotismus erzeugte: ſo hatten die Menſchen immer, ſie mogten nun ſchwach oder ſtark, Unterdrücker oder Unterdrückte ſeyn, keinen andern Zweck bei der Staatsverfaſſung, als Angriff und Vertheidigung.

Dieſem Grundſatze der Zuſammengeſellung eine friedliche und naürliche, auf Ackerbau und Handel gegründete Vereinigung unterſchieben, hieße dem Lichte der Geſchichte und der Vernunft entſagen, um einem glänzenden Irrwiſche zu folgen. Denn die erſten Arbeiten im Ackerbaue hatten bloß den Unterhalt jeder Familie zum Grunde: es bedarf aber ſo wenig eines Geſetzes zum Säen und Erndten, als zum Vertauſche der Lebensmittel, welcher erſt nach langer Zeit aufkommen konnte. Geſetze werden erſt dann nöthig, wenn es darauf ankommt, unſer Eigenthum zu ſichern; und wie konnte dieſes anders angegriffen werden, als durch Stärke? es ſey denn, daß man behaupten wollte, Proceſſe wären früher geweſen, als Geſetze.

Das ganze Alterthum zeugt von dieser allgemeinen Herrschaft, welche die Stärke auf dem Erdboden ausgeübt hat, und selbst von der Achtung und dem Ansehen, welches die Menschen damit verknüpft haben. Sie vermengten sie oft mit der Tugend, deren Name selbst ursprünglich nichts anders bedeutete, als Stärke, Kraft und Muth. Sie vermengten sie mit der Gerechtigkeit, die bei ihnen nichts anders war, als Recht des Stärkern. Was für Recht sagten die Völker zu den Abentheurern, die an ihren Küsten landeten, was für Recht habt ihr, unsere Weiber und unsere Heerden wegzunehmen? — — Was für Recht, war die Antwort, habt ihr auf Güter, die ihr nicht vertheidigen könnt?

Wir dürfen nicht einmal in die ersten Zeitalter der Geschichte zurückgehen, um diesen Grundsatz unter zahlreichen und civilisirten Nationen herrschend zu finden. Was denn anders als Stärke und Ueberlegenheit berechtigte selbst die neuern Europäer, sich die entfernten Länder in Amerika und Asien zu entwerfen?

Seeräuberei und Plünderung der Küstenländer war bei den alten Völkern gewöhnlich, und beide wurden zwischen Rom und Karthago

sogar durch einen förmlichen Vertrag bestätiget *) Die Gallier, welche mehr als 360 Jahre nach Roms Erbauung in Etrurien einfielen, antworteten den Römern, als diese fragen ließen, was für Recht sie auf dies Land hätten? Sie hätten ihr Recht in den Waffen und den Stärkern gehöre Alles **). Auch die Spartaner hatten das Ihrige an der Spitze ihres Degens: Wer diesen ziehen kann, sagte Lysander, spricht mit den besten Gründen ***). Der ewig geprie-

*) Man sehe darüber das zweite Bündniß zwischen beiden Staaten. „Die Römer sollen über das „schöne Vorgebirge hinaus, keine Beute „machen. — Nehmen die Karthager eine „Stadt in Latium ein, die nicht den Römern gehört, so sollen sie das Geld und die Menschen behalten, die Stadt aber zurückgeben". Polyb. L. III. c. 24. Das erste Buch der Geschichte des Thucydides liefert ähnliche Beispiele.

**) Romanis quaerentibus, quid in Etruria rei Gallis esset? Tum illi: se jus in armis ferre, et omnia fortiorum virorum esse — Liv. Lib. V. cap. 36.

***) Lysander Lacedaemonius, qui Argivis in controversia de agris adversus Spartanos justiora sese afferre argumenta dicentibus, gladium stringens: Qui hunc, inquit, tenet, optime de finibus agrorum disputat. Plutarch. in Apophtegm. Laconicis. cap. 94.

sene Dichter nahm daher zum Gegenstande der Iliade die Stärke, die er in dem Charakter des Achilles personificirt, und zum Gegenstande der Odyssee die List, die er durch den Ulysses vorstellt. Denn nächst der Stärke hatte die List den ersten Rang in der Meinung der Menschen, lange vorher, ehe Gerechtigkeit und Vernunft, einige Wichtigkeit erlangen konnten.

„Die Natur selbst", sagt Kallikles beym Plato *), „ruft es gleichsam allen We„sen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das „Bessere und Stärkere das Unvollkommnere und „Schwächere überwältige und beherrsche. Nach „diesem Gesetze richten sich und handeln nicht „nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch „ganze Städte und Völker. Denn nach wel„chem andern Gesetze überzog Xerxes Grie„chenland und sein Vater die Scythen mit „Krieg? oder warum anders unterjochten von „jeher mächtigere Staaten und Nationen die „Kleinern und Schwächern, als weil sie es für „recht und ein allgemeines Naturgesetz ansahen, „daß der Stärkere mehr besitze und genieße, als „der Schwächere, und daß der letztere dem

*) In Gorgia.

„erstern dienen müsse? Selbst Götter und He„roen folgten dem Gesetze, welches die Natur „vorschrieb, und welchem auch alle Theile der „Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des „Stärkern trieb Herkules die Heerden des „Garyon weg, die er weder gekauft noch ge„schenkt erhalten hatte. Nicht Unrecht thun „also, wenn man es mit Vortheil thun kann, „sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem „ersten ewigen Gesetze der Natur zuwider.“

Diese Grundsätze, nach welchen der Vortheil des Stärkern der einzige Maasstab der Gerechtigkeit ist, waren wirklich selbst zu Plato's Zeiten so allgemein, daß die Athenienſischen Gesandten sie öffentlich gegen die Spartaner äusserten und für die Grundsätze ihres Volks ausgaben *).

Sobald man zugiebt, daß alle Staatsverfassungen unter der Herrschaft der Gewalt und Stärke gebildet wurden, wird man leicht einsehen, daß die Stärke selbst, man mogte nun die Absicht haben anzugreifen oder sich zu vertheidigen, der Hauptgegenstand jeder Zusammengesellung gewesen ist. Nun ist aber diesem Gegenstande nichts so sehr entgegen, als das häusliche

*) Thucid. Lib. I. cap. 76.

Leben, wo alle sanften und natürlichen Neigungen sich in Ruhe vervollkommnen und durch die Macht der Gewohnheit verstärken. Für Räuber, die immer bereit sind, das Land zu durchstreifen, oder ihr Glück auf Meeren zu suchen, für eine schwache und freie Völkerschaft, die immer nur mit ihrer Vertheidigung beschäftigt ist, sind die Weiber keine geliebten Gefährtinnen; sie sind nur Mittel die Bevölkerung zu vermehren und die Krieger zu ergänzen; die Kinder sind nicht die lebendigen Ebenbilder ihrer Väter, die kostbaren Pfänder einer treuen und dauerhaften Vereinigung; sie sind nur Soldaten, die zum Kriege gebildet und aufgezogen werden.

Die Neigung die sie uns einflößen, mißt sich also nicht mehr nach der Begierde sich in ihnen wieder aufleben zu sehen, ihre Liebkosungen zu empfangen, seine Sorge auf sie zu verwenden, sondern nach dem größten Nutzen, den man dereinst von ihnen ziehen kann. Diejenigen, die zum Kriege nicht taugen, wird man als eine unnütze Last betrachten; vielleicht wird man sie gar verkaufen oder aussetzen.

Eine beständige Sorge, welche die Menschen von ihren häuslichen Angelegenheiten ent-

fernt hält, und unaufhörlich ihre Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft abzieht, die Gesetze, vermöge welcher alles auf diesen einzigen Gegenstand gelenkt und getrieben wird, werden auch das einzige Interesse der Individuen werden. Man wird nicht mehr, weder seine Frau, noch sein Feld, noch seine eigenen Güter lieben, sondern alle seine Neigungen der Stadt, der Republik zuwenden; und daher wird jene unbändige Liebe für's Vaterland entspringen, eine Liebe, die, wenn man sie genau untersucht, immer einigen Zusatz von Grausamkeit und Wildheit gehabt hat, und bei allen Völkern von dem Hasse gegen ihre Nachbarn unzertrennlich ist.

Wir dürfen also nicht erstaunen über die Gesetze des Lykurgus, Drako und Anderer, oder über die Strenge und Härte der Römer. Eben so wenig dürfen wir uns wundern, wenn wir bei den alten Dichtern und Philosophen alle ersten Gewohnheiten in Grundsätze verwandelt sehen; die Stärke, welche ringt, welche kämpft, welche widersteht, welche leidet, unter dem Namen der Tugend hochgepriesen; die Aufopferung der besondern Leidenschaften, unter

dem Namen der Geistesgröße bewundert; und die Liebe für's Vaterland den natürlichen Neigungen und Gesinnungen, vornemlich der Gerechtigkeit, von welcher die Alten erst sehr spät eine abstrakte und allgemeine Idee bekamen, vorgezogen.

Wenn also die alten Gesetzgeber sich mehr damit beschäftigten, ihre Völker mächtig als sie glücklich zu machen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Ehrgeiz und Eifersucht nur zu viel Einfluß in die Gesetzgebung der alten Republiken hatten. Wenn sich auch einige darstellen, die sich bloß auf Vertheidigung und Erhaltung einschränkten: so finden wir doch, daß sie diese Vertheidigung und Erhaltung auf gewaltsame und nur dem erzwungenen Zustande, in welchem sie entstanden waren, angemessene Mittel gründeten.

In der That, wenn diese verschiedenen Regierungsformen ein augenblickliches Glück machten, und wenn es sich fügte, daß moralische und physische Ursachen die Menschen in einigen Gegenden und unter einigen Verfassungen vervielfältigten; so fand sichs, daß die Gesetzgebungen diese unerwarteten Vortheile so wenig

vortragen konnten, daß sie die anwachsende Bevölkerung zerstreuen und neue Colonien stiften mußten.

Da nun diese Colonien nur in wüsten, oder von rohen Menschen bewohnten Gegenden angelegt werden konnten, so führte man neue Verhältnisse von Superiorität ein, welche in der That existirten, und noch mehr durch die Meinung vergrößert wurden. Aber diese verhinderten mehr und mehr die Vereinigung der Völker, die Quelle jeder gesellschaftlichen Tugend, so daß die Menschen sich in drei Klassen getheilt fanden, welche eine die andere unterdrückten: zahlreiche und alte Nationen, welche Monarchieen unterworfen waren; thätige und ehrsüchtige Republiken, welche sich zu vergrößern strebten, und rohe wilde Völker, die sich in den Wäldern verbargen, um nur Schaarenweise herauszukommen und sich durch verheerende Invasionen bekannt zu machen.

In diesem Zustande der Dinge konnten wahre Moral und gesunde Politik schwerlich entstehen oder sich verbreiten. Man darf nicht erwarten, daß das persönliche Interesse Umwege suchen werde, wenn es kürzere und leichtere Wege

findet. Die Menschen kannten schon die Reichthümer und alle andern Vortheile des bürgerlichen Lebens. Zwischen der Begierde zu besitzen, und dem Willen an sich zu reißen, war nicht der geringste Zwischenraum. Dort fand man Gold, anderswo Elfenbein, Weihrauch und Sklaven. Es war ein Werk der Stärke sich Schätze zu erwerben, für welche die Industrie noch keinen Tausch bereitet hatte.

Die Ausländer nannte man Barbaren*); mehr brauchte es nicht um sich berechtiget zu halten, ihnen ihre Besitzungen wegzunehmen, und sie zu Sklaven zu machen. Der Ackerbau und die Künste boten zwar einen leichtern Erwerb dar, aber es waren wieder Sklavenhände, welche auch diesen Erwerb verschaffen mußten. Kurz, hätte man damals dem Menschen das Recht genommen, den Menschen zu unterdrücken, so würde er sich eben so entblößt gefunden haben, als wenn man ihn heut zu Tage des Beistandes der Hausthiere beraubte. Da

*) Selbst Plato, der seine politischen Grundsätze so sehr auf die Moral zurückbringen will, kennt weiter keine Menschen als Griechen und Barbaren. Man sehe seinen Politicus, S. 15, Vol. VI, Edit. Bipont.

nun das Unglück auf Erden sich immer im Verhältnisse der successiven Fortschritte der Nationen, die sich ausdehnten und vervielfältigten, vermehrte; so schien es das einzige Mittel zu seyn, diesem unaufhörlichen Elende ein Ende zu machen, wenn irgend ein mächtiges Volk ein so großes Uebergewicht erhielt, daß es Herr oder Schiedsrichter der Andern würde.

Dies geschahe mit dem Römischen Volke. Da aber dieses Uebergewicht bloß aus Macht und aus dem Mißbrauche der Stärke entstand, und da die Maximen und Gewohnheiten der Römer auf eben dem Grunde ruheten, aus welchem die übrigen Nationen handelten; so erfolgte aus ihrer Weltherrschaft gar keine günstige Wirkung für die Menschheit.

Dies war natürlich. Eine Nation verbessert nur dann alle Mittel die zur allgemeinen Wohlfahrt führen, wenn sie sich durch den natürlichen Fortgang der Aufklärung vervollkommnet. Gesetzgebung, Handel, Ackerbau, Kriegswesen, Schiffahrt, alles geht mit gleichen Schritten, und alsdann wird ihre Glückseligkeit auf einen weit ausgebreitetern und dauerhaftern Grund gebauet.

Dies ist seit zwei Jahrhunderten Europens glückliches Loos gewesen. Wenn aber ein einziger oder eine kleine Anzahl von Vorzügen irgend einem Volke einen auffallenden Vortheil über die andern gegeben hat, so kann es seine Ueberlegenheit bloß auf die beständige Ausübung der Eigenschaften, die ihm diesen Vortheil verschafften, bauen. Auf diese Weise taugt die Vollkommenheit in der Kriegskunst zu nichts, als zum Erobern; und die Thätigkeit im Handel dient bloß zur Bereicherung, nie aber zur Stiftung einer glücklichen und dauerhaften Herrschaft.

Rom und Karthago machten hievon die Erfahrung. Jenes hatte Stärke genug, sich die Welt zu unterwerfen: dieses Betriebsamkeit genug, ihre Reichthümer an sich zu ziehen: aber beide waren weder weise noch aufgeklärt genug, sich den Genuß dessen, was sie erworben hatten, zu sichern.

Rom besonders verdient unsere Aufmerksamkeit, indem sein ganzes Unglück daher kam, weil es früher mächtig, als aufgeklärt war. Es unterwirft sich Sicilien und Griechenland, ohne noch das Geringste von dem Gebrauche der Künste und der Reichthümer zu wissen, die einen Theil

seines

seines Gebietes ausmachen werden. Es kennt noch nicht den Genuß und erfährt schon die Verderbniß. Es dringt mit seinen Waffen an die Ufer des Nils, und schon wird es von dem Gottesdienste der Isis und allem Aegyptischen Aberglauben, der dem Geiste seiner Verfassung so sehr zuwider ist, angesteckt.

Eben so verhält es sich mit den Spitzfindigkeiten der Griechen, mit den weiseren aber seinen Sitten nicht weniger entgegengesetzten Grundsätzen, welche die Carneades, die Epicurus und so viele andere Sektenstifter geltend machen, die aber der römischen Austerität gänzlich fremd sind. Kein Irrthum, keine Gaukeley, keine Thorheit, die die Römer nicht erwerben, wenn sie eine Provinz erobern.

Man kann es von allen gerühmten Republiken des Alterthums behaupten, daß die blühende Epoche ihres Staats, (die nur immer kurz war), sogleich verschwand, sobald sie sich über ihre Mittelmäßigkeit erheben und durch Eroberungen vergrößern wollten. Woher kam dies?

Die alten Gesetzgeber der Griechen hatten wenig oder keine Begriffe und Ideen vom Land-

bau, vom Handel, vom Fabrik- und Manufakturwesen. Entweder lebten sie in solchen Zeiten, wo die Grundsätze der politischen Oekonomie noch nichts galten, oder aber fehlte es ihnen am Scharfsinne, um sie zu ergründen. Aristoteles, der in seiner Schrift über die Politik die griechischen Staatsverfassungen durchgeht, beschäftiget sich bloß mit ihren öffentlichen Einrichtungen ohne ihrer politischen Oekonomie zu gedenken. Wenn er auf die Republik Karthago kommt, deren System ein ausgebreiteter Handel war, sollte man erwarten, daß er die Grundsätze desselben entwickeln, seinen Umfang darstellen und seinen Einfluß auf die Macht des Staats zeigen würde: aber nichts von allem dem. Wir erfahren bloß, wie die innere Regierung der Stadt war, und nicht einmal das Verhältniß, worin die eroberten oder verbündeten Länder gegen diesen Handelsstaat standen.

Es müßte in der That für uns besonders interessant seyn, wenn Aristoteles uns den Umfang und die Quellen des Handels von Karthago angegeben hätte, dieses Staats, der uns leider nicht genug bekannt ist, der aber in Ansehung seiner Politik und seiner Oekonomie einen

Vorzug vor allen alten Staaten gehabt zu haben scheint. Wir finden aber überhaupt in der alten Geschichte oft eine Menge von Thatsachen und Wirkungen, ohne daß die alten Geschichtschreiber sich die Mühe geben uns mit ihren Ursachen bekannter zu machen.

Solon ist der einzige Gesetzgeber der alten Welt, der hierin einige Ausnahme macht. Die Bewohner von Attika lebten auf einem trocknen unfruchtbaren Boden, der zum Ackerbau wenig taugte, und dessen vornehmstes Erzeugniß der berühmte Baum der Minerva war. Ein Volk, so lebhaft und so thätig wie die Athenienser, mußte, wenn es zu Kraft, zu Stärke kommen wollte, die Grundsätze des Landbaues und des Handels sich zu eigen machen. Solon richtete daher zwar seinen Blick auf die Staatsökonomie, und versuchte die öffentliche Glückseligkeit und die Masse der Nationalreichthümer zu vermehren: dennoch aber scheint er den Handel mehr gehindert als begünstiget zu haben. Seine Gesetzgebung machte Athen eine Zeitlang glücklich, und was ihr erhabenstes Lob ist; er wußte den Gesetzen eben so viel Liebe zu verschaffen, als Drako ihnen den allgemeinen Haß bereitet hatte.

Wenn Solon's Gesetzgebung in manchen Stücken eine Ausnahme von den Begriffen seines Zeitalters machte, so stoßt dies doch die Wahrheit keinesweges um, daß die Politik der alten Welt überhaupt genommen, auf veste Grundsätze noch nicht gebauet war: wir treffen also überall auf die Bemerkung, daß die alten Gesetzgeber, immer ihre Vorurtheile und egoistischen Grundsätze, von denen auch Solon gar nicht frei ist, geltend zu machen suchten.

Ihr Gegenstand war also keinesweges der, auf die Grundsätze der Vernunft, auf die Rechte, welche alle Menschen gleichmäßig von der Natur empfangen haben, kurz auf die unwandelbaren Grundsätze der allgemeinen Gerechtigkeit, das Gebäude einer Staatsgesellschaft von gleichen und freyen Menschen zu gründen: ihr Gegenstand war bloß darauf gerichtet, eine Gesetzgebung für erbliche Mitglieder einer schon vorhandenen Gesellschaft zu bilden, wie dieselben ihre Unabhängigkeit erhalten, und nach aussen hin eine Stärke entwickeln könnten, wodurch jene gesichert und diese immer vermehrt werden sollte.

Aber alle diese Einrichtungen waren bloß für eine Menschenklasse gegeben. Die Aus-

länder, die Sklaven hatten daran keinen Antheil; allgemeine Menschenrechte, diese Grundpfeiler der wahren Freiheit und Glückseligkeit waren den alten Gesetzgebern unbekannt. Die häusliche Sklaverei befleckte alle diese Einrichtungen, welche in ihrem Egoismus nur dem freien Bürger Rechte gaben, sie jedem andern verweigerten, und sich niemals zu der Anwendung jener allgemeinen Menschenrechte zu erheben vermogten, deren Grundsätze in der Oekonomie unserer neuern Staaten geltend zu werden anfangen.

Weil die alten Gesetzgeber den Wahn hegten, daß ihre Gesetze, die sie mit der Religion fast immer in Verbindung setzten und durch Eidschwüre bestätigen ließen, von ewiger Dauer seyn würden; so dachte man eben nicht daran, einem Volke die Mittel zu sichern, sie auf eine ruhige Weise abzuändern, als vielmehr die Abänderung dieser Gesetze gänzlich zu verhüten, ohne zu bedenken, daß sie nur für die gegenwärtige Lage des Staats passen konnten, und unzureichend werden mußten, wenn sie sich veränderte. Daher die allgemeine Klage in den alten Republiken über die Verachtung

der Gesetze: aber Rom, Athen und Sparta hätten unterlassen müssen erobernde Staaten zu werden. Die Größe und die neuen Verhältnisse ihrer Herrschaft veränderten ihre Lage, erweiterten die Communication, bereicherten die Bürger, erzeugten andere Sitten und andere Gebräuche. Wie sollten da noch die alten Gesetze passen, die nur auf ein kleines Gebiet, auf eine Stadt berechnet waren!

Die alten Gesetzgeber waren vorzüglich bemüht, durch ihre Einrichtungen die Liebe zum Vaterlande beständig zu erhalten, sie auf den höchsten Grad zu erheben und ihr alles Uebrige unterzuordnen. Darauf schränkten sich ihre ganze Gesetzgebung und alle die Gebräuche ein, welche sie einführten; darauf gründete sich die Organisation der verschiedenen Staatsgewalten, welche die Ausübung der Gesetze gegen die Nachläßigkeit oder Verderbtheit der Obrigkeiten, gegen den Einfluß mächtiger Mitbürger und die unruhigen Bewegungen des großen Haufens sicher stellen sollte.

Wie selten wurde aber dieser letztere Zweck erreicht! Die Geschichte dieser alten Republiken ist nichts als eine fast ununterbrochene Reihe

eben dieser Mißbräuche, welche man so ängstlich verhüten wollte.

Die Reichen, die allein im Stande waren sich Kenntnisse und Aufklärung zu erwerben, konnten sehr leicht ein großes Ansehen erhalten, die Aermern unterdrücken, und, wie so oft geschahe, sie nöthigen, sich einem Tirannen in die Arme zu werfen.

Die Unwissenheit und der Leichtsinn des Volks, seine Eifersucht gegen mächtige oder reiche Mitbürger, erweckten in diesem öfters den Wunsch einen aristokratischen Despotismus einzuführen, der sie gegen die Mißhandlungen des Volks sicherte; oder aber den Staat dem Ehrgeize seiner Nachbarn zu überliefern, um unter deren Schutze zu herrschen und sich an einem übermüthigen Pöbel zu rächen.

Gezwungen diese Klippen, an welchen ihre Gesetze öfters scheiterten, zu vermeiden, nahmen die Griechischen Gesetzgeber zu verschiedenen Combinationen Zuflucht, die eben deshalb das Gepräge jener Ueberverfeinerung tragen, welche der Charakter fast aller Griechischen Nationen war.

Der Amphiktyonische Bund, die Föderationen der Aetolier, Arkadier und Achäer zeigen uns zwar die ersten Elemente jener föderativen Constitution, die in den neuern Republiken der Schweizer und der vereinigten Staaten von Nordamerika zu einer höhern Vollkommenheit gebracht ist: aber allen diesen griechischen Föderationen fehlte es an dem ersten Bande, welches sie zusammen halten konnte. Man hätte denken sollen; ein Volk, das einen gemeinschaftlichen Ursprung hatte, welches eine und dieselbe Sprache redete, eine und dieselbe Religion bekannte, und in Sitten, Denkungsart und Charakter untereinander so gleich war, hätte das engste Föderativsystem bilden müssen, um so mehr, da es fast immer einen gemeinschaftlichen Feind seiner Freiheit zu bekämpfen hatte. Aber weder die Perser, noch die Macedonier und in der Folge die Römer, konnten eine dauernde Vereinigung dieser Freistaaten gegen die allgemeine Gefahr bewirken. Das allgemeine Interesse fehlte ihnen, und dieser Mangel lag in ihren Verfassungen, die nie auf das allgemeine, sondern nur auf das besondere Interesse jeder Stadt berechnet waren.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir die alten Philosophen betrachten, wenn sie sich mit der Politik beschäftigen. Sie erscheint in ihren Schriften nur als eine Wissenschaft vorhandener Thatsachen, als eine bloß empyrische Lehre, nicht aber als eine wirkliche Theorie, die auf allgemeine Grundsätze gebauet, aus der Natur selbst geschöpft und durch die Vernunft bestätiget war.

So sind die politischen Ideen des Plato und Aristoteles beschaffen. Sie erzählen uns die Einrichtung der vorhandenen Staaten, ohne in die höhere Theorie der Gesetzgebung einzudringen: und wenn Plato diesen Weg verläßt, so tritt er nur auf den unsichern Pfad der Imagination, um sich einen Staat zu denken, der bloß in ihr bestehen konnte.

Fast alle Einrichtungen dieser Freistaaten setzten das Daseyn des Sklavenstandes und die Möglichkeit voraus, das ganze Volk oder alle Staatsbürger, auf einem öffentlichen Platze versammlet zu sehen. Zwei Hauptfehler ihrer Verfassungen. Der eine gab der einen Hälfte eines Staats die Freiheit die zweite Hälfte willkührlich zu unterdrücken; die eine sollte glücklich, die

andere unglücklich seyn. Der andere Fehler gab allen Leidenschaften und allen Launen eines grossen Volkshaufens freien Spielraum.

Das Repräsentativ-System war den Alten völlig unbekannt; und wenn es in unsern Tagen so schwer ist, die Leidenschaften selbst in einer minder zahlreichen Volksrepräsentation im Zaume zu halten, wie schwer, wo nicht unmöglich, mußte dies auf dem Forum zu Rom und Athen seyn, wo eine unübersehbare Menge, wo Reiche und Arme, Philosophen und Tagelöhner zusammenflossen, um über die wichtigsten Angelegenheiten zu rathschlagen! Wir sehen aber auch, daß eben diese Volksversammlungen der wahre Tummelplatz der Cabale, der Unwissenheit, der Eifersucht und des demokratischen Eigensinns waren; daß ein leichtsinniges Volk, oder listige Demagogen heute einen Aristides bis zum Himmel erheben und morgen wieder verbannen konnten; daß Scipio heute der Retter des Staats ist, und morgen zur Rechenschaft gefordert wird.

Die Erziehung war besonders bey den Griechen ein wichtiger Bestandtheil ihrer politischen Verfassungen. Sie bildete den Menschen einzig

und allein für das Vaterland, weniger für sich selbst oder für seine Familie.

Dergleichen Grundsätze sind nur auf kleine Staaten oder Völker anwendbar, wo sich ein National-Interesse, von dem allgemeinen Interesse getrennt, vielleicht eher denken und entschuldigen läßt, wo sich die Situationen der Bürger weniger vervielfältigen als bei größern Nationen, und wo physische Beschaffenheit des Landes und Art des Unterhalts weniger Verschiedenheiten darbieten. Dergleichen Grundsätze lassen sich nur in Ländern denken, wo die mühseligsten Arbeiten der Landes-Cultur und der mechanischen Künste von Sklavenhänden verrichtet werden, und wo also der freie Bürger an weiter nichts als an den Staat zu denken hat.

Diese Erziehung der Griechen schränkte sich fast allein auf körperliche Uebungen ein und auf sittlichen Unterricht, der immer dahin zielte, einen ausschließenden Patriotismus zu erwecken. Die Hörsäle der Philosophen und Rhetoren füllten die übrige Zeit aus, oder aber die Werkstätten der Künstler in den schönen Künsten, zu denen Clima und Religion die Neigung einflößten.

Man entdeckt sowohl in der Politik der Griechen als in ihrer Philosophie ein allgemeines Princip, von welchem uns ihre Geschichte äusserst selten eine kleine Anzahl von Ausnahmen darstellt. Sie suchten nemlich durch ihre Gesetze nicht sowohl die Ursachen eines Uebels zu vernichten, als vielmehr dessen Wirkungen zu umgehen, indem sie diese Ursachen einander entgegensetzten. Sie wollten in ihren politischen Einrichtungen von den Vorurtheilen und den Lastern vielmehr Nutzen ziehen, als sie zerstreuen oder unterdrücken; sie beschäftigten sich daher öfterer mit den Mitteln, den Menschen von der Natur zu entfernen, ihn zu exaltiren und seine Sensibilität nur für den Staat zu lenken, als seine Neigungen zu vervollkommnen und zu verfeinern und seine moralische Constitution zu verbessern.

Diese Fehler in der Erziehung hatten den noch größern zur Seite, daß sie denjenigen als den Menschen nach der Natur betrachteten, wie ihn der gegenwärtige Zustand ihrer Cultur geformt hatte; und so erschien der Mensch, den bloß Vorurtheile, Leidenschaften und gesellschaftliche Interessen gebildet hatten, oft als der gute Staatsbürger.

Die Künste und Wissenschaften erhoben sich bei den Griechen zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit, der sie in der Folge zu den Lehrern und Mustern der übrigen Nationen erhob. Sie trugen allerdings dazu bei, die rohen Sitten zu verbessern: aber sie waren nie im Stande jene Wildheit des Charakters und jene Laster völlig zu unterdrücken, die sie aus den rohen Zeiten noch immer beibehalten hatten.

Das Princip blieb, durch eine mangelhafte Politik und die Natur der Staatsverfassungen, begünstigt. Griechen und Römer waren daher bei aller Cultur und Verfeinerung roh, wild und grausam: die Fortschritte der Aufklärung blieben bald stehen, und sie neigte sich wieder zu ihrem vorigen Zustande zurück, verschlimmert durch die immer zunehmenden Bedürfnisse eines verfeinerten Luxus, und unfähig die Lage der Menschheit zu verbessern.

Ob die Alten bey Einrichtungen von der Art glücklicher als wir waren? Das ist die Frage, die wir zu einer nähern Untersuchung ziehen wollen.

Zweites Kapitel.

Griechenland.

Bei dem bloßen Namen Griechenland entbrennt der Enthusiasmus, und malt uns abwechselnd die gefälligsten Bilder von Tugend, Tapferkeit, Uneigennützigkeit, Patriotismus und republikanischer Strenge vor; verbunden mit den Ideen von Vollkommenheit in den Künsten, Delicatesse im Geschmack, Verfeinerung des sinnlichen Vergnügens und allen Vorzügen die ein glücklicher Himmelsstrich dem Menschen gewähren kann; verbunden mit den Ideen von Freiheit und Glückseligkeit; — so leicht wird es der Bewunderung die entgegengesetztesten Dinge zu paaren, oder Vollkommenheiten auf Vollkommenheiten zu häufen!

Einige Bürger vereinigen sich auf die Ueberredung eines tapfern und unternehmenden Mannes des Theseus, der zuerst das durch Attika zerstreute Volk in Athen zusammenzog. Bald steigen prächtige Gebäude empor, Schiffe bedekken die Meere, der große König wird insultirt, bekämpft, zurückgeschlagen. Eine Menge von reichen und blühenden Inseln, eine große Strecke von Küsten werden zinsbar: Athen, das liebenswürdige und glänzende Athen, erhebt sich auf den Trümmern der Barbarei, und seine furchtbaren Vestungswerke scheinen bloß dazu bestimmt, den Künsten und Talenten einen sichern Aufenthalt zu gewähren.

Auf der andern Seite faßt ein feuriges, tiefdringendes strenges Genie den Entschluß, nicht nur die Staatsverfassung, sondern selbst die Menschen seines Vaterlandes gänzlich umzuwandeln. Vom Geiste des Patriotismus belebt, formirt und vollzieht Lykurg den ausserordentlichen Entwurf, den Enthusiasmus zu verewigen, indem er ihn von Geschlechte zu Geschlechte fortpflanzt. Das stolze Sparta erhebt eine eiserne Stirn über alle Griechen, es erschüttert den stolzen Thron der Persischen Könige, und be-

deckt sich mit seinen Waffen, um sie nie wieder abzulegen.

Athen und Sparta glänzen durch ganz Griechenland und verdunkeln alle seine Staaten. Die Thaten jener Städte werden durch Geschichtschreiber verewiget, und hallen nach dem Laufe von zwei tausend Jahren in unsern Schulen wieder, wo man sie zum Muster aufstellt. Und wie viel denkwürdige Thaten verherrlichen nicht die Wiege dieser Republiken! — — Marathon, Platäa, Salamis und Mykale verkündigen ihre künftige Größe.

Millionen Asiater landen in Griechenland vergebens, vergebens werden sie von ihren Führern ins Gefecht gegen eine Handvoll Griechen getrieben; vergebens sucht der große König von seinem Throne seine Völker anzufeuern. Es bleiben nur zwei Städte — was sage ich? es bleibt nur eine Stadt übrig; denn Athen ist vernichtet oder existirt nur noch auf den Wellen des Meeres; und gleichwohl wird Xerxes in die Flucht geschlagen und bis in einen andern Welttheil verfolgt!

I.

Barbarei der Griechen.

Welche theure und heilige Bande werden nun nicht diese Republiken zusammenknüpfen, die eben erst so rühmliche Thaten mit einander theilten! Ueberall wird die Tirannei verschwinden; ein heiliger Bund wird alle Mitglieder Griechenlandes mit diesen beiden verehrten Häuptern vereinigen; Mildheit der Sitten, und der goldne Friede wird unter den Vertheidigern der allgemeinen Freiheit blühen, und ihre Glückseligkeit wird dem Glücke der übrigen Griechen zur Grundlage dienen! —

Aber hier müssen wir leider einen andern Ton anstimmen und einen zweiten Blick auf die nemlichen Gegenstände werfen. Vielleicht wenn wir genauer zusehen, erblicken wir in der Republik Athen nichts, als einen disharmonischen, eitlen, leichtsinnigen, ehrgeizigen, eifersüchtigen Pöbel, der nicht fähig ist, sich durch sich selbst zu leiten und es doch nicht ausstehen kann, daß seine Oberhäupter ein Glück genießen, welches er gleichwohl mit ihnen theilt. Voller Scharfsicht, wenn es auf Untersuchungen, und blind,

wenn es auf Entscheidungen ankömmt, enthusiastisch für eine eitle gefährliche Beredtsamkeit, immer bereit, die Sache selbst für die Form hinzugeben, und sich, statt mit Gründen, mit Worten abspeisen zu lassen; ungerecht endlich und grausam gegen seine Bundsgenossen, undankbar gegen seine Anführer und grausam gegen seine Feinde.

Kommen wir auf der andern Seite zu den Spartanern zurück und untersuchen sie etwas genauer, so werden wir, anstatt jenes so ehrwürdige Meisterstück von Moral und Politik in ihnen zu erblicken, nicht einmal wissen, wie wir sie qualificiren sollen.

Sind sie eine Nation? Aber sie bauen ja ihr Land nicht, sie verachten die Produkte desselben, und machen sich ein Verdienst daraus, ihrer, so sehr es ihnen immer möglich ist, zu entbehren.

Sind sie eine Gesellschaft? Aber die Bande der Familien, die Bande der Ehe, Vaterschaft, Liebe und Freundschaft sind ihnen unbekannte Dinge. Die Weiber sind nur auf eine prekäre ungewisse Art mit ihren Männern verbunden;

die Kinder gehören ihren Vätern nicht an; die Natur wird zum Schweigen verdammt: nur eine gebieterische Stimme läßt sich hören, das Vaterland besitzt Alles, fordert Alles, maaßt sich Alles an, und dennoch giebt es, verspricht es nichts; macht seine Bürger nicht glücklich, macht, daß sie glauben in den Unruhen und Gefahren des Krieges ein Glück zu finden, das ihnen die Ruhe und der Friede zu Hause verweigern.

Was ist denn also Sparta? Eine Armee, unaufhörlich unter den Waffen, eine Caserne voller Soldaten, die die Furcht zusammenhält, oder ein ungeheures Kloster unter der strengen Disciplin der Obern.

In der That, betrachtet man auf der einen Seite, die beständigen Uebungen, die Nachahmungen des Krieges, die gänzliche Verbannung der Künste, des Ackerbaues, der für diese Menschen erniedrigend ist, des Handels, dessen Vortheile ihnen der Krieg ersetzt; und auf der andern, die strenge Zucht, die Kasteiungen, die gemeinschaftlichen Speisesäle, die öffentlichen Ceremonien, so glaubt man bald in einem Feldlager, bald in einem Kloster zu seyn.

Ich höre schon unzählige Stimmen sich gegen mich erheben und mir die Macht, die Dauer dieser Republick einwerfen. Man zeigt sie mir, wie sie erst über die Perser und dann über alle Griechen triumphirt, wie ihre Bürger das tapferste Volk sind, welches entweder zu siegen oder zu sterben bereit ist.

Aber freilich sagt man mir nichts davon, daß die schöne That bei Thermopylä von den Spartanern nicht allein verrichtet wurde. Warum rühmt man die tausend Thespier und jene verworfenen Heloten nicht, die den Ruhm dieses unsterblichen Tages mit den Spartanern theilten? *) Verdienten diese nicht eben so gut das berühmte Epitaph des Simonides als die dreihundert Spartaner? **) Und endlich wozu half denn diese unnütze Aufopferung des Lebens so vieler Menschen? Xerxes wurde ja nicht zurückgehalten in Attika dennoch einzubrechen! Warum unterließ Leonidas die übrigen Zugänge zu besetzen, durch welche es den Persern so

*) Herodot. L. VII. c. 222. Diod. L. XI. c. 9.

**) Dic hospes spartae, nos te hic vidisse jacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.
Cic. Tusc. qu. L. I. c. 42.

leicht wurde, ihm in den Rücken zu fallen und ihm den Rückzug abzuschneiden? Oder warum zog er sich nicht zurück als es noch Zeit war, um sich und so viele tapfere Leute dem Vaterlande zu erhalten? Die Spartaner zeigten doch sonst den Grundsatz nicht, entweder zu siegen, oder zu sterben!

In der That, das ganze Gefecht scheint mehr eine unbesonnene Verzweiflung als eine überlegte Handlung zu seyn. Leonidas war zu der Alternative gebracht, entweder zu sterben oder sich zu ergeben: er wählte das erstere, weil er den strengen Tadel der Ephoren fürchtete, und erhielt dafür durch einen jener sonderbaren Zufälle, einen Ruhm der noch bis in unsere Zeiten wiederhallt.

Müssen wir nicht zugeben, daß die Athenienser allein den glücklichen Ausgang des Persischen Krieges durch den Sieg bei Marathon entschieden? Man werfe nicht ein, daß dieser Sieg den zweiten großen Feldzug des Xerxes nicht verhinderte, denn würden die Griechen wohl die Schlacht bei Platäa gewonnen haben, ohne die Zuversicht, die das erste Glück ihnen einflößen mußte?

Man vergißt wirklich, daß die Spartaner abwechselnd von allen Völkern Griechenlandes, selbst den unberühmtesten, von den Messeniern an, bis endlich zu den Thebanern, überwunden wurden. Plato versichert sogar, daß sie in der Schlacht bei Salamis die Standhaftigkeit gänzlich verloren, und so in die Flucht geriethen, daß, wenn die Athenienser das Treffen nicht so unerschrocken behauptet hätten, die Spartaner nie im Stande gewesen seyn würden, sich wieder zu sammlen, und zum Angriffe zurückzukehren: aber sie kamen nicht eher als bis die größte Gefahr bereis vorüber war.

Ihr Krieg gegen die Heloten und Messenier dauerte länger als zehn Jahre mit dem abwechselndsten Glücke. Gleichwohl waren jene fast unbewaffnete Menschen und diese keine Mönche nach der Regel des Lykurgus. Thucydides erzählt *) uns im ersten Buche seiner Geschichte diesen Heloten-Krieg und bemerkt, daß die Spartaner sich sogar genöthiget gesehen hätten, die Athenienser zu Hülfe zu nehmen um sich der Stadt Ithome zu bemächtigen, wohin die

*) Cap. 102. 103.

Heloten ihre Zuflucht genommen hatten, und welches zehn Jahre hindurch von den Spartanern eingeschlossen gehalten wurde.

In dem berühmten Peloponnesischen Kriege wurden sie durch den Alcibiades zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande geschlagen. Bei einer andern Gelegenheit wurden sieben und vierzig ihrer Galeren durch den Athenienser Phormio, welcher nur zwanzig hatte, gänzlich zerstreuet, zwölfe mit der Mannschaft erobert, viele der Uebrigen unbrauchbar gemacht und das Admiral-Schiff versenkt *). Eben so schlug Thrasybulus den Kallikratidas, der die Spartanische Flotte befehligte **), so wie Konon eine andere unter den Periarchus und eroberte funfzig Kriegsschiffe ***). Auf der Insel Sphakteria nahmen die Athenienser dreihundert der vornehmsten Spartaner gefangen, ein Umstand, der nach der Bemerkung des Thucydides, ganz Griechenland in Erstaunen setzte †). Jederman weiß, daß sie bei Leuktra und Man-

*) Thucyd. L. II, c. 92. Diod. L. XII. c. 48.
**) Thuc. L. VIII. c. 106.
***) Diod. L. XIV. c. 83.
†) Thuc. L. IV. c. 38. 40.

tinea gänzlich geschlagen wurden, und daß es um Sparta geschehen war, wenn Epaminonas das seinen letzten Sieg überlebt hätte. Wir wollen einer Menge anderer Vorfälle nicht gedenken, sondern nur noch bemerken, daß einst Pelopidas mit nicht mehr denn dreihundert Thebanern mehr als tausend Spartaner in die Flucht schlug *).

Aber diejenigen, welche den Vortheil, den die Spartaner am Ende des Peloponnesischen Krieges über die Athenienser erhielten, so sehr erheben, müssen sich gleichwohl erinnern, daß sie während dieses Krieges den schimpflichen Schritt thaten, Gesandte nach Athen zu schicken und um Frieden zu bitten, und daß sogar einer dieser Gesandten niedrig genug dachte zu gestehen, daß seine Mitbürger nicht anders, als mit Hülfe der Persischen Subsidien-Gelder, den Krieg auszuhalten vermögend wären **).

Es scheint daher keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß man das Glück der Spartaner im Peloponnesischen Kriege füglich folgenden Ursa-

*) Plut. in Pelop.

**) Diod. L. XIII. cap. 52.

chen zuschreiben müsse: der Pest zu Athen, welche die Blüthe und den Kern der Athenienſischen Bürger wegraffte; dem unklugen und unglücklichen Zuge nach Sicilien, und endlich der Unterſtützung der Perſer. Nun ſehe ich aber gar keinen Zuſammenhang zwiſchen dieſen Urſachen und den Speiſeſälen des Lykurgus: und wir müſſen alſo eingeſtehen, daß es ihnen nicht durch ihre Tapferkeit, ſondern durch das Geld der Perſer und durch die Fehler der Athenienſer endlich nach einem der längſten Kriege, welche die Geſchichte kennt, gelang, dieſe ihre alten Bundesgenoſſen zu unterjochen.

Aber wäre es auch bewieſen, daß Sparta bloß ſeiner Verfaſſung ſeinen Glanz und ſeine Dauer zu verdanken gehabt, folgt denn daraus, daß eine ſolche Verfaſſung die Lobſprüche eines philoſophiſchen und aufgeklärten Jahrhunderts verdienen müſſe?

Wie! wenn ſie die Menſchen weder tugendhafter noch glücklicher, — welches Eins iſt — gemacht, wenn ſie nicht das Geringſte zum Wohle weder der Spartaner ſelbſt, noch ihrer Unterthanen und ihrer Nachbarn beigetragen hat; ſollen wir denn gleichwohl ſo blind ſeyn, ihr, auf

das Wort des Xenophon, der über der Bewunderung des Königs Agesilaus über die Gebrechen Sparta's hinwegsahe, oder des Plutarch, der in seinen Biographieen öfters nur das Lobenswerthe und Auffallende der Charaktere darstellt, unsern Enthusiasmus zu opfern?

Führt man mir an, die Spartaner wären ihrer Armuth und herben Strenge ungeachtet, glücklich gewesen, so antworte ich: die Begierde der meisten ihrer Oberhäupter nach Reichthümern und Ehren, die Bestechungen der Perser, alles dieses beweist zur Genüge, daß sie dieselben nicht weiter verachteten, als in so fern sie ihnen unbekannt waren.

Man sehe einen Pausanias, wie er mitten in der Trunkenheit über seinen Sieg bei Platäa sein Vaterland an den Tirannen verkauft, über welchen er eben triumphirt hat; einen Lysander, wie er mit persischen Satrapen das Schicksal von Sparta und Athen verdingt; einen Gytippus, welcher seinen General plündert, und seine Mitbürger den Diebstahl zugleich mit den Reichthümern kennen lehrt! *) Demüthige und

*) Diod. Lib. XIII. cap. 106.

unterthänige Bürger innerhalb ihrer Stadt, übermüthige und ehrsüchtige Tirannen, sobald sie sich aus derselben entfernen, gleichen sie jenen verwegenen und intriganten Mönchen im Mittelalter, die, nachdem sie ruhige Provinzen, ja ganze Staaten zerrüttet und gegen ihre rechtmäßigen Fürsten empört haben, sich genöthiget sehen, in ihre Klöster zurückzukehren, wo sie sich mit stumpfem Unwillen den Gesetzen des Gehorsams und der klösterlichen Strenge wieder unterwerfen müssen.

Selbst ihre Bewunderer haben uns die Unmenschlichkeit, die dies Volk charakterisirte, und die nie in irgend einem andern Lande ihres Gleichen gehabt hat, nicht verhehlen können.

Wir wollen übergehen, daß die Spartaner niemals zu den Fortschritten irgend einer Wissenschaft etwas beitrugen, noch weniger irgend eine nützliche Kunst entwickelten oder beförderten. Ihr einziger Ruhm bestand darin, mitten unter Blutvergießen Beute auf Beute zu häufen. Erklärte Feinde der Ruhe Griechenlandes, hielten sie den Frieden für ein öffentliches Unglück und endigten einen Krieg nur um einen andern wieder anzufangen, bis sie endlich selbst durch das

Feuer aufgerieben wurden, welches sie überall anzündeten.

Ihre unmenschliche Politik war eine unter den Griechen so allgemein bekannte Sache, daß Polybius, da er die Aetolier wegen ihrer Treulosigkeit verhaßt zu machen sucht, sie mit den Spartanern vergleicht.

Und welche Menschen waren diese Aetolier! Sie redeten zwar die Sprache der Griechen, aber sie hatten alle Sitten der Barbaren und einen so blutdürstigen Charakter, daß man die Aetolier mit den wilden Thieren verglich, die sich unter der menschlichen Gestalt verhüllt hätten. Alle ihre Kriegszüge waren räuberische Einbrüche, sie zerstörten eine Menge Städte, plünderten die Tempel, ohne selbst das berühmte Orakel zu Dodona zu verschonen, an welchem sich vor ihnen die wildesten Griechen und die gierigsten Räuber nicht vergriffen hatten. Ohne Götter, ohne Gesetze, ohne Achtung für die Menschheit waren die Aetolier ihrer Kühnheit wegen allen furchtbar und endlich durch ihren aufrührischen Geist und ihre anarchische Verfassung sich selbst schrecklich. Nur die Römer konnten endlich diese wilden Menschen zähmen; und nun fanden diese

schrecklichen Räuber andere Räuber, die stärker als sie waren.

Mit diesen Menschen vergleicht nun Polybius die Spartaner, von denen er bei dieser Gelegenheit zwei Züge anführt *), die noch dienen können, sie besser kennen zu lernen. Als Phöbidas, sagt er, sich durch Verrätherei in die Stadt Theben eingeschlichen und sich ihrer bemächtiget hatte, bestraften die Spartaner den Urheber des Komplotts, ließen aber selbst eine Besatzung in der Stadt zurück. Nachdem sie hatten öffentlich bekannt machen lassen, daß sie allen Griechischen Städten ihre Freiheit wiedergeben würden, hinterließen sie doch in denselben alle tirannische Statthalter, die sie über dieselben gesetzt hatten.

Zieht man den Pausanias zu Rathe **), so wird man sehen, wie großen Antheil Verrätherei und Bestechung an allem Glücke der Spartaner hatten, welche unter allen bekannten Völkern zuerst das verderbliche Beispiel gaben, ihre Feinde

*) Polyb. L. IV. cap. 27.

**) Lib. IX. cap. 32. Lib. X. c. 9. L. IV. c. 17.

durch Geschenke zu verführen und also den Sieg feil zu machen.

Ungeachtet der so hochgepriesenen Weisheit der Gesetze des Solon und Lykurgus, war ihre ganze Wirkung auf die beiden berühmtesten Republiken Griechenlandes die, daß sie der ersten einen Geist der Raubsucht und Herrschbegierde, und der andern einen Charakter von Eitelkeit und Leichtsinn gaben, die sich nie verleugneten.

Ich mögt' es gern verschweigen, daß es jemals eine Regierung in der Welt gab, die so barbarisch war, daß sie mit den Menschen nicht anders umging, als man mit den wilden Thieren umzugehen pflegt, die man auszurotten sucht, wenn sie sich zu stark vermehrt haben. Eben so, wie wir Jagden gegen die Wölfe und Bären anstellen, schickten die Spartaner ihre jungen Leute auf die Jagd der Heloten aus. Sobald diese Unglücklichen so zahlreich wurden, daß sie bei ihren Herren Besorgniß erweckten, legte man ihnen alle Arten von Nachstellungen, man versteckte sich hinter Gesträuchen, man durchzog bei Nachtzeit die Felder, und alle die, welche man in einem wehrlosen Zustande antraf, welches

fast immer der Fall war, wurden auf der Stelle niedergemacht.

Das entsetzlichste dabei ist, daß man diese Unmenschlichkeit nicht als eine vorübergehende Wuth betrachten darf; sie war zum Gebrauche, zur Maxime geworden, und man nannte sie Krüptia, von dem griechischen Worte κρυπτειν, verstecken.

Wir wollen noch ein Paar ähnliche Beispiele ausheben. Im Peloponnesischen Kriege wollten eben diese gerühmten Spartaner gern die Tapfersten der Heloten, die ihnen einen so kräftigen Beistand leisteten, hinopfern, und sandten deshalb tausend der Muthigsten von ihnen ab, in der Erwartung, daß die Mehresten von ihnen in den Gefechten würden aufgerieben werden. Ausserdem verübten sie noch eine andere grausame That, wodurch sie diese unglücklichen Menschen mit einem Schlage zu schwächen dachten. Sie ließen nemlich bekannt machen, daß alle Heloten, die sich um Sparta irgend ein Verdienst erworben hätten, sich mögten aufschreiben lassen, und versprachen, sie in Freiheit zu setzen, wenn ihre Angabe richtig befunden würde. Dem zufolge wurden zweitau-

send aufgezeichnet: aber nun erhielten die Spartanischen Bürger den Befehl, diese Heloten, welche im Vertrauen auf ein feierliches Versprechen des Staats nach Sparta gekommen waren, in ihren Häusern umzubringen *).

Mein Unwille fällt minder auf die Spartaner, als auf die Schriftsteller, welche uns diese entsetzlichen Geschichten ganz kalt erzählen, und sich mit so vieler Gefälligkeit über das Lob des barbarischen Volks ausbreiten, welches sich derselben schuldig machte.

Nach solchen Zügen würde es unnütz seyn, noch von der ungerechten und niedrigen Eifersucht zu sprechen, welche seit dem Ende des Persischen Krieges die Spartaner antrieb, die Athenienser an der Wiederaufbauung ihrer Mauern zu verhindern; oder von den unwürdigen Nachstellungen, womit sie dem unsterblichen Themistokles nach dem Leben trachteten; oder von den Griechen, Athenienfern oder Athenienfischen Bundesgenossen, die sie zu Anfange des Peloponnesischen Krieges ermorden ließen; oder von dem blutdürstigen Rathe, welchen sie den Syrakus

*) Diod. L. XII. cap. 57.

Syrakusern gaben, die ganze Athenienſiſche Armee, die ſich ihnen hatte zu Gefangenen ergeben müſſen, umzubringen *), eine Unmenſchlichkeit von der ſie ſelbſt das Beiſpiel gaben, als nach der Schlacht bei Aegos-Potamos, Lyſander, nicht zufrieden, viertauſend Athenienſer, die ſich auf Discretion ergeben hatten, ermorden zu laſſen, ihnen auch das Begräbniß verweigerte, ein Verfahren, welches in der allgemeinen Meinung der Völker des Alterthums für gottlos und widerrechtlich galt, und worüber Pauſanias anmerkt, daß er grauſamer gegen die Griechen als dieſe gegen die Perſer geweſen ſey.

Dies waren alſo Sparta's gerühmte Tugenden, dies war die Moral dieſer Republik, die ein Vorbild für die Griechen ſeyn ſollte, und die ſogar unſern angeblich verderbten Zeiten ſo oft zum Muſter vorgeſtellt iſt!

Es wäre wenigſtens zu wünſchen geweſen, daß das Verhalten der andern Griechen mit dem

*) In unſern Tagen weigerte ſich die franzöſiſche Armee den eben ſo blutdürſtigen Befehl des ſchrecklichen Convents zu vollziehen: daß den Engländern und Hannoveranern kein Pardon gegeben werden ſolle.

der Spartaner contrastirt hätte: aber ich kann es nicht verhehlen, daß Menschlichkeit eine unter diesen Völkern fast allgemein unbekannte Tugend war. Vergebens schlugen die Künste und Wissenschaften in Athen ihren Wohnsitz auf; die öffentlichen Decrete gegen Melos *) und Sicyon **) sind Denkmäler der Grausamkeit, welche zur Genüge beweisen, wie sehr unsere neuere Philosophie und Politik über diejenige erhaben ist, die sich mit dergleichen Gräueln hat vertragen können: denn unmöglich kann man leugnen, daß die Niedermetzelung der Gefangenen und die Sklaverei derselben, damals für eine nach dem Kriegs- und Völkerrechte erlaubte Sache gehalten wurde.

Die Korinther, die Korcyräer und überhaupt alle übrigen griechischen Völker, waren zwar minder berühmt, aber darum nicht minder grausam als Sparta und Athen. Polybius

*) Diod. L. XII. cap. 80.

**) Ibid. cap. 76. Alle erwachsene Mannspersonen wurden in Melos und Sicyon nach Eroberung der Städte niedergemetzelt und Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht. Man glaubt wirklich in der griechischen Geschichte nur zu oft die verheerenden Streifzüge der Tartaren zu lesen.

schildert besonders die Kretenser, gegen die Lobsprüche des Xenophon und Plato, als das verworfenste Volk von der Welt. Geiz und Habsucht waren bei ihnen so groß, daß kein Gewinnst für schändlich galt. Dieser Laster wegen wurde die berühmte Insel des Minos durch öffentliche und Privatstreitigkeiten, durch Morde und durch Kriege unaufhörlich zerrüttet. „Wenige ausgenommen", führt der Geschichtschreiber ferner an *), „wird man keine verdorbenern Sitten, und überhaupt nicht leicht ungerechtere Unternehmungen als bei den Kretensern finden."

Die empörendste Treulosigkeit gesellte sich oft zu dieser Barbarei; und dennoch pflegen die Geschichtschreiber uns alle diese Gräuelthaten mit der größten Kälte zu erzählen, gleich als wenn sie schon gewohnt gewesen wären, dergleichen Blutscenen nur zu oft zu sehen und zu erfahren, so daß ihnen die Gewohnheit das Schreckliche benommen haben mußte.

So finden wir, daß die Platäer ihre Gefangenen mit kaltem Blute erwürgen, nachdem

*) L. VI. cap. 44. 45.

sie vorher einen Vergleich mit ihnen schließen, wonach sie unverletzt bleiben sollen *). Aber das Loos der Wiedervergeltung trifft eben diese Platäer, als die Thebaner ihre Stadt zerstören, zweihundert Bürger hinrichten und die Weiber als Sklavinnen verkaufen, bloß weil Platäa es mit Athen hält **).

Die Krotoniaten tödten ohne Unterschied alle Einwohner des berüchtigten Sybaris und zerstören die Stadt ***). In Korcyra waren die Blutscenen ohne Ende. „In keinem Staate," sagt Diodor †), „wurden so viele Mordthaten verübt, und in keinem herrschte mehr Zank „und Eifersucht die auf einen gänzlichen Untergang abzweckten." Es war daher gar nicht auffallend, wenn dergleichen an Blut und Mord gewöhnte Menschen ihre Gefangenen niedermetzelten, wie Thucydides mit vielen Beispielen belegt ††); und es war ein hoher Grad von Gelindigkeit, wenn die unglücklichen Be-

*) Thuc. Lib. II. cap. 5.

**) Ibid. Lib. III. cap. 68.

***) Diod. Lib. XII. cap. 10.

†) Lib. XIII. cap. 48.

††) Lib. I. cap. 30.

siegten ihr Leben behielten und es mit der Sklaverei abkaufen durften *).

Wollen wir mehr Beispiele von der Art, so finden wir sie in dem großen schrecklichen Verzeichnisse der Metzeleien, welche Hume **) aus der alten Geschichte der Griechen gesammlet hat, und wir sehen uns leider gezwungen zu gestehen, daß das sogenannte schöne Zeitalter Griechenlandes eine Zeit der Marter und der Leiden für die Menschheit war. Wenn Treu und Glaube wenig galten, wenn Kriege mit der ausgelassensten Wuth und Grausamkeit geführt wurden, können wir uns unmöglich eine Epoche des Glücks unter Menschen denken, die von dem, was Recht ist, gar keine Begriffe hatten, und ein Völker- oder ein Kriegesrecht noch weniger zu achten schienen.

Wie! wird man sagen, diese Epoche, von welcher ihr mit so großem Abscheu sprecht, ist sie nicht gerade die Epoche der ersten Fortschritte

*) So machten die Kampaner die gefangenen Kumäer nach der Eroberung von Kumä zu Sklaven. Diod. L. XII. cap. 76.

**) Essay XI. Of the populousneſs of ancient Nations.

der schönen Künste, der schönen Wissenschaften und der Philosophie? Sind die Menschen, indem sie aufgeklärter wurden, zugleich nur um so viel lasterhafter geworden; was hofft ihr denn für die gegenwärtigen und für die künftigen Zeiten? Was haben dann die Fortschritte eurer gerühmten Aufklärung mit der öffentlichen Glückseligkeit zu schaffen?

Dieser Einwurf ist allerdings erheblich, wir werden ihn aber minder wichtig finden, wenn wir einen Blick auf den Zustand der Philosophie und der Wissenschaften in Griechenland werfen und die Wirkungen untersuchen wollen, welche sie auf die Griechen äusserten.

II.

Griechische Philosophie.

Die Erziehung des menschlichen Verstandes geht überhaupt genommen nur immer langsam und stufenweise von statten. Die angenehmen Künste und Talente, als Malerei, Skulptur, Architektur, Musik und Poesie, beschäftigen seine

Kindheit; hiernächst entsteht der Geschmack an Untersuchungen, und macht zugleich Subtilitäten und Controversen herrschend: bis endlich, wenn die Meinungen alle gleich falsch und gleich scheinbar geworden sind, die Vernunft, müde in beständiger Ungewißheit zu schwanken, auf die Seite des Zweifels und der Erfahrung übergeht; welches denn nach und nach die wahre, und wenn man so sagen darf, die letzte Philosophie zuwege bringt.

Ich mache die Anwendung dieses Grundsatzes, und untersuche, wie weit es die Griechen in der Philosophie und Politik gebracht haben. Was ihre Philosophie betrifft; so kann ich sie auf zweierlei Weise beurtheilen: wenn ich sie an sich selbst untersuche, und wenn ich die Wirkungen beobachte, die sie auf die Menschen geäussert hat.

Es ist bekannt, daß vor dem Sokrates die Philosophie sich um die Moral gar nicht bekümmert, und sich bloß an eiteln Systemen von Kosmogonie und Theogonie geweidet hatte, daß selbst damals, als der Geschmack der Schule sich zur Moral neigte, diese Wissenschaft noch viel von dem herrschenden Geiste an sich trug, und

niemals dahin gelangen konnte, sich auf einem vesten und sichern Fundamente zu gründen.

Sokrates rühmte sich zwar, er habe die Philosophie vom Himmel, wohin sie verbannt war, heruntergezogen und auf die Erde zurückgebracht; man muß aber gestehen, daß ihre Reise für diesmal nicht glücklich ausfiel. Sie würde wirklich viel nützlicher haben seyn können, nicht nur am Himmel, wo sie das Planetensystem entdeckt, sondern auch auf der Erde, wo sie durch sorgfältige Beobachtungen ohne Zweifel einige physische Wahrheiten gelernt haben würde, welche viel nützlicher für die Menschen gewesen wären, als die ganze Moral des Plato. Denn wir wollen hier bemerken, daß eine viel größere Menge von Irrthümern als man nicht glaubt, aus der Unwissenheit in der Physik ihren Ursprung genommen haben, und daß eine gute Physik auf die Länge nothwendig eine gute Philosophie nach sich ziehen muß.

Wenn es daher zuweilen scheint, als hätten einige Philosophen des Alterthums gewisse wichtige Kenntnisse gehabt, mit deren Erfindung sich die Unsern rühmen, so wird man bei einer genauern Untersuchung finden, daß es bloße Ideen

waren, die Mancher auf ein Gerathewohl, ohne Theorie und Beweisgründe, sich gebildet hatte. Eben darin besteht aber der charakterische Unterschied zwischen den physischen und astronomischen Kenntnissen der Alten und Neuern. Was wir heut zu Tage von der Figur der Erde, von den Systemen des Himmels, von den Ursachen dieser oder jener Naturerscheinung sagen, ist nicht die Wirkung der Phantasie oder eines angenommenen Systems, sondern die Folge von einer Menge Beobachtungen und Versuchen; nnd jeder Astronom oder Physiker kann von seinem Systeme überzeugende Gründe angeben.

Die alten Philosophen verirrten sich in der Unermeßlichkeit ihrer Untersuchungen. Sie wollten die Natur des Menschen und der Gottheit, den Ursprung der Welt und des Menschengeschlechts erforschen. Sie versuchten die ganze Natur auf ein einziges Princip zurückzubringen und alle Erscheinungen in der Welt auf ein einziges Gesetz. Sie versuchten alle Pflichten der Moral und das Geheimniß des wahren Glücks in eine einzige Lebensregel einzuschließen.

Anstatt aber Wahrheiten zu entdecken, machten sie Systeme; vernachläßigten den Weg der

Beobachtung, um sich ihrer Phantasie zu überlassen; und da sie also ihre Meinungen durch keine Beweise unterstützen konnten, suchten sie dieselben durch Subtilitäten zu vertheidigen.

Eine der ersten Grundlagen jeder guten Philosophie ist und bleibt, daß sie für jede Wissenschaft eine genaue und bestimmte Sprache bilde, in welcher jedes Zeichen die bestimmteste und deutlichste Idee vorstelle, und daß die Sprache endlich die Ideen durch die strengste Analyse bestimme und verdeutliche.

Dagegen fielen aber die Griechen in den Mißbrauch ihrer reichen Sprache, um mit dem Sinne der Worte zu spielen, den Geist mit armseligen Zweideutigkeiten zu verwirren und ihn ganz vom Wege zu leiten, indem sie stufenweise durch dasselbe Zeichen ganz verschiedene Ideen ausdrückten. Zwar gaben diese Subtilitäten dem Geiste eine gewisse Feinheit und Gewandtheit; aber sie erschöpften auch seine Kräfte gegen schimärische Schwierigkeiten die man seinen Fortschritten entgegenstellte.

Auf diese Weise mußte diese Wort-Philosophie jene Fortschritte mehr erschweren als

erleichtern. Wozu Fragen, die vielleicht niemals gelöst werden können; wozu Theorien vestsetzen, ehe man Beobachtungen und Data hatte oder machte; wozu das Universum einrichten wollen, ehe man sich bemühete, es zu beobachten.

Dieser Weg der Beobachtung war aber so verachtet, daß die ältern Griechischen Philosophen sich gleichsam wider die Sinne verschworen hatten, und alle sinnliche Kenntniß verdächtig zu machen suchten. Wenn auch ihre Meinungen durch die augenscheinlichsten Erfahrungen widerlegt wurden, so muß man es dennoch fast für unglaublich halten, daß die Griechen so allgemein und schon so früh, da sie durch Vernunft und forschenden Verstand noch fast gar nichts an reiner Wahrheit gewonnen hatten, den Sinnen und der Erfahrung den Krieg ankündigen, und alle Kenntnisse, die wir ihnen schuldig sind, für bloßen Tand halten konnten!

Unsere Zeiten, die durch eben diese Erfahrung fähiger geworden sind, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, können daher die Republiken des Plato und Aristoteles eben so wenig zur Einrichtung der Staatsverfassungen als die Moralsysteme der Alten zum Unterrichte der Jugend brauchen.

Doch welch ein erhabener Mann, sagt man überall, ist Sokrates!

Sokrates? War er wirklich jener geschwätzige Sophist, wie ihn Plato, oder jener minder Sophistische Schwätzer, wie ihn Xenophon uns darstellt? Wirft ihm etwa Hippias bei dem letztern*) mit Unrecht vor, daß er weiter nichts thue, als nur die Andern zu fragen und sich sodann über ihre Antworten aufzuhalten, ohne jemals seine eigenen Gedanken zu offenbaren? Mußte man also nicht vielmehr diesen spöttelnden und ewig fragenden Alten fliehen? Hatte etwa der Vater der Stoiker recht, wenn er seine Philosophie für ein wenig Scurrilisch **), oder aber der ältere Cato, wenn er den Sokrates für einen Neuerer und Schwätzer hielt ***)?

Und welches war denn seine so gerühmte Methode? Etwa, einem Menschen kindische Fragen zu thun, die nur eine kurze Antwort, ein

*) Memorabil. Lib. I.

**) Zeno — — Socratem ipsum, parentem Philosophiae, Latino verbo utens, scurram Atticum dicebat. Cic. de Nat. Deor. L. I. c. 34.

***) Plutarch. in Cat.

Ja oder Nein zuließen; etwa ihn zu ermüden und von einem Gegenstande auf den andern zu führen, um ihm die Hauptsache aus den Augen zu rücken; etwa, um ihm Verhältnisse zwischen Dingen zu zeigen, die nicht vorhanden waren, ihn zu betäuben und Geständnisse aus ihm zu locken, deren er sich schämte, und wenn er sie bedachte, darüber den Kopf zu verlieren und so wider Willen zu einer Schlußfolge geleitet zu werden, die der Wahrheit und seinen eigenen Gefühlen entgegen war?

Man lese die Apologie des Sokrates. Er erzählt hier selbst, wie er sich an die weisesten Einwohner Athens wandte, und wie er sie zu dem Geständnisse nöthigte, daß sie von jeder Weisheit, welche sie zu besitzen glaubten, und welche ihnen ihre Mitbürger beilegten, noch weit entfernt wären.

Er mogte gern jedermann, der ihm begegnete, erröthen machen. Ein gefährlicher Charakter! Vielleicht verdammte ihn die Majorität seiner Richter nur, um sich von seinen ewigen Fragen zu befreien, von seinem höhnischen Lächeln, von seinen Sarkasmen.

Und sein vertrauter Genius? War Sokrates etwa ein Betrüger, oder war er einfältig genug, um an Visionen zu glauben und den Inspirirten zu spielen?

Bereit den letzten Athemzug zu thun, erinnert er sich, daß er dem Aesculap noch einen Hahn schuldig sey. War dies das letzte Opfer, welches er den religiösen Meinungen seines Vaterlandes darbrachte, oder war er wirklich abergläubisch?

Ja, er war es, oder Xenophon belügt uns, er, der uns erzählt, daß Sokrates in allen Dingen, deren Ausgang ungewiß war, seinen besten Freunden rieth, die Orakel zu befragen, der allen Staatsmännern die Kunst der Divination empfahl *)! Gab er doch selbst dem Xenophon diesen Rath, als derselbe annoch zweifelte, ob er zur Hülfe des jüngern Cyrus nach Asien gehen könnte **); einem Unternehmen, das in jedem Falle unrecht war, und von welchem ihn Sokrates ohne Orakel abhalten mußte, wenn er bedacht hätte, daß es ungerecht

*) Xenoph. Memorabil. Lib. I.

**) De Exped. Cyri Lib. III.

sey, einem Rebellen gegen seinen rechtmäßigen König, gegen seinen Bruder, Hülfe zu leisten.

Schließen wir nun von den Wirkungen auf die Ursachen, oder von diesen auf jene; so wird es uns noch schwerer, wie wir ein Volk philosophisch oder aufgeklärt nennen können, welches dem ausschweifendsten Aberglauben ergeben war, ein Volk, grausam gegen seine Feinde, und noch grausamer gegen diejenigen, die das Schicksal ihm unterworfen hatte; ein Volk endlich, welches die Wohlthaten der Natur, und die Kunst derselben zu genießen, verkannte, und sein ganzes Glück im Ruhme und seinen ganzen Ruhm im Kriege suchte? Nein, wenn Weisheit die Kunst ist, glücklich zu leben; wenn Philosophie wirklich nichts anders ist, als Liebe zur Weisheit, wie der Name allein schon angezeigt, so sind wahrlich die Griechen nie Philosophen gewesen.

Wir wollen bei diesem Gegenstande etwas verweilen. Nichts ist lächerlicher, als wenn man im Anfange des Peloponnesischen Krieges sieht, wie Sparta und Athen, da sie im Begriffe waren, um den ersten Rang und um die Oberherrschaft in Griechenland zu kämpfen, damit anfangen,

daß sie sich wechselseitig wegen vorgeblicher Entweihungen kindische Vorwürfe machen *). Wir werden aber unmuthig über die Menschheit, wenn wir lesen, daß Themistokles vor der Schlacht bei Salamis einige Gefangene zur Versöhnung der Götter opferte, und Plutarch, der dies erzählt **), führt mehr dergleichen Beispiele unter den Griechen an.

Diese Völker waren in der That so große Sklaven des Aberglaubens, daß sie darüber oft das Wohl des Vaterlandes in Gefahr setzten. Es wundert mich nicht, wenn die unwissenden Spartaner sich nicht getrauen, am Tage vor dem Vollmonde in das Feld zu ziehen, und den Athenienſern dieſes melden, als sie zur schleunigsten Hülfe gegen die Perſer, welche in Attika so eben einbrechen wollen, dazu aufgefordert werden.

Hatten nun gleich diese aufgeklärten Athenienſer mit dem Vollmonde nichts zu schaffen, so beschäftigten sie sich dagegen mit ähnlichen Schimä-

*) Thuc. Lib. I.

**) In Themistocle.

Schimären. Eine Mondsfinsterniß war ihnen eben so bedeutungsvoll als den Spartanern der Vollmond. Ihr Feldherr Nicias konnte, wie Polybius erzählt *), die Armee von Syracus retten. Er wählte die Nacht zu einem sichern Rückzuge, ohne daß die Feinde ihn bemerkten: allein aus Aberglauben, die Mondsfinsterniß, welche damals einfiel, mögte ein Unglück für ihn bedeuten, setzte er seinen Zug nicht fort. Diese Verfinsterung des Mondes brachte ihn und den ganzen Staat wirklich in das größte Unglück: denn nun war es zu spät, als er in der folgenden Nacht aufbrechen wollte; die Feinde hatten Zeit gehabt seinen Entwurf zu merken und zu vereiteln, und er gerieth mit der ganzen Armee in die traurigste Gefangenschaft.

Bei den Arginusen schlug der Athenienser Konon die Spartanische Flotte, in einem der blutigsten Treffen, das jemals zwischen Griechen geliefert worden war, und die Athenienser würden die ganze feindliche Flotte zerstört haben, wenn nicht ein heftiger Sturm die Sieger gehin-

*) Lib. IX. cap. 18.

dert hätte, den überwundenen Feind mit Nachdrucke zu verfolgen und sogar ihre eigenen Todten wieder aufzufischen. Dieser letztere Umstand wurde den Anführern zum Verbrechen gemacht. Denn so unmöglich es ihnen auch gewesen war, ihren Mitbürgern diese letzte Pflicht zu erweisen; so wurden sie doch sämmtlich, den Konon ausgenommen, dem man zwei neue Gehülfen zugab, zurückberufen und als Majestätsverbrecher angeklagt.

Vergebens bewiesen sie mit den Zeugnissen ihrer Steuerleute und der ganzen Flotte, daß sie des Sturms wegen keine Leichname hätten auffischen können: vergebens beriefen sie sich darauf, daß sie den Theramenes und Thrasybulus dennoch bestellt hätten, dieselben aufzusuchen, und daß also, wenn ja etwas versehen wäre, nicht sie, sondern diese Trierarchen schuldig wären: aber der regierende Rath (Convent mögt' ich sagen,) sowohl als das Volk verurtheilten die unschuldigen Anführer zum Tode und ließen sechs von ihnen auch wirklich hinrichten *).

*) Xenoph. Hist. graeca. Lib. I. cap. 7.

Man würde über diese Thorheiten lachen müssen, wenn sie nicht unglücklicherweise so blutige Thorheiten wären. Die Athenienser hatten in der That davon den größten Nachtheil; denn als Chabrias die Spartanische Flotte bei Naxos geschlagen und „ob er gleich," wie Diodor erzählt *), „den Sieg erfochten und „alle feindliche Schiffe die Flucht zu nehmen gezwungen hatte, so enthielt er sichs doch gänz„lich sie zu verfolgen. Eingedenk der Seeschlacht „bei den Arginusen, wo das Volk die siegenden „Generale für die große von ihnen empfangene „Wohlthat hinrichten ließ, weil es ihnen zur „Last legte, daß sie die im Treffen Gebliebenen „nicht begraben hatten, fürchtete er, daß er un„ter ähnlichen Umständen ein Gleiches zu erlei„den sich in Gefahr setzte. Er enthielt sich also „des Verfolgens, ließ seine im Meere schwim„menden Mitbürger auffischen, rettete die noch „Lebenden, und begrub die Todten. Hätte er „nicht nöthig gehabt, sich hiemit zu beschäftigen, „so hätte er leicht die ganze Flotte der Feinde „zu Grunde richten können."

*) Lib. XV. cap. 35.

Es ist allerdings unserer Sorgfalt würdig die Todten zu begraben; aber dies Geschäft braucht dem Heerführer auf der Laufbahn eines Sieges gewiß nicht zurückzuhalten; und unsere Nationen würden ihren Admiral hinrichten lassen, der statt eine geschlagene Flotte zu verfolgen und sie gänzlich zu vernichten, sich bloß damit beschäftigte, einige Leichname aufzufischen und zum Begräbniß an das Land zu bringen.

Die Athenienser scheinen wirklich das abergläubischte Volk unter den Griechen gewesen zu seyn. Solon berichtigte so wenig ihre Begriffe von den Göttern und ihrer Verehrung, als er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vorbedeutungen und Mysterien einschränkte, oder ihren Misbrauch wenigstens verringerte und die Vorurtheile seiner Nation unschädlich machte. Die Athenienser blieben daher beständig dem schimpflichsten und schädlichsten Aberglauben ergeben: sie sahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erscheinungen, in Erdbeben, oder Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, sondern in den alltäglichsten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen einer Katze, dem Anfressen irgend eines Hausgeräthes durch eine Maus, der Berührung

oder dem Begegnen eines Leichnams, oder den wunderlichen Bildern eines Traumes *), furchtbare Ankündigungen des Zornes der Götter, oder Vorzeichen künftiger Unglücksfälle.

Die religiöse Intoleranz geht dem Aberglauben immer zur Seite. Wenn auch der Polytheismus seiner Natur nach einen geringern Grad von Intoleranz erzeugt, als der Monotheismus; so herrschte doch unter den Griechen beinahe derselbe Verfolgungsgeist und derselbe Priester-Despotismus, welche sich nachher in der christlichen Kirche ausgebreitet haben. Die gerühmte Toleranz der Alten war im Grunde nur ein geringerer Grad von Intoleranz. Mehrere Philosophen, ja selbst Aspasia, die Freundin des Pericles, erfuhren ihre Wirkungen, und die Athenienser unterschieden sich auch hier von den übrigen Griechen durch einen blindern und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner unter dem Namen der Frömmigkeit, als einer den Athenienfern eigenthümlichen Tugend, erheben, und durch harte Gesetze wider die Ungläubigen.

*) Man sehe, wie Xenophon über einen Traum in Aengsten ist, den ihm, wie er meinte, Jupiter selbst zugeschickt hatte. De exped. Cyri L. III.

Diese Gesetze waren von der Art, daß die gröbsten Irrthümer der Volksreligion dadurch geheiligt und verewigt, und der Forschungsgeist unterdrückt werden mußte. Sie glichen jenen Römischen Majestätsgesetzen unter den Cäsarn, und wurden eben so, wie diese, gemißbraucht. Die Strafen des Unglaubens, den man mit dem Namen der Gottlosigkeit schon damals belegte, waren ferner, gleich denen der Majestätsverbrechen, willkührlich, aber immer äusserst hart, indem sie entweder in ewiger Verweisung, oder aber in Hinrichtung mit dem Verluste aller Güter bestanden.

So wie man in Rom nicht bloß durch die wirkliche That, sondern sogar durch Seufzer, Traurigkeit, oder die gleichgültigsten Handlungen, Majestätsverbrecher werden konnte, so lief man Gefahr, sich auch in Athen eben so gut durch die Erklärung natürlicher Erscheinungen aus natürlichen Ursachen, oder durch die Untersuchung der Natur und ihrer Gesetze, als durch die Verwerfung der Gottheit des Jupiter oder der Liebesgöttin, eine Anklage des Unglaubens, oder was einerlei war, der Gottlosigkeit zuzuziehen.

Eben deswegen, weil das Verbrechen unbestimmt war, und immer unbestimmt bleiben wird,

dichtete man es, wie nachher in Rom das Majestätsverbrechen, gerade den größten Männern und besten Menschen an, die man sonst keines andern Verbrechens zeihen konnte; und wenn wir bedenken, wie reich Athen an Sykophanten, und an partheiischen, bestechlichen, abergläubischen und unwissenden Richtern war; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn das Leben und die Güter der vornehmsten Athenienser unsicher waren, und wenn bei jener berüchtigten Verstümmelung der Hermen, die größten Männer des Staats auf die ungeprüften Aussagen von Sklaven, oder anderer unbekannten und nichtswürdigen Menschen, ohne ordentliches Verhör, als Gottlose verurtheilt, und wenn sie sich nicht durch die Flucht retten konnten, ihres Lebens und ihrer Güter beraubt wurden *).

Diese Verstümmelung der Hermen oder Statuen des Mercurius schrieen die Athenienser für die gottloseste That aus, von welcher man unter den Menschen jemals gehört hätte, und sie glaubten darin eine Verschwörung zu erblikken, welche den Umsturz der Republik und aller

*) S. Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Zweiter Band.

Griechischen Staaten nach sich ziehen müßte. Während der allgemeinen Bestürzung und Furcht, gab sich der Redner Andocides, welcher an dieser berüchtigten That Theil genommen hatte, selbst an, und behauptete, daß diese so scheinbar wichtige Sache in der That nur die Thorheit einiger lustigen Athenienser zum Grunde hätte, die sie in der Trunkenheit verübten. Diese Angabe beruhigte die Gemüther und brachte endlich die Freude wieder in ganz Attika zurück.

Schon die Priester des Polytheismus betrachteten mit bangem Herzen die Philosophen, welche sich bestrebten zu den ersten Grundursachen hinaufzusteigen, und die Abgeschmacktheit ihrer Lehren, ihrer Ceremonien und den Betrug ihrer Orakel und Wunderdinge durchschaueten. Sie fürchteten also, daß der Vorhang, welcher ihre Mysterien verhüllte, aufgezogen werden mögte, und sie waren deshalb sogleich bereit, die Philosophen des Unglaubens gegen die Götter zu beschuldigen. Dagegen suchten dieselben der Verfolgung dadurch auszuweichen, daß sie, nach dem Beispiele der Priester selbst, eine doppelte Lehre einführten, und ihren Schülern öffentlich nur solche Meinungen mittheilten, welche die Volksvorurtheile nicht geradezu beleidigten.

Immer aber stellten die Priester dem Volke auch die einfachsten physischen Wahrheiten als Blasphemien dar, und konnten also einen Anaxagoras verfolgen, weil er behauptete, daß die Sonne größer als der Peloponnesus sey; so wie nach zweitausend Jahren Galilei in die Inquisition gerieth, weil er lehrte, daß die Erde sich um eben diese Sonne bewege.

Wir müssen wirklich über einen berühmten Philosophen des Alterthums, den göttlichen Plato erstaunen, der in seiner Republik die Anschuldigungen der Irreligion zum Gesetze macht. „Man darf," sagt er *), „die Ungläubigen nicht darin dulden, und man soll „vielmehr den Gestirnen und dem Monde eine „öffentliche Verehrung beweisen. Diejenigen „also, welche ihre Göttlichkeit leugnen würden, „sollen als Gottlose der Gerechtigkeit überliefert, „und wenn sie sich nicht bessern, mit dem Tode „bestraft werden."

*) De Leg. Lib. X. Dies ganze Buch beschäftigt sich mit Bestrafung der Irreligion. Um denn aber doch seinen Gesetzen die möglichste Bestimmtheit zu geben, setzt Plato unter andern sechs Sünden gegen die Götter vest. — Man denkt hiebei an die Todsünden der Katholiken.

Es trift zwar den Plato nicht, wenn in seinen Behauptungen der Keim jener Theurgie und aller Schimären der Neu-Platoniker in den spätern Zeiten liegt: allein dieser gerühmte Philosoph erscheint nie kleiner, als wenn er wie ein Inquisitor spricht, oder wie der beschränkteste Götzenpriester einer Pagode in Hindostan.

Dergleichen Ausschweifungen des menschlichen Geistes beweisen aber, daß die Urtheilskraft bei den Griechen immer schwächer war als ihr Genie; und dieser unselige Einfluß des Enthusiasmus auf die Vernunft, befleckt zuweilen die Werke ihrer vorzüglichsten Schriftsteller. Die besten Kritiker haben daher längst bemerkt, daß die schwächsten Geistesprodukte Plato's und Xenophon's, gerade ihre Apologieen des Sokrates sind. Denn sie stützen ihre vorzüglichsten Gründe auf ein Delphisches Orakel, und, was in der That noch viel ärger ist, dieses Orakel selbst war falsch und untergeschoben. Die Betrüger zu Delphi waren wahrlich die Leute nicht, um von Philosophen in der Sache der Philosophie und Menschheit als Autorität angeführt zu werden.

Es war so wenig nöthig die Unschuld des Sokrates durch angebliche Offenbarungen zu

beweisen, als seine Tugend durch angebliche Wunderzeichen des Parnassus!

Wir wollen noch einige Züge bemerken, welche die Philosophie auf den sittlichen Charakter der Griechen wirkte. Ihre grausamen Sitten wurden dadurch nicht gemildert, ihre Kriege behielten ihren blutdürstigen Charakter, und ihre Staatsverfassungen die innern Unruhen und ihre Unsicherheit.

Ich begreife nicht, wie der Name eines Weisen mit einem blutdürstigen Charakter bestehen kann. Die Griechen zählten bekanntlich sieben Weise, unter denen auch der Tirann Periander zu Korinth war. Wir wollen übergehen, daß er die Freiheit seines Vaterlandes unterdrückte, ob gleich schon dieser Umstand uns von seiner Weisheit einen schlechten Begriff geben muß; damit sich aber der weise Mann bei dieser Usurpation erhalten konnte, tödtete er nach der Weise aller Tirannen des Alterthums, alle diejenigen, von denen er glaubte, daß sie die Freiheit wieder herstellen könnten *). Er trieb Blutschande mit seiner Mutter und er-

*) Herodot. Lib. V. cap. 92.

mordete seine schwangere Frau mit Fußtritten *). Um sich an den Korcyräern zu rächen, schickte er dreihundert ihrer Knaben nach Sarden, um sie daselbst kastriren zu lassen **).

Wenn nun Philosophie, Künste und Wissenschaften keinen Einfluß auf die Mildheit des Griechischen Charakters zu haben schienen, wenn selbst einer ihrer ersten Philosophen die Aussezung krüppelhafter Kinder anrathen konnte ***); so dürfen wir uns über die Grausamkeit dieser Griechen weniger, als darüber wundern, daß man uns dieses Volk noch immer als ein Muster vorstellen kann.

Dagegen ist bei uns ein Principium der Perfektibilität, eine Ursach der Verbesserung vorhanden, und beide haben schon sehr merklich gewirkt, je mehr Aufklärung die Philosophie und die Wissenschaften zu verbreiten anfangen. Dagegen hatten dieselben sowohl in Griechenland als Rom, nur zur Zeit des Verfalles dieser berühmten Republiken ihren höchsten Flor erreicht,

*) Herod. Lib. III. cap. 50. Diog. Laert. Lib. I.

**) Ibid. cap. 48.

***) Aristot. Polit. Lib. VII. cap. 16.

und sie waren nicht vermögend die Aufklärung, unter den beständigen Revolutionen und politischen Stürmen zu erhalten und ferner zu verbreiten.

Die politische Situation der Griechen war immer ein Hinderniß gegen die Fortschritte der menschlichen Vernunft. Diese Nation, in der Idee durch ein mächtiges Band vereinigt, in der That aber in eine Menge von Republiken zertheilt, die alle ehrsüchtig, alle auf einander eifersüchtig waren, wurde immer durch auswärtige Kriege geplagt, und durch bürgerliche zerrissen.

Eitelkeit war das einzige allgemeine Principium, der einzige Punkt, worin so viele Staaten, die alle durch verschiedene Gesetze regiert wurden, sich ähnlich waren. Zum Unglück für diese Völker, fehlte es ihr nicht an Nahrung. Die Griechen, kaum aus der Barbarei hervorgegangen, triumphirten über die Perser; ein über alles glänzender Triumph, und so geschickt, ihre Einbildungskraft zu erhitzen, daß sie den Becher des Ruhms nicht berühren konnten, ohne sich zu berauschen. Daher jene Nacheiferung, jener Stolz, welcher Sparta gegen Athen, und nach

und nach alle Republiken eine gegen die andere bewaffnete.

Ein anderer Umstand, der den Griechen eigenthümlich war, und der Gegenstand einer besondern Abhandlung zu seyn verdiente, hatte einen ausserordentlichen Einfluß auf den Charakter ihres Geistes. Ich weiß nicht, wie es kam, daß dies Volk sogleich seine Sprache vervollkommnete, und sie zu dem vollkommensten System machte, in welchem die Menschen ihre Ideen reproduciren können; ein gefährliches Werkzeug, wenn es übel angewandt wird, und fast gleich dem Degen in den Händen unserer Vorfahren, die ihn mehr zum Werkzeuge des Zweikampfs als der Vertheidigung des Vaterlandes machten.

Aus dieser Geschicklichkeit in Ansehung der Sprache entsprang ein großes Uebel; daß nemlich, da die Form mehr galt als der innere Gehalt, die Politik in die Gewalt der Rhetoren, und die Philosophie in die Gewalt der Sophisten fiel. Zwei Erfindungen machten das Uebel vollkommen; die Erfindung der Periode bei den Rhetoren und des Syllogismus bei den Sophisten. Nun wurde alle Wahrheit verkannt, wenn sie sich nicht durch drei regelmäßige Glie-

der ankündigte, und das System der ganzen Natur mußte in einen Major und Minor eingeschlossen werden.

Die syllogistische Form und die ganze Dialektik der Alten war sehr bequem zu Disputen, aber nichts weniger als bequem zur Erforschung der Wahrheit. Eine natürliche Folge jener Sucht, die nur gar zu allgemein geworden war, daß nemlich das Vergnügen zu reden und reden zu hören um vieles mehr galt, als das Vergnügen zu lehren und sich belehren zu lassen. Daher jene berühmten Schulen, die bald in Sekten und endlich in Ketzereien ausarteten, als das Christenthum herrschend wurde. Nun aber ist nichts der Vernunft und ihren Fortschritten mehr zuwider, als diese Schulen, wo man lernt, nicht was ist, sondern was ein Anderer gedacht hat, wo der Lehrer seinem Schüler für die Natur selbst gilt, und wo die größten Anstrengungen des Fleißes dazu verwandt werden, einen Menschen zu verstehen, der sich selbst nicht versteht.

Gleich beim Wiederaufleben der Wissenschaften hatten die Neuern einen großen Vortheil, nemlich die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Leichtigkeit zu lesen, anstatt zu hören. Die

alte Scholastik mußte also endlich ihre Herrschaft aufgeben, je leichter es nun wurde den Ideen eines Jeden freien Spielraum zu verschaffen und das lästige Joch der Autoritäten abzuwerfen, welche von jeher das größte Hinderniß zur Erforschung der Wahrheit gewesen sind.

III.

Aeussere Politik.

Wir wenden uns nun zur Politik der Griechen, und beim ersten Blicke scheint es wirklich schwer, diesen berühmten Republikanern diese Wissenschaft abzusprechen. Gleichwohl besaßen sie nie etwas mehr als eine sehr unvollkommene Kenntniß derselben, nicht viel besser wie die, welche sie von der Moral und Philosophie hatten. Dies wird sich sehr leicht beweiseu lassen, man mag nun die Politik in dem Verhältnisse der Nationen gegeneinander, oder in der besondern Regierung jedes Volks betrachten.

In dem ersten Gesichtspunkte sehen wir die Griechen, verwegen und gedankenlos, den

Ent-

Entwurf einer nothwendigen Konföderation fast eben sobald wieder aufgegeben als er entworfen war; den Geist der Tirannei und der Usurpation sich in den beiden vornehmsten Republiken vestsetzen, ohne daß die Andern das System des Gleichgewichts annehmen; Sparta und Athen, eifersüchtig ohne Grundsätze, alle ihre Politik darauf einschränken, bei ihren Nachbarn mit gewaffneter Hand, jenes die Oligarchie, dieses die Demokratie, einzuführen, und Sparta endlich sowohl der Gerechtigkeit als seines eigenen Interesse so sehr vergessen, daß es zu dem Persischen Könige seine Zuflucht nimmt, und sich des natürlichen Feindes der Griechen bedient, um dieselben zu Grunde zu richten.

Sparta begnügte sich nicht einmal damit, die Oligarchie vorzugsweise vor der Demokratie einzuführen; es zog sich auch immer den gehässigen Vorwurf zu, daß es die Tirannei begünstiget habe. Davon zeugen vorzüglich die dreißig Tirannen in Athen und der Schutz, welchen es dem Tirannen Dionys gegen die Syrakuser gab.

Athen suchte dagegen überall die Demokratie zu erheben: beide aber beabsichtigten weiter

nichts, als durch diese innern Revolutionen die Unruhen zu verewigen, die griechischen Staaten zu schwächen und dadurch in einer beständigen Abhängigkeit zu erhalten. Sallustius *) macht daher diesen Republiken mit allem Rechte den Vorwurf, daß sie der Welt die ersten Grundsätze jener für die Menschheit verderblichen Politik gaben, die das Wohl des Staats in Eroberungen und Unruhen bei seinen Nachbarn sucht.

An Vorwänden der Unterdrückung konnte es niemals fehlen; denn was sollen wir zu den Grundsätzen des berühmtesten der griechischen Politiker **) sagen, wenn er zwar gegen die Kriege des Ehrgeizes eifert, allein unter die nothwendigen Kriege auch solche rechnet, die deshalb unternommen werden: „Damit wir diejenigen, „die von der Natur zur Dienstbarkeit geschaffen „sind, beherrschen können!“ Mit diesen Gründen konnte Aristoteles jeden Krieg und jede Usurpation rechtfertigen, und die Geschichte zeigt

*) Postea vero quam in Asia Cyrus, in Graecia Lacedaemonii et Athenienses coepere urbes atque nationes subigere, lubidinem dominandi causam belli habere, maximam gloriam in maximo imperio habere etc. Catilina cap. 2.

**) Aristot. Polit. Lib. VII. cap. 14.

nur zu sehr, daß die bei weitem mehresten Kriege der Griechischen Freistaaten, weiter keinen Grund hatten.

Die Kriege der Griechen wurden öfters so übereilt unternommen und mit so geringen Hülfsmitteln fortgesetzt, daß man, wie so viele Thatsachen aus ihrer Geschichte genugsam zeigen, die Armee entweder durch Plünderung des feindlichen Landes oder durch erzwungene Beiträge der Bundesgenossen unterhalten mußte. Diese Mißbräuche entsprangen großentheils aus dem Mangel eines wohlgeordneten Systems in Ansehung der auswärtigen Angelegenheiten. Nicht, daß diese Staaten nicht eben so gut wie die heutigen jenes Gefühl von Rivalität gehabt haben sollten, welches sie nöthigt, sich gegen wechselseitige Unternehmungen sicher zu stellen, denn dieses Princip herrschte in Griechenland und vielleicht auch in Asien: allein es erzeugte daselbst niemals ein beständiges System des Gleichgewichts. Die Massen waren ohne gehörigen Zusammenhang und ohne Proportion, der Krieg selbst war mehr Wirkung des Ungefehrs als überdachter Combinationen, und der maschinenmäßige Instinkt des Muthes gab oft den Unternehmun-

gen der Staaten mehr Kraft und Fortgang, als die Triebfedern der Politik.

Die großen Monarchieen der alten Welt schienen sich ohne allen Grund zu erschüttern, um sich zu reiben und zu vernichten; oder droheten mit ihrem Gewichte die kleinen aber blühenden Republiken zu erdrücken, deren Schwäche sie verachteten und deren Ruhm sie beneideten.

Wenn Athen und Sparta diesen übel concertirten Anstrengungen auszuweichen wußten, so zeigten sie dagegen weniger Kunst und Vorsicht in ihren Maaßregeln zur Selbsterhaltung, um im Frieden die Früchte der Freiheit zu genießen. Jener edle Enthusiasmus, der die Griechen gegen die Perser beständig unterstützte, erregte in ihrem eigenen Lande eine gefährliche Gährung; jede Stadt ward ein Staat und jeder Staat wollte den Uebrigen nur seine Gesetze aufdringen.

Vergebens erhielten die Athenienser, welche diese Zwistigkeiten benutzten ein entschiedenes Uebergewicht. Der demokratische Geist, der sie beherrschte, war viel zu unruhig und zu stürmisch, als daß er jene Bedachtsamkeit und Klug-

heit hätte anwenden wollen, vermöge welcher so viel isolirte Staaten an ihr Interesse gebunden, und wodurch ihnen mittelst einer genauen Föderation, jenes Gewicht und jene Consistenz gegeben werden mußte, durch welche sie nur allein erhalten werden konnten.

Ewige Feindseligkeiten und Kriege wechselten miteinander ab, und die Griechen mußten endlich dem Glücke eines neuen Reichs folgen, von dem sie eine Provinz wurden. Aber schon in den schönen Tagen der Künste und Wissenschaften wurde die Politik dem Ehrgeize und den Rhetoren aufgeopfert, und nichts konnte vor jenen Stürmen der Demokratie sichern, die den Staat beständig in der gewaltsamsten Bewegung erhielten und seine Grundvesten unwiederbringlich erschütterten.

Die allgemeine Konföderation der Griechen war so mangelhaft, daß sie ganz unvermögend blieb, das geringste Gleichgewicht zwischen so vielen unabhängigen Staaten zu erhalten, noch weniger aber irgend einen Krieg auf dem Wege einer ruhigen Negociation zu endigen. Dieser Mangel in der griechischen Föderation hatte alle die politischen Uebel zur Folge, denen die Griechen endlich unterlagen.

Aber zu Sparta war, wie wir bereits bemerkt haben, die wahre Quelle der Zwietracht und mithin die wahre Ursach des Ruins so vieler kleinen Republiken, die eine auf die andere stießen, wie Schiffe sich während eines Sturms aneinander reiben und in den Abgrund senken.

Worin lag aber der Grundfehler des griechischen Föderations-Systems; sehen wir nicht diese Staaten beständig bemüht sich untereinander zu verbinden, um bald den Athenienſern, bald aber den Spartanern Widerstand zu leisten, wenn diese Völker der allgemeinen Griechischen Freiheit drohen?

Es ist eine der schwersten politischen Operationen eine föderative Republik zu bilden, die aus verschiedenen Staaten von ungleicher Macht zusammengesetzt ist, und ein vestes Gleichgewicht zwischen so viel Macht und so viel Schwäche erhalten soll. Die Griechen faßten zwar die Idee einer solchen Konföderation; anstatt aber ein wahres Ganzes zu bilden, wurden sie nur dessen Schatten.

Die berühmte Versammlung der Amphiktyonen, welche das Band dieser Föderation zusammen halten sollte, hatte in größern und wich-

tigen Angelegenheiten keine Autorität, und hatte nur Kleinigkeiten zu besorgen, indem sie die Unterhaltung des Apollotempels zu Delphi und die Feier der Pythischen Spiele unter ihrer Aufsicht hatte. Das allgemeine Wohl der Griechen gehörte nicht zu ihren Geschäften.

Um die völlige Richtigkeit dieser angeblichen Versammlung der Griechischen Generalstaaten zu beweisen, ist schon die Bemerkung hinlänglich, daß Thucydides, dieser sorgfältige und genaue Geschichtschreiber, sie in dem ganzen Laufe seiner Geschichte auch nicht ein einziges Mal erwähnt: und sie thaten wirklich nichts während dem Peloponnesischen Kriege, das heißt, in einem Zeitraume von acht und zwanzig Jahren der schrecklichsten innern und äussern Zwietracht. Sie öffneten nicht einmal ihren Mund um die Gemüther zu beruhigen, die entgegengesetzten Interessen zu vereinigen, die Ruhe zurückzuführen und die Vergießung des Griechischen Blutes endlich zu stillen.

Man fragte sie freilich nicht, aber wenn man sie auch gefragt hätte, so würde es ihnen an Macht und Energie gefehlt haben, ihre Verordnungen zur Ausübung zu bringen. Sie ver-

urtheilten die Spartaner einst in Strafe, wenn sie aber bezahlt werden sollte, fehlte es an allen Mitteln, sie dazu zu zwingen.

Der Redner Eschines, der in Philipps Solde stand, rieth diesen Generalstaaten, den König von Macedonien zum Vollstrecker ihrer Decrete zu erwählen, und er besaß die Kunst, diesen schädlichen Vorschlag durchzusetzen; so daß man mittelst der größten Thorheit und des größten Irrthums zu einem politischen Mittel griff, welches hundertmal gefährlicher als selbst das Uebel war, das man heilen wollte. Eben so, als wenn die Deutschen den Rußischen Beherrscher wählten, die Beschlüsse des Reichstages in Regensburg zur Ausführung zu bringen.

Der Hauptgrund, warum die Amphiktyonische Konföderation der griechischen Staaten ohne Kraft und Ansehen blieb, bestand vorzüglich darin, weil sie aus zu ungleichartigen Theilen zusammengesetzt war. Auf der einen Seite standen Völker, die ohne alle Macht waren: oder eine so prekäre Situation hatten, daß sie nichts wollen konnten, und etwas zu wollen sich nicht unterstanden: auf der andern sehen wir Spartaner und Athenienser, die oft für sich allein weit mächtiger als alle Griechen waren.

Diese Verschiedenheit der Macht bei den verbundenen Staaten hätte freilich an und für sich der Stabilität der Amphiktyonischen Bundesverfassung keinen Schaden zufügen können, wenn eine coaktive Gewalt vorhanden gewesen wäre, die sie hätte zurückhalten dürfen. Die Verfassung der Deutschen würde in gleicher Lage seyn, wenn das Oberhaupt des Reichs nicht fähig wäre, die Constitution dadurch zu sichern, daß die Beschlüsse des allgemeinen Reichstages zur Ausführung gebracht werden. Und dennoch hält es so schwer, sie gegen mächtige Reichsstände geltend zu machen! Um so weniger war dies also bei den Griechen zu erwarten, wo es den Amphiktyonischen Völkern gänzlich an der vollstrekkenden Gewalt fehlte, und wo kein politisches Band stark genug war, die Ehrgeizigen in den Schranken zu halten.

Zum Unglück war der herrschende Geist der Amphiktyonen zu allen Zeiten ein Geist des Aberglaubens. Es ist wahr, sie unternahmen drei Kriege, aber gerade drei heilige Kriege, gegen ganz unbeträchtliche kleine Staaten von Lokris und Phocis, welche in ihren Seehäfen einige Zölle angelegt, oder ein Feld urbar gemacht hatten, welches, nach der Meinung der Amphiktyo-

nen, als ein heiliges Feld weder bearbeitet noch bestellt werden durfte.

Diese Kriege waren eigentliche Kreuzzüge: gleicher Fanatismus, gleiche Grausamkeiten; nur mit dem Unterschiede, daß die Griechen ihre Philosophen, Künste und Wissenschaften, unsere Kreuzfahrer aber weder das eine noch das andere hatten, und größtentheils kaum lesen oder schreiben konnten.

Läßt sich übrigens bei einem Volke, welches aufgeklärt seyn wollte, wohl etwas Abgeschmackteres denken, als ein Feld, welches unter dem Vorwande, daß es dem Apollo geweihet sey, weder heilsame Pflanzen noch Fruchtbäume hervorbringen durfte? Läse man ähnliche Dinge in einer Reisebeschreibung von Cochinchina oder Tunkin, so würde man ihnen kaum glauben; und dennoch war dies der Fall bei den Griechen in dem Zeitalter des Aristoteles, dennoch erhoben sich ihre General-Staaten in Masse, um sich einer solchen Cultur zu widersetzen. Sie wurden aber von den Bearbeitern selbst zurückgetrieben und zum Theil verwundet, nachdem sie ihre Würde so unnütz als vergeblich auf das Spiel gesetzt hatten.

Ueber das alles wurden nun eine Menge Verordnungen erlassen, welche uns Demosthenes in einer seiner Reden *) aufbehalten hat, worin er ohne Umschweife erklärt, daß dieselandbauer Vernunft, Recht und Gerechtigkeit auf ihrer Seite hätten und befugt wären, brache liegende Aecker urbar zu machen. Eschines, sagter, der hinterlistigste aller Politiker, erregte dieses Ungewitter, damit er nur den König Philipp von Macedonien denen zu Hülfe rufen konnte, welche in dem Streite unterliegen würden.

In Holland hatten die unbeträchtlichern Provinzen der Union vormals eine eben so viel geltende Stimme als die Mächtigern. Dieses Mißverhältniß, welches in Holland vermöge seiner Constitution minder nachtheilig war, fand auch in Griechenland statt, wo die Dorier des kleinern Doris, welche nur vier elende Flecken am Berge Oeta besaßen, zu der Versammlung der Amphiktyonischen Bundesvölker Deputirte schickten, deren Stimme eben soviel Gewicht als die der Athenienser hatte, welche einst in den Tagen ihres Glücks und ihrer Herrschaft in Asien

*) Pro corona.

und Europa, über eine so große Menge von Städten geboten.

Der Rath der Amphiktyonen konnte den fremden Gesandten keine Audienz geben. Er erhielt auch keine: und dieser Umstand zeigt zur Genüge, daß die fremden Mächte, jene Amphiktyonischen Völker keinesweges als einen föderirten Staat betrachteten, indem sie jederzeit abgesondert mit jeder einzelnen Republik und insgeheim unterhandelten, je nachdem es ihnen zuträglich war.

Wenn heutiges Tages die vereinigten Staaten von Nordamerika sich getrennt, theils mit Frankreich theils mit Großbritanien, einlassen wollten; so würde ihr Föderationsvertrag, von diesem Augenblicke an, völlig aufhören. Gleichwohl sahe man dies täglich in Griechenland, wo sich bald die Athenienser bald die Spartaner mit den Persischen und Macedonischen Königen, mit den Kaziken in Thracien, ja selbst mit den Tirannen in Sicilien verbündeten, ohne daß den Generalstaaten nur die mindeste Nachricht über diese Traktaten mitgetheilt wäre. So wußten diese Amphiktyonen schlechterdings nichts von dem, was in diesen Verträgen für oder gegen das Wohl

der Amphiktyonischen Bundesvölker stipulirt worden war.

In diesen Fehlern des Föderationsvertrages liegt eine der ersten Ursachen des Umsturzes der Griechischen Staaten. Aber kein Volk trug so viel bei, diese Union zu zerstören als die Spartaner, welche sich den Entscheidungen der Amphiktyonen beständig widersetzten, immer in Waffen, immer im Kriege und immer herrschsüchtig waren. Endlich wurden sie zwar aus der Reihe der Amphiktyonischen Staaten gestrichen *), allein dies hätte eher geschehen, oder man hätte sich ihnen gemeinschaftlich widersetzen sollen, als sie gegen alle Gerechtigkeit, Messene, einen konföderirten Staat, angriffen und endlich ganz vernichteten.

Diese Eroberung stürzte zuerst das Gleichgewicht der Macht in Griechenland, und Sparta besaß nun einen größern Flächenraum als Argos, Korinth, Sicyon, Athen und Megara zusammengenommen: ein reiches fruchtbares Land, das ihnen alle Hülfsquellen darbot. Mit diesem Zuwachse von Macht und Stärke, erhielt Sparta

*) Pausanias Lib. IX. cap. 8.

sogleich ein entschiedenes Uebergewicht über die benachbarten kleinen Völkerschaften, welches in der Folge diesen militärischen und herrschsüchtigen Staat bald zu größern Unternehmungen führte.

Zu dieser Epoche der Eroberung von Messene müssen wir also hinaufsteigen, um die erste Quelle jener ewigen Zwietracht zu entdecken, welche endlich alles Gleichgewicht über den Haufen warf, die Union vernichtete, die schrecklichsten Unfälle über die Griechen brachte, und ihre blühendsten Republiken zu Grabe führte.

Ich kann also das große Lob keinesweges wahr finden, welches man der Einrichtung jener Amphiktyonischen Bundesgenossenschaft verschwendet hat, noch weniger aber das Meisterstück der erhabensten Politik und die großen Vortheile entdecken, welche zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts unter den Griechen daraus entsprungen seyn sollen. Seit der Epoche des Peloponnesischen Krieges war dasselbe so gut als vernichtet. Die Griechen waren gezwungen dem Stoße bald dieses oder jenes übermächtigen Staats zu folgen, bis sie endlich mit allen übrigen Völkern des bekannten Europa unter die Herrschaft der Römer vereinigt wurden.

Wenn eine Staatenrepublik dem Zwecke der Erhaltung ihrer Mitglieder ganz und gar nicht entspricht, wenn sie vielmehr, wie durch die sogenannten heiligen Kriege, dazu beiträgt, das Gleichgewicht unter so vielen kleinen Staaten, wenn auch nur davon ein bloßer Schatten vorhanden war, völlig zu entkräften; so kann die Amphiktyonische Föderation gewiß nicht als ein Muster der Griechischen Politik aufgestellt werden. Auch sind die Schriftsteller dieses Volks mit dem Lobe der Amphiktyonischen Staatskunst äusserst sparsam; sie kommt bei ihnen in keine Betrachtung, und hat ihren Ruhm mehr manchen Lobrednern zu danken, die nur zu sehr gewohnt sind, in Griechenland Alles klassisch zu finden, und selbst da Vollkommenheiten zu erblicken, wo die Griechen von uns unendlich übertroffen werden.

II.

Innere Politik.

Allgemeine Betrachtungen.

Untersuchen wir hiernächst die innere Politik, welche die Staatsverfassung bestimmt, so

werden wir auch hier sehen, daß die Griechen darin, wie in vielen andern Dingen, weit mehr Witz als Vernunft zeigten. Alle Zweige der innern Staatsverwaltung waren auf den Krieg berechnet, ein Volk aber, welches sich erst seit kurzem in eine Staatsgesellschaft versammlet hat, ist schon an und für sich ein kriegerisches und wildes Volk, weil es sich von seinen ersten Gewohnheiten noch nicht gänzlich entwöhnen kann. Wie sollte dieses Volk den Handel und die mechanischen Künste schätzen!

Die Verfassungen des neuern Europa haben schon seit mehrern Jahrhunderten einen größern und stärkern Grund gewonnen, und gleichwohl ist das Vorurtheil, welches den Handel und die mechanischen Künste in so manchen unserer Staaten ungerechterweise noch immer herabsetzt, noch nicht ganz verschwunden.

Die Griechen trieben diese Verachtung der nützlichern und nothwendigen Künste zum höchsten Grade. Bei ihnen wurden dieselben größtentheils von Sklavenhänden verrichtet, und überhaupt alle Handthierungen, in welchen man durch Handarbeiten für sich und seine Familie den nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen suchte,

zu den unedlen Künsten gerechnet. Die Griechen glaubten, daß dadurch Leib und Seele geschwächt und untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erwerben, welche ein Bürger besitzen müsse, um sein Vaterland gegen den Feind vertheidigen, oder Staatswürden mit Klugheit bekleiden zu können *).

In mehrern Staaten waren daher alle Handwerke und Beschäftigungen, in denen man durch Handarbeit seinen Unterhalt verdienen mußte, den Bürgern gänzlich verboten, weil dadurch die Gymnastischen Uebungen und die Erwerbung kriegerischer Tugenden, worauf alles hinzielte, gehindert wurden. Selbst in Athen sah man Handarbeiten, die bloß den Unterhalt erwerben sollten, für schimpflich und freier Menschen unwürdig an **).

Diesen Begriffen zufolge, schloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter gänzlich vom Kriegesdienste aus ***), und Aristoteles that den Ausspruch, daß nur allein

*) Xenoph. Oecon. cap. 4. Aristot. Polit. Lib. VII. cap. 9. Lib. VIII. cap. 2.

**) Xenoph. Memorab. Lib. II. cap. 7.

***) Oeconom. cap. 6.

diejenigen, die wegen ihrer bessern Ausbildung, Staatswürden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegesdiensten fähig wären, wahre Bürger seyen, und daß dagegen diejenigen, die sich von ihrer Hände Arbeit nährten, nur in einer uneigentlichen Bedeutung diesen Namen verdienten *). Handwerker und alle übrigen Handarbeiter unterschieden sich, seiner Meinung nach, nur von den Sklaven darin, daß diese einem einzigen Herrn, jene hingegen, einem jeden dienten, der sie bezahlte **). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn sie zwar viele Handwerker und Künstler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ***)

Der Stagirit verweist endlich den Landbau, diese erste aller Künste, in die Hände der Sklaven, oder aber derjenigen Nationen, welche Nichtgriechen oder Barbaren hießen: „Die Landbauer," behauptet er †), „müssen Sklaven „seyn; freilich nicht alle von einem und demselben Volke, noch auch zu muthige Menschen,

*) Polit. Lib. VII. cap. 9.

**) Lib III. cap, 3.

***) Lib. VII. cap. 4.

†) Lib. VII. cap. 10.

„denn auf die Weise sind sie zur Arbeit am taug-
„lichsten und die Gefahr, daß sie Unruhen erre-
„gen mögten, ist nicht zu besorgen. Wenn man
„keine Sklaven haben kann, muß man die um die
„Stadt wohnenden Barbaren, wenn sie jene Ei-
„genschaften besitzen, zum Dienste brauchen."

Diese Grundsätze, welche der Industrie und dem Nationalglücke eines Volks so durchaus entgegen sind, wurden von den Bürgern der Griechischen Republiken nur zu sehr in Ausübung gebracht. Da Landbau und Handwerke in der Regel bloß von Sklaven betrieben wurden, so zog der Bürger in den Krieg, oder brachte seine Zeit auf dem Forum in dem Getreibe der Faktionen zu und führte daher ein müßiges Leben, dessen Stunden die Gymnastik nicht völlig ausfüllen konnte. Vielleicht lag in diesem Mangel an hinlänglicher Beschäftigung mit ein Grund der Unruhen und innern Zwistigkeiten, welche die griechischen Städte fast unaufhörlich zerrissen. Der fleißige arbeitsame Bürger bekümmert sich wenig um die Staatshändel: die Langeweile aber wird ihn dazu hinziehen, als zu einem Mittel, sie besser zu vertreiben; oder auch die Gefährtin des Müßiggangs, die Armuth, wird ihn dazu zwingen, weil die Demagogen oft Gewinn verspre-

chen und Brodt und Oel verspenden, um das Volk für sich zu gewinnen.

Solon strafte nun zwar den Müßiggang, aber er konnte oder wollte die öffentliche Meinung nicht verändern. Der berühmte Verfasser des Geistes der Gesetze glaubt daher *), daß die Musik, welche die alten Gesetzgeber so sehr empfehlen, vorzüglich zum Zwecke hatte, die Wildheit und den Müßiggang ihrer Nationen zu vermindern, indem sie mit sanften und unschuldigen Vergnügungen diejenigen Stunden ausfüllte, welche sie von den Arbeiten des Krieges erübrigten.

Das ganze Alterthum bezeugt uns diesen verderblichen Müßiggang. Man wollte nicht, daß die Bürger sich mit dem Ackerbaue und den mechanischen Künsten abgeben; aber eben so wenig wollte man, daß sie müßig bleiben sollten. Sie suchten daher ihren Zeitvertreib in den Gymnastischen Uebungen, oder in solchen, die auf den Krieg Bezug hatten. Die Staatsverfassung erlaubte ihnen weiter keine Beschäftigung, so daß uns die Griechen mehr als eine Gesellschaft

*) Lib. IV. ch. VIII.

von Athleten und Kämpfern, als von Mitgliedern eines auf die Industrie gegründeten Staats, erscheinen.

Nun mußten diese Uebungen, die so sehr dazu geeignet waren, harte und wilde Menschen zu bilden, wie Aristoteles vorzüglich der Spartanischen Jugend vorwirft *), schlechterdings durch andere wiederum gemäßiget werden, welche fähig waren, diese Sittenrohheit zu mildern. Die Musik, welche auf den Geist durch die Organen des Körpers wirken kann, war dazu vorzüglich geschickt. Sie hielt den Mittelweg zwischen den körperlichen Uebungen, welche die Menschen hart, und zwischen den spekulativen Wissenschaften, welche sie weichlich machen konnten.

Ich will eben nicht behaupten, daß die Musik zur Tugend führen konnte, das wäre in der That schwer zu begreifen: aber sie war allerdings fähig, durch die sanftern Gefühle, welche sie erregte, die Wirkungen jener Barbarei der Constitution zu vermindern, und machte, daß der Geist an der Erziehung einen Antheil erhielt, den er sonst nicht erhalten haben würde.

*) Polit. Lib. VIII. cap. 4.

Polybius erzählt daher *), daß die Musik nothwendig war, um die Sitten der Arkadier, die ein kaltes, rauhes Land bewohnten, zu mildern, daß die Einwohner von Cynätha, welche die Musik verachteten, alle Griechen an Grausamkeit übertroffen hätten, und daß es keine Stadt gäbe, wo man so viele Unthaten erblicke.

Plato sagt geradezu **), daß man in der Musik nichts verändern dürfe, ohne die ganze Staatsverfassung selbst zu ändern, und Aristoteles, der seine Politik nur geschrieben zu haben scheint, um den Plato zu widerlegen, stimmt gleichwohl mit ihm, in Ansehung der Gewalt der Musik über die Sitten, völlig überein ***). Theophrast, Plutarch †) und Strabo, so wie alle Schriftsteller der Griechen, denken hierin gleichförmig; und es war daher nicht eine bloße Meinung, sondern ein wirklicher Grundsatz der Griechischen Politik.

Kein Wunder, daß diese Grundsätze geltend werden mußten, wenn man glaubte, daß die

*) Lib. IV. cap. 20. 21.

**) De Rep. Lib. IV. Vol. VI. pag. 336.

***) Lib. VIII. cap. 5.

†) In Pelop.

mechanischen Künste eines freien Bürgers unwürdig wären, wenn sogar die Behauptung des Xenophon vielleicht allgemein gültig war: „Daß „die mehresten derselben das Herz verdürben und „die Zeit raubten, welche man seinen Freunden „oder der Republik widmen müßte“ *).

Nicht eher, als bis die Griechischen Republiken mit dem Verluste ihrer Selbstständigkeit diese Grundsätze nach und nach verließen, konnten die Handwerker zum Bürgerrechte gelangen **); sie blieben aber dennoch herrschend und der Stagirit ist der Meinung, daß ein gut eingerichteter Staat ihnen nie dasselbe geben müsse ***). Plato will daher selbst den Handel nur auf das Nothwendige eingeschränkt wissen, indem die Bürger sich mit den mechanischen Künsten und Gewerben gar nicht befassen, sondern bloß für den Staat leben sollen †).

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß diese Ideen der alten Politiker über den Handel und die Industrie äusserst einseitig sind, und daß

*) Memorabil. Lib. V.

**) Arist. Polit. Lib. III. cap. 4.

***) Ibid. cap. 7.

†) De Leg. Lib. VIII. Vol. IX. pag. 437. etc.

freilich Plato nur seine Republik zum Gegenstande nahm: allein sie beweisen in jedem Falle, daß es den alten Gesetzgebern nie oder selten darum zu thun war, ihren Staat durch die wohlthätigen Künste des Friedens zu erheben, als vielmehr durch den Krieg, und mithin durch diejenigen Künste, welche darauf Bezug hatten.

Hier ist noch ein zweiter Zug der unsere Bemerkung verdient und aus dem Vorhergesagten fließt. Der Müßiggang erzeugt das Elend; selbst der fruchtbarste Boden will bearbeitet seyn. Wenn man seine Cultur, wie bei den Spartanern, den Heloten, und in Kreta und Thessalien, den Periekern und Penestern, überläßt, oder wenn die Bürger, einer solchen Hülfe beraubt, sie vernachläßigen, so giebt sie nur sparsam jene Güter, welche sie dagegen an arbeitsame Völker verschwendet.

Eben diese Beschaffenheit hat es mit dem Meere, welches der Handel zur Fruchtbarkeit erhebt; mit der Industrie, welche gleich einer unerschöpflichen Fundgrube, täglich neue Schätze darbietet, um die Arme zu belohnen, welche sie beschäftiget. Wenn, der Arbeit ungeachtet, die Bevölkerung zur Last fällt, läßt ein fleißiges Volk,

aus dem Schooße seines thätigen Bienenkorbes, junge Schwärme ausgehen, und so lange die Erde neue Plätze darbietet, wird ihm die Menge seiner Bürger niemals lästig werden.

Das entgegengesetzte Princip herrschte vormals in Griechenland. Die Unthätigkeit hörte zwar auf, Ackerbau, Handel und Colonien kamen in Aufnahme, aber die Meinung, aus welcher die erste Unthätigkeit entstanden war, wurde niemals gänzlich vernichtet. Sokrates stellt es daher in Plato's Republik, als das Merkmal eines wohlgeordneten Staats dar *), wenn jeder Vater nach seinen Glücksumständen die Zahl der Kinder bestimmt, welche er erziehen kann. Auch Aristoteles behauptet **), daß man sich der Empfängniß der Kinder widersetzen und ihrer Vermehrung Grenzen anweisen müsse. „Wenn es der Gewohnheit zuwider läuft," sagt er, „die Kinder auszusetzen, „so muß man sich in der Erzeugung derselben „auf eine gewisse Anzahl einschränken. Wird „nun Eltern etwas über diese Zahl erzielt, so „ist es zweckmäßig die Mütter abortiren zu las-

*) Lib. II. Vol. VI. pag. 236.

**) Polit. Lib. VII. cap. 16.

„sen, ehe die Frucht Leben und Empfindung „erhält.“

Aus diesen nur zu allgemeinen Grundsäzzen entstand der Gebrauch der Aussetzung der Kinder, mit welchen sich eine Familie überladen glaubte, und vielleicht auch jener ausgeartete Geschmack in den Griechischen Sitten, den die Gesetzgebung geduldet zu haben scheint, um das Uebermaaß einer lästigen Familie zu hemmen, die der Müßiggang nicht ernähren konnte.

Zielte nun die ganze Constitution auf den Krieg ab, war der Staat fast beständig durch Faktionen zerrüttet, war die Industrie kein Gegenstand der Gesetzgebung; so war es natürlich, daß einer der wichtigsten Zweige der Staatsökonomie, die Finanzen, schlecht bestellt seyn mußte. Sichere und veste Grundsätze waren unbekannt, und selbst diejenigen, welche sie hätten anwenden wollen, würden in den Faktionen, oder in dem demokratischen Neide, bald ein Hinderniß gefunden haben.

Wie hätte auch der weiseste Finanzverwalter sein Talent oder seine Ehrlichkeit in einem Staate zeigen können, wo er mit jedem Schritte, den er zu thun hatte, den Ostracismus befürch-

ten, oder sein ganzes Gebäude umgeworfen se-
hen mußte, wenn der eigensinnige unwissende
Volkshaufen öffentliche, kostbare Spiele wollte,
oder einen vergeblichen Kriegszug zu unterneh-
men befahl, oder wenn der herrschsüchtige über-
mächtige Bundsgenosse das Geld der Bürger for-
derte, um sie in einem beständigen Stande der
Ohnmacht zu erhalten?

Alles was wir von den ökonomischen Grund-
sätzen der alten Griechen kennen, zeigt uns ihre
Unwissenheit. Der Staatskredit war so gut als
nichts, und der Zinsfuß sehr hoch. Solon ver-
minderte ihn zu zwölf vom Hundert, und den-
noch hielt man ihn für viel zu niedrig. Han-
del und mechanische Künste, den Ackerbau etwa
ausgenommen, weil die Menschen leben mußten,
wurden so wenig geehrt als ermuntert.

Um diese Wunden zu heilen, konnte die Be-
stimmung des Zinsfußes oder irgend ein ande-
res eben so unzuverläßiges Mittel von keiner
Wirkung seyn. Die nautischen und Merkantil-
Wissenschaften, so wie die Staatsökonomie über-
haupt, blieben also bei den Griechen beständig
unvollkommen; indeß die entgegengesetzte Ursach
die schönen Künste und Wissenschaften, welche

von der Imagination abhangen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhob.

Können wir wohl an Karthago denken, ohne Cato's unerbittliche Strenge zu verabscheuen, oder an Tyrus, ohne Alexanders Ehrgeiz zu beweinen? Die Menschen mußten viele nützliche Kenntnisse wiederum mühsam erwerben, welche uns diese industriösen Nationen so leicht hätten überliefern können: dagegen waren wir genöthigt, auf Kosten der Ruhe der Völker, diejenigen Grundsätze von neuem zu entdecken, welche uns durch den Untergang von Tyrus und Karthago, so lange Zeit hindurch ganz verborgen blieben.

Die Karthager waren eins der vorzüglichsten Handelsvölker. Indeß sie Europa mit den Produkten der Caledonischen Inseln versahen, glaubte dieses gelehrte und verfeinerte Europa, daß sie am Ende der Welt lägen; sie waren die Einzigen, die sich in den weiten Ocean wagten, und über die Säulen des Herkules, welche nach der Griechischen Erdkunde das Ende der Welt bezeichneten, hinaussegelten; sie waren das erste Volk, welches Afrika umschiffte und vielleicht die ersten Europäer, die ihren Handel und ihre

Industrie in einen lange Zeit unbekannten Welttheil brachten.

Ein so thätiges Volk, welches den Handel der ganzen damaligen Welt umfaßte, mußte ein vorzüglich industriöses Volk seyn; und ohne die Barbarei der Römer gegen Karthago, würden wir mehr wissen und allerdings früher dahin gediehen seyn, wo wir jetzt sind. Es verdiente in der That eine eigene Untersuchung, was Karthago geleistet hatte, und welchen Einfluß seine Kenntnisse und Entdeckungen auf uns gehabt haben würden, wenn sie nicht mit diesem Staate verloren gegangen wären. Die Weltgeschichte würde ein ganz anderes Ansehen haben, wenn Karthago geblieben wäre.

Freilich hatten so wenig die Karthager, noch weniger aber die Griechen, jene Erfahrung für sich, welche sich die neuern Staaten erwerben konnten. Bei jenen waren Cultur und Civilisation erst seit nicht gar langer Zeit eingetreten. Die Phönicier waren für die Griechen das, was nun Europa für Amerika geworden ist. Ehe sie noch das Gold von Tarteſſus gegen einige Waaren ohne Werth eintauschten, hatten diese betriebsamen Asiaten die Griechen

schon oft besucht. Sie handelten mit ihnen, stifteten Colonien, lehrten die Griechen die nothwendigen Künste und selbst die Schreibekunst, deren Erfindung von dem letztern, durch eine beständige Tradition den Orientalern zugeschrieben wurde.

Späte genug fingen die Griechischen Völkerschaften an, ein Ganzes zu bilden: in allen Epochen ihrer politischen Existenz behielten sie daher die Tugenden und die Mängel der Kindheit. Ihre moralischen und politischen Theorieen behielten immer den Fehler, daß sie sich auf eben so eingeschränkte, als übel verbundene, politische Systeme beziehen, deren Wirkung seyn sollte, und auch wirklich war, jedes Volk zu isoliren und den Lauf der Handels-Communication zu unterbrechen, diese wahre Quelle der Aufklärung und des Staatsrechts *).

Ich bemerke noch als einen dritten Zug, der die Politik der Griechen charakterisirt: ihre Begriffe von Freiheit. Die Freiheit eines Volks,

*) Solon verbot alle Ausfuhr aus Attika, den Oel ausgenommen, und Plato schlägt eine Münze ohne Werth vor, die Unveräußerlichkeit der Grundstücke, die Einschränkung des Vermögens. Leg. Lib. V.

welches schon zur Reife gediehen ist, gleicht der Freiheit eines erwachsenen Menschen. Die Sicherheit seiner Person und des Eigenthums seiner Güter sind die beiden Elemente, woraus er sie zusammensetzt: alle andere Vortheile betrachtet er als unabhängig von diesen oder als Kinderspiele des kindischen Alters.

Es dauerte eben so lange, als es schwer hielt diese Idee zu vereinfachen, und die beständigste und längste Erfahrung war kaum vermögend, uns zu überzeugen, wie schwer der unbeschränkte Genuß dieser Güter in demokratischen Constitutionen sey.

In der That eine vielleicht demüthigende Wahrheit, welche die Aufopferung unserer süßesten Illusionen fordert! Erhabene Seelen verwerfen sie oft gleich einem paradoxen Satze und widerstehen ihr gleich der verführenden Stimme des Lasters. Das Bewußtseyn ihrer Tugenden, vermischt mit dem Gefühle der ursprünglichen Gleichheit, läßt sie kaum die auffallenden Symptome jener Krankheit bemerken, die den Griechischen Republiken so verderblich wurde, und welche man mit Recht die demokratische Knechtschaft nennen könnte.

Es scheint wirklich nicht, daß die Griechen über diesen Gegenstand vollkommen richtige Ideen gehabt hätten. Sie verbanden mit dem Namen der Freiheit das Bild jener Vorzüge, wodurch sie sich von den Barbaren unterschieden: das Recht in Volksversammlungen zu sprechen, darin ihre Stimme zu geben, schien davon unzertrennlich zu seyn und oft ihr ganzes Wesen auszumachen. Dieses Vorurtheil stand zum Theil mit der Gewohnheit der häuslichen Sklaverei, oder auch mit dem Principe der Gleichheit unter noch jungen und kriegerischen Völkern in Verbindung.

Wenn aus diesen Betrachtungen folgt, daß die griechischen Republiken gar nicht zu demjenigen Grade der politischen Reife kamen, zu welchem wir sie so gern erheben mögten; so müssen wir dieses nicht sowohl ihrer kurzen Dauer zuschreiben, als vielmehr noch einem Umstande, den man vielleicht nicht genug beherziget hat.

So wie jedes Individuum schlechterdings unter der niedrigsten Stufe der menschlichen Cultur bleiben würde, wenn es der Hülfe der gesell-

gesellschaftlichen Erziehung entbehren müßte *); eben so würden die Nationen auf der untersten Stufe der Cultur bleiben, wenn sie untereinander keine Gemeinschaft haben und mithin der wechselseitigen Mittheilung ihrer Erfindungen und Kenntnisse entbehren sollten. Nur durch Gemeinschaft, Mittheilung und wechselseitige Verhältnisse, kann die Aufklärung und Veredlung der Menschen Fortschritte machen.

Isolirt sie, und von dem Augenblicke an werden ihre Fortschritte gehemmt: jede Nation wird in die Nothwendigkeit gerathen, eben die Laufbahn von Irrthümern, wie jede andere, durchzumachen: Die Fehler der einen werden dann keine Lehre für die andere, und die Erziehung des Menschengeschlechts würde mühsamer, langwieriger und von wenigern Früchten seyn.

Dies war, dünkt mich, die Lage der alten Staaten, wenn wir sie mit den Neuern vergleichen. Die Griechen kannten bloß Griechen und Barbaren, und diese letztern rechneten sie kaum unter die Menschen. Viele Republiken waren

*) Wie der Fall mit menschlichen Geschöpfen war, die man isolirt in Wäldern fand.

bloß von wilden Völkern umgeben, mit denen sie keine Gemeinschaft unterhielten; über die Grenzen der Stadt hinaus hörte oft alle Cultur und Civilisation auf.

Jetzt grenzen aufgeklärte Völker an andere, die es ebenfalls oder wohl noch mehr sind; alle Staaten in Europa bilden ein Ganzes, und selbst dieses steht mit den entferntesten Welttheilen in der genauesten Verbindung. Alles bildet, so zu sagen, ein unermeßliches Staatensystem, in welchem die thätigste und schnellste Gemeinschaft durch tausend verschiedene Kanäle eröffnet, befördert und täglich erweitert wird.

Das Mißverhältniß der Macht schadet dieser allgemeinen Vereinigung nicht. Die schwächern Staaten sind gewöhnlich unter dem Schutze der Mächtigern: alles formirt ein System, ein Ganzes, in welchem sich die Erhaltung Aller gründet, und wovon die Alten keinen Begriff hatten. Wir können daher die Fortschritte der Aufklärung, die aus diesem Systeme folgt, mit unsern Augen eben so leicht verfolgen, als wir berechtigt sind, daraus auf ihre progressive Zunahme und das endliche Ziel eines allgemeinern Menschenglücks, aber zugleich auch darauf zu

schließen, daß die Aufklärung allerdings leiden würde, wenn die großen Reiche des neuern Europa sich noch vergrößern und die kleinern und schwächern Staaten unterdrücken sollten.

Sparta.

In dem Plane der Bildung eines Staats, verbindet sich der Gesetzgeber mit einer Lieblingstugend, an welche er sein neues Volk auf das stärkste zu fesseln trachtet; und diese Tugend wird in der Folge zu herrschenden und öffentlichen, und gleichsam zur Staatsleidenschaft. An diesem Charakter erkennt man das Eigenthümliche der Nationen, und ihm verdanken sie sowohl ihre grossen Thaten, als ihre Fehler.

Kein Volk, so weit die Geschichte reicht, hatte so viel Eigenthümliches und Auszeichnendes als die Spartaner. Die Einfachheit und Gemeinschaft ihrer Kost, machte sie in ihrem Privatleben zu mäßigen Menschen und verhütete innere Unruhen; ihre Uebungen in harten und gefährlichen Arbeiten machten sie stark, unerschrocken und ihren Feinden furchtbar. Lakonien war unter dieser Einrichtung sicher und ruhig, und die Verfassung dieses sonderbaren Landes blieb in der That lange Zeit unerschüttert.

Wir wollen aber darum Lykurgs Einsichten mit dem Polybius *) nicht für übermenschlich und göttlich halten, denn dieser Geschichtschreiber giebt selbst zu: Lykurg habe so wenig in einzelnen Theilen, als im Ganzen seiner Einrichtungen dafür gesorgt, daß sein Staat weder seine Nachbarn zu besiegen, noch die Oberherrschaft zu erhalten, noch überhaupt Schiedsrichter der Uebrigen zu werden, suchen mögte. Er hätte also seine Mitbürger entweder in die Nothwendigkeit versetzen müssen, sich einzuschränken, oder ihnen die Gesinnung einflößen sollen, daß, gleichwie jeder Bürger genügsam und mäßig war, so auch der ganze Staat mit seinem Gebiete zufrieden hätte seyn müssen.

Die Spartanische gerühmte Mäßigkeit machte also mit ihrer Herrschbegierde, Habsucht und ihrem Ehrgeize einen seltsamen Contrast; und wie war dieses anders zu erwarten? Sparta, dessen sämmtliche Gesetze, nach dem Urtheile des Aristoteles **), Bezug auf Krieg und kriegerische Sitten hatten, flößte also auch seinen Bürgern eine kriegerische Manie ein, deren fast freneti-

*) Lib. VI. cap. 46.

**) Polit. Lib. II. cap. 7.

sche Hitze sich mit Blute vermischte. Um sich aber zu überzeugen, daß in dieser Liebe zum Kriege nicht sowohl wahrer Muth, als vielmehr Wildheit zum Grunde lag, bedenke man jenes Gesetz, welches die gehässigsten und niedrigsten Kriegs-Stratageme zu Tugenden erhob, und den Namen der List den auffallendsten und niedrigsten Betrügereien gab.

Sparta war daher in einem immerwährenden Kriegesstande; und dieser Zustand, der diesem Staate in der Folge natürlich geworden war, läuft ohne allen Widerspruch gegen die ersten Grundsätze der innern Glückseligkeit, wenn wir auch nicht daran denken wollen, daß er allen Maximen des allgemeinen Völkerrechts entgegen war. Allein die Neigung zum Kriege fand in dieser gewaffneten Republik so viel Begünstigung, daß die Disciplin der Spartanischen Sitten im Feldlager in der Maaße nachließ, als sie strenge in ihrer Stadt war.

Die Spartaner hielten sich in der That für glücklicher im Kriege als im Frieden, denn sie sahen den ersten als das Ende ihres Mißgeschicks an. Konnten diese Menschen wohl glücklich seyn, wenn auch ihre gleichgültigsten Hand-

lungen nicht in ihrer Willkühr standen; wenn niemand nach seinem Gefallen leben durfte, sondern wenn Alles an eine allgemeine und gleichförmige Regel gebunden war?

Man sehe nur das Gemälde der Spartanischen Glückseligkeit, welches uns die alten Schriftsteller von diesem Volke entworfen haben, und welches wir dem Leser wieder darstellen wollen *).

Keinen Spartaner war erlaubt, sich zu verheirathen, wenn er wollte; zu seiner Frau zu gehen, wenn er wollte; so lange bei ihr zu bleiben, als er wünschte. Eben so wenig stand es in seiner Willkühr, die Stadt nach Belieben zu verlassen: er durfte nicht allein essen, sondern alle Bürger waren verpflichtet, öffentlich zu speisen, und mit dem, was man ihnen vorsetzte, welches gewöhnlich die sogenannte schwarze Suppe war, vorlieb zu nehmen. An jedem Tische saßen funfzehn Personen, und ihre Lager waren hart und grob, wie ihre Speisen.

*) Nach dem Xenophon in Lacedaem. Republica; Plutarch in Lycurgo et passim: Pausanias in Laconicis; Aristoteles und Andern.

Selbst die Könige waren dieser Lebensart unterworfen. Als einst der König Agis von einem großen Siege über die Athenienser zurückkam, und mit seiner Frau speisen wollte, schickte er nach seiner Portion: allein die Polemarchen schlugen sie ihm ab, der König mußte selbst kommen und an der öffentlichen Tafel speisen. Es wurde nicht mehr gereicht, als zur Erhaltung des Lebens nöthig war; fette und dicke Körper gereichten daher in Sparta zum Vorwurfe.

Eben der Zwang herrschte auch in Rücksicht ihrer Kleidung. Sie war kurz und einfach, und für den Sommer, so wie für den Winter, dieselbe; der Bart wurde nicht geschoren, sondern lang und dick getragen. Ihr größter Putz waren schöne Haare, die sie lang trugen und auf den beiden Seiten des Kopfes gleich abtheilten. Uebrigens waren die Spartaner sehr unreinlich, weil sie sich nur an gewissen Tagen baden und salben durften.

In Ansehung ihrer Häuser und Geräthschaften hatten sie eben so wenig Freiheit; denn nach einer Verordnung ihres Gesetzgebers durften die Bretter eines Hauses nur mit der Axt, und die Thüren nur mit der Säge gemacht werden.

Plutarch macht darüber die Anmerkung, daß es wirklich thöricht gewesen wäre, solche schlechte Häuser mit prächtigem Geräthe zu verzieren.

Auch der Zeitvertreib dieser Nation war einfach, finster und ernsthaft; es war der Zeitvertreib eines Klosters, dessen Bewohner sich nach andern Menschen sehnen. Außer der Jagd und ihren Leibesübungen kannten die Spartaner kein Vergnügen. Alle übrigen Ergötzlichkeiten waren aus Sparta verbannt, und man duldete daselbst nicht einmal die theatralischen Vorstellungen, woran alle übrigen Griechischen Städte das größte Vergnügen fanden.

Der Spartaner konnte sich weder mit dem Ackerbaue noch mit dem Handel oder andern Geschäften abgeben, weil alle Feld- und mechanische Arbeit den Sklaven überlassen, und Handel oder jede Art von Gewerbe ausdrücklich verboten war.

Künste und Wissenschaften waren aus Sparta verbannt, seine Bürger wußten davon nur so viel als zum bürgerlichen Leben schlechterdings nothwendig war; und es gehört wirklich zu den größten Paradoxieen, wenn es diesem Geschmacke an der Unwissenheit auch unter uns nicht an Lobrednern gefehlt hat. Alle Kenntnisse der Spar-

taner bestanden in der Kunst zu schlagen, aber diese Kunst machte bei ihnen den Haß gegen alle übrigen Nationen zur Regel.

Man kann sich denken, daß diese Menschen fast immer ohne Beschäftigung seyn, und überhaupt die schrecklichste Langeweile fühlen mußten. Sie konnten zwar ihre Zeit mit Gesprächen an öffentlichen Versammlungsorten hinbringen: aber auch die Gegenstände dieser Unterhaltung waren durch Gesetze eingeschränkt. Alcibiades sprach daher gewiß ein wahres Wort, als man ihm die Verachtung der Spartaner gegen den Tod rühmte: daß der Tod das einzige Mittel wäre, welches sie von dem Zwange und Ueberdrusse befreie, den ihnen ihre Lebensart verursache.

Gleichwohl waren sie von der Geburt an zu diesem einförmigen, harten und traurigen Leben verurtheilt. Sobald die Kinder geboren wurden, gehörten sie nicht den Eltern, sondern dem Staate, und mußten gewissen Personen ausgeliefert werden, welche für ihre Erziehung sorgten, die bei allen gleich hart war.

Sie bekamen nur kleine und leichte Mahlzeiten, die kaum den Hunger stillten, hatten weiter

keine Kleidung als einen Mantel, mußten auf einem harten Lager liegen, und aller jugendlichen Ergötzlichkeiten entbehren. Man legte ihnen ernsthafte Fragen vor, die sie mit Gründen schnell beantworten mußten, wenn sie nicht hart gestraft werden wollten.

Der Diebstahl war den jungen Spartanern erlaubt, wenn er nur mit Geschicklichkeit und List verübt wurde. Das hieß in einer und derselben Stadt Helden und Diebe zugleich bilden!

So scheinen mir die Erziehung von Sparta und die Sitten seiner Bürger ein Gemisch von Erhabenheit und Schrecklichkeit zu enthalten, welches meine Seele in Bewegung setzt, aber zugleich auch mit Schaudern erfüllt; wenn es Weisheit in Lykurgs Gesetzen giebt, so enthalten sie eben so viel Unmenschlichkeit, die das Gefühl empört.

Wie soll man eine Verfassung nennen, die den Vätern erlaubt, ihre ungesunden, ungestalteten und zum Kriege nicht geschickten Kinder zu tödten? — Aber freilich der Ungesunde, der Krüppel taugt nicht zu den Strapazen der Feldzüge, und in Sparta ist alles auf den Krieg berechnet. Er könnte zwar die ruhigen Gewerbe

des stillen friedfertigen Bürgers treiben; aber Sparta kennt sie nicht, und will weiter keine Tugenden und Eigenschaften, als die ihm nützlich sind, so daß die Tugend, wenn sie ja in Sparta wohnte, nur für diese Menschen in den Bezirk ihres Vaterlandes eingeschlossen war.

Diese Erziehung machte den Charakter der Spartaner hart, wild und grausam. Wir haben bereits der Grausamkeit erwähnt, welche sie gegen die Heloten, ihre Sklaven, verübten. Jährlich bekamen diese Elenden eine Anzahl Ruthenstreiche, ohne etwas verschuldet zu haben, bloß um den leidenden Gehorsam zu lernen: als ob eine drückende Sklaverei nicht schon vermögend wäre, alle edlern Gefühle in dem Menschen zu unterdrücken! Oft nöthigte man sie, sich zu berauschen, damit man sie in diesem Zustande der Jugend vor Augen stellen, und ihr einen Abscheu vor der Trunkenheit einflößen könnte: als wenn die Sittlichkeit dadurch erhalten werden könnte, wenn man andere zum Laster zwingt! —

Wir haben schon bemerkt, daß die Besorgniß, die Anzahl dieser Heloten mögte der Republik gefährlich werden, die Unmenschlichkeit veran-

laßte, zweitausend von ihnen, die man, gleich Schlachtopfern, vorher mit Blumen bekränzt und feierlich in die Tempel geführt hatte, auf die treuloseste Weise zu ermorden. Noch abscheulicher und unmenschlicher war die Helotenjagd, ein Verbrechen, das immer wiederholt wurde, und seine Urheber in den Annalen der Menschheit mit ewiger Schande bezeichnen wird.

Eben so grausam und treulos, als die Spartaner gegen ihre Sklaven waren, waren sie auch gegen ihre Feinde.

Man kennt die Unmenschlichkeiten, welche sie im Peloponnesischen Kriege zu Athen ausübten, und sie haben, wie Xenophon bemerkt *), im Frieden während acht Monaten mehr Menschen getödtet, als die Feinde zur Zeit des Krieges in acht und zwanzig Jahren getödtet hatten. Als daher die angesehensten Athenienser ihre Vaterstadt verließen, um anderswo eine Freistätte zu finden, suchten die Spartaner ihnen auch dieses zu verwehren, verboten den Griechischen Städten, ihnen eine Zuflucht zu verstatten, und befahlen, daß man sie den dreißig Tirannen, welche

*) Historia graeca. L. II.

damals Athen zu einer Mördergrube machten, ausliefern sollte.

Bei einem Feste, das jährlich der Diana zu Ehren gefeiert wurde, wurden alle Kinder vor dem Altare der Göttin bis aufs Blut mit Ruthen gestrichen, und zwar in Gegenwart der ganzen Stadt und vor den Augen der Eltern, die, wenn sie ihre Kinder bluten und entkräftet sahen, dieselben ermahnten, die Streiche ohne Geschrei, oder ein anderes Zeichen des Schmerzens zu ertragen.

Zu einer andern Zeit wurde die Jugend in zwei Parteien getheilt, und auf einen freien Platz geführt. Nun mußten sie sich angreifen, schlagen, stoßen. Wenn Eltern Nachricht erhielten, daß ihre Kinder in der Schlacht geblieben wären, so durften sie keine Thräne blicken lassen, sondern mußten sich vielmehr freudig stellen. Ich finde in diesem Despotismus, der selbst die Gefühle der Natur unterdrückte, den ärgsten Despotismus, der je die Menschen heimsuchte, und bin geneigt, die Kaltblütigkeit, womit die Spartaner solche Nachrichten aufnahmen, eher der Furcht vor den Obern, als jenem hohen Geistesschwunge zuzuschreiben, der bei

allen Vorfällen des Lebens sich immer gleich und unerschütterlich bleibt.

Aber dafür waren die häuslichen Sitten der Spartaner einfacher, milder; sie durften weder Gold noch Silber besitzen, der Anlaß zur Habsucht war also, so wie der Luxus, aus Sparta verbannt, folglich waren alle Uebel, die er mit sich führt, und wodurch er die Sitten verdirbt, nicht vorhanden? Wir wollen sehen, wie weit dies gegründet ist.

Der Strenge der Gesetze ungeachtet, war dennoch die Keuschheit keine Spartanische Tugend. Daß Lykurg den Spartanerinnen alle häusliche Verrichtungen verbot, sie blos den Sklavinnen zutheilte, dagegen aber die Weiber eben so gut als die Männer an den Gymnastischen Uebungen Theil nehmen ließ, und daß die Jugend beiderlei Geschlechts bei den Spielen nackt mit einander kämpfte, mußte wenigstens die Schamhaftigkeit beleidigen, daß aber der Gebrauch der öffentlichen Bäder Männern und Weibern gemeinschaftlich war, sie gänzlich vertilgen.

Die Spartaner ließen einander ihre Frauen mit der größten Bereitwilligkeit zukommen *),

*) Xenoph. Lacedaem. Respubl.

und die Spartanerinnen waren daher wegen ihrer Schamlosigkeit bei den Griechen übel berüchtiget. Man kennt den Ursprung einer Spartanischen Rasse, der Parthenier, welche aus dem Umgange derjenigen Spartanerinnen gezeugt waren, deren Männer aus ihrer Vaterstadt bei der zehn Jahre daurenden Belagerung von Messene abwesend waren.

Jedem Leser des Plutarch *) ist der vertraute Umgang des Alcibiades mit der Gemahlinn des Spartanischen Königs Agis bekannt, mit welcher er einen Sohn erzeugte. Dergleichen Vorfälle scheinen auf die Verfassung der Thronfolge so wenig Einfluß gehabt zu haben, daß ein Bastard, ohne Unruhen zu erregen, den Thron besteigen konnte.

Auch die Kleidung der Spartanerinnen trug das Gepräge dieser Schamlosigkeit. Aristoteles bemerkt deshalb, daß die geringe Aufmerksamkeit, welche man zu Sparta den Sitten und dem Wohlstande würdigte, die Quelle aller daselbst herrschenden Ausschweifungen gewesen sey **), und in der Andromache des Euri-

*) In Alcibiade.

**) Polit. L. II. c. 7.

pides verweist es Peleus dem Menelaus, daß die Unordnungen der Helena von ihrer schlechten Erziehung herkämen. Gleichwohl hatten die Weiber eine große Gewalt zu Sparta. Sie regierten nicht nur ihre Häuser, sondern auch den ganzen Staat; sie wußten um die wichtigsten Geheimnisse desselben, und nach dem Urtheile des Aristoteles konnten die Sitten der Weiber eben wegen dieser zu großen Gewalt nicht gebessert werden.

Aber Sparta's Könige und Ephoren: kann etwas den Patriotismus des Leonidas übertreffen, oder die Tugenden des Agesilaus, den Xenophon so schön gelobt hat?

Wir wollen diese beiden Männer gern aus dem Gemälde nehmen, welches Aristoteles von den Königen und Ephoren der Spartaner entworfen hat: allein diese Ausnahme wird die Wahrheit desselben darum nicht vermindern. „Sie waren," sagt er *), „eben so geldgierig „als die übrigen Spartaner: ihr Leben machte „daher mit der Gesetzgebung des Lykurgus „einen seltsamen Contrast. Sie ließen sich bestechen

*) Polit. Lib. II. cap. 7.

„bestechen und führten die ausschweifendste Le„bensart, indeß sie äußerlich die Strenge der „Spartanischen Sitten affektirten und das Ge„setz dadurch verachteten, daß sie heimlich allen „sinnlichen Wollüsten ergeben waren.“

Man kann aber dennoch Lykurgs Namen nicht aussprechen, ohne dem Scharfsinne seines tiefdenkenden Geistes und dem Umfange seines Genies einen Tribut der Bewunderung zu zollen. Eben so wenig will ich leugnen, daß seine Gesetze nicht tief gedacht wären, und daß nicht besonders eine seltne Einheit in allen Theilen seines Plans geherrscht hätte.

Aber war er vernünftig und die Menschen beglückend dieser Plan? Ich sage nichts von der seltsamen Idee ein ganzes Volk zu Soldaten zu machen, und ich lasse mirs gefallen, daß der Spartaner einzig und allein zum Kämpfen erzogen wurde. Aber, wenn er nur defensive Kriege zur Behauptung seiner Freiheit führt, muß er dann nicht früh oder spät, da er weder Mauern noch Schanzen, noch natürliche Vestungswerke hat, unterjocht werden, wie es denn wirklich nach der Schlacht bei Leuktra auf ein Haar geschehen wäre?

Wenn aber seine Tapferkeit und seine Disciplin ihm einen entschiedenen Vortheil geben, ist es dann nicht gewiß, daß seine Eroberungen seine Denkungsart verändern werden, und daß er nach und nach die Sitten und die Laster der Völker, die er unterwirft, annehmen wird? Was war nun besser, ein gemächlicher und ruhiger Zustand, ein reicher Ackerbau und eine thätige Industrie, diese großen Endzwecke aller Staaten, oder jene Extreme, zu welchen Lykurg seinen Staat fortriß?

Mußte man nicht auch voraussetzen, daß einst die Kriegeskunst sich vervollkommnen, und daß das Geld eben so nothwendig zum Kriege werden würde, als die Tapferkeit? War es in diesem Falle wohl natürlich, daß Lykurg darauf rechnen konnte, seine Republik würde von den Tirannen, die Griechenlands Feinde waren, besoldet werden?

Mußte überdem jener Unterschied zwischen der strengen Disciplin in Sparta und der Gemächlichkeit, deren man bei der Armee genoß; mußten jene eingeschränkten Könige, die in Friedenszeiten nichts, und in Kriegeszeiten alles waren, nicht nothwendig die Folge haben, daß die

Republik in schwere und gefährliche Kriege verwickelt wurde, die mit ihrem Ruin, oder ihrer Sklaverei endigen müßten?

Macht man mir den Einwurf, Lykurgs Gesetze hätten doch über sechshundert Jahre ihre Gültigkeit und Kraft behalten; so antworte ich, daß die Nachbarn der Spartaner eine sehr lange Zeit hindurch ganz unwissende und schlecht policirte Völker gewesen, und daß dies Beispiel nicht sonderbarer ist, als das Beispiel der Irokesen und vieler andern Amerikanischen Nationen, die auch sehr lange unter den nemlichen Gesetzen oder Gewohnheiten gelebt haben.

Athen fing nicht eher an wirklich blühend zu werden, als nach dem Persischen Kriege; und von dieser Epoche bis auf die Schlacht bei Leuktra, sind nicht viel über hundert Jahre. Die Thebaner, welche in diesem Treffen den Spartanern beinahe völlig das Garaus gemacht hätten, waren im Anfange der vorhergehenden Griechischen Kriege nicht weiter bekannt, als durch die Verachtung, die sie sich in dem Persischen Kriege zugezogen hatten.

Zwischen der Schlacht bei Mantinea und der allgemeinen Unterjochung Griechenlandes

durch den König Philipp und seinen Nachfolger Alexander, verflossen kaum zwanzig Jahre; so daß also der Erfolg die Spartanische Verfassung mehr verdammt als rechtfertigt, und hierin mit der Natur einstimmt, welcher vor ihr grauet, und mit der Vernunft, welche ihr keinen Beifall geben kann.

Man sehe, was Polybius *) über die Spartanische und Römische Republik sagt. Er beweist, daß Lykurgs Gesetze mit der Vergrösserung der Republik nicht bestehen konnten, ungeachtet sie gänzlich auf diesen Zweck zu zielen schienen; da hingegen die Römer sich vermöge der Grundsätze ihrer Verfassung selbst vergrössern konnten.

Die Spartaner waren wirklich die ersten unter den Griechen, die nach den Besitzungen ihrer Nachbarn strebten. Um die Oberherrschaft über Griechenland zu erhalten, unterwarfen sie sich den stolzen Befehlen des Persischen Königs, und verriethen durch den Frieden des Antalcidas die griechischen Städte, um nur Geld zur Behauptung dieser Oberherrschaft von den Per-

*) Lib VI. cap, 46 — 48.

fern zu erhalten, weil ihr kleines Land und Lykurgs Einrichtungen keine Hülfsmittel zur Ausführung ihrer Entwürfe darboten.

Was erfolgte nun?

Als nach Lysanders Siegen der Gebrauch des Goldes und Silbers nothwendig wurde, so fing man auch an von den alten Sitten allmälig abzuweichen; und die sonst so strengen Spartaner fielen in alle Ausschweifungen der Ueppigkeit und eines verderblichen Luxus; weiche Betten, die ausgesuchtesten und leckerhaftesten Speisen und Weine, die kostbarsten Gefäße, die prächtigsten Teppiche waren den Spartanern noch nicht genug, und es wurde in Griechenland zum Sprichworte: Man sehe wohl Geld und Silber nach Sparta wandern, aber nichts davon wieder herauskommen *).

Nicht bloß die Verfassung, sondern auch ihre Freiheit ging nach und nach zu Grunde. Dieser Staat, der im Frieden nicht mehr leben konnte und nur den Krieg suchte, weil ihm dessen Plünderungen zu jenem ausschweifenden Luxus die Mittel gaben, welche ihm der Handel

*) Plut. in Lysand.

und die Industrie, die in Sparta noch immer unbekannt blieben, zu geben nicht vermogten, wurde durch eben diesen Krieg endlich eben so verzehrt, wie ein Vulkan am Ende sein Inneres verzehren muß.

Das Ziel, wonach er strebte, die Herrschaft über Griechenland, war zwar erreicht: „allein „nun fanden auch die Spartaner," nach Aristoteles Bemerkung *), „völlig ihren Unterg„gang, indem sie die Künste des Friedens und „die Ruhe zu genießen nicht gelernt, und weiter keine Wissenschaft als die Kriegeskunst sich „zu erwerben gewußt hatten."

Was waren also Sparta's traurige Bemühungen? Was hatte es gethan? Ganz Griechenland in Flammen gesetzt und den Geist der Zwietracht, der Kriege und der Parteiwuth darin verbreitet **); sich selbst zwar eine vorübergehende kurze Größe erworben, aber nichts gethan von allem dem, was die Bürger glücklich und zufrieden macht. Nur auf diesem Wege müssen

*) Polit. Lib. II. cap. 7.

**) Plato rechnet die Republik Sparta unter die Schlechtern; ihre Bürger sind streitsüchtige ehrgeizige Menschen. De Rep. Vol. VII. pag. 186.

wir Sparta und die alten Staatsverfassungen zu beurtheilen suchen: hat Keine derselben das Wohl der Menschen, sondern jede nur ihre Macht zum Zwecke gehabt, so muß man sie verdammen, so oft man findet, daß sie ein Principium in sich selbst enthalten, welches dem vorgesetzten Zwecke jeder guten Staatsverfassung widerspricht.

Athen.

Aber Athen! Bei diesem Namen fallen uns die berühmtesten Männer und die glorreichen Thaten bei Marathon, Salamis und Platea ein: wir denken an den Glanz, den die Wissenschaften über eine Stadt verbreiteten, die wir noch jetzt mit einer Art von Enthusiasmus nennen hören. Künste, Handlung, Schiffahrt, sagt man uns, verbreiteten Wohlstand, die Industrie belebte Alles; Feinheit und attische Grazien zierten und versüßten den Umgang: das Gastmahl des Plato und Xenophon belehrt uns von den feinen Genüssen der attischen Tafel.

Dieses Volk, denken wir, mußte eine Verfassung haben, die es zum Glücke führte, und dennoch ist es nicht schwer zu beweisen, daß sie nichts taugte. Man lese nur den Demosthe-

nes und Thucydides, beides berühmte Athenienser, die uns mit so vielem Fleiße die Sitten ihres Vaterlandes schildern, und die beide, der eine an Kraft und Nachdruck, und der andere an Wahrheit seines Kolorits, uns bald von der Wahrheit überzeugen.

Ueberhaupt scheint die Athenienfische Staatsverfassung nie in großem Ansehen gestanden zu haben. Was war auch in der That jener Senat von vierhundert Personen und jener Mischmasch von Aristokratie und Demokratie, welcher gewisse Unterschiede in dem Eigenthume vestsetzte, ohne den Einfluß in die öffentlichen Geschäfte nach eben diesem Eigenthume abzumessen: da alles zuletzt auf die Entscheidung eines Pöbels ankam, welchen man ohne weitere Umstände und Vorsicht zusammenberufen und durch Reden zu übereilten Beschlüssen stimmen konnte?

Wenn Solon wirklich gesagt hat, seine Gesetze wären die besten, deren die Athenienser fähig wären; so muß er vermuthlich von allen beiden wenig gehalten haben; sie mogten aber immer besser als die Gesetze des Drako seyn, welche außer ihrer Grausamkeit wohl nichts besonderes hatten.

Wir wollen nicht darüber rechten, daß Solon die obrigkeitlichen Würden in den Händen der Reichen ließ, weil dazu Aufwand erfordert wurde; man sieht aber nicht ein, warum er sie nach der Größe ihres Vermögens in drei Klassen theilte *), wenn er die Fähigkeit zu Aemtern nicht danach bestimmte, und wenn er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Vermögens, auch die Schätzung dieser drei Klassen erhöhet werden sollte.

Die Bürger der vierten oder letzten Klasse, welche aus den Handwerkern bestand und die zahlreichste war, gelangten nie zu Staatswürden, sondern Solon gab ihnen bloß das Recht, bei den Volksversammlungen ihre Stimme geben zu dürfen.

Diese Einrichtung ist tadelnswerth, denn sie machte in der Folge das Volk zum absoluten Herrn aller Geschäfte, und das Forum zum Tummelplatze unruhiger Köpfe und ehrgeiziger Demagogen, indem bei diesen Volksversammlungen die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, Krieg, Friede, Verträge und Finanzsachen ent-

*) Plut. in Solone.

schieden wurden, und also die Athenienſiſche Regierungsform völlig zur Demokratie hinriſſen.

Der Geſetzgeber ſcheint die Uebel bemerkt zu haben, welche aus der übergroßen, dem Volke anvertrauten, Gewalt entſtehen mußten, und erwählte daher aus jedem Stamme hundert verdienſtvolle Männer, die einen neuen Rath bildeten, der aus vierhundert Perſonen beſtand, und eine Art von Gegengewicht ausmachen ſollte.

Nun konnte zwar das Volk nichts beſchließen, als was von dieſem Staate war unterſucht und vorgeſchlagen worden, gleichwohl konnte es das Gutachten des Senats ſchlechterdings verwerfen oder die Vollziehung deſſelben verlangen. Das hieß aber in der That, zwar den Weiſen das Recht ertheilen, Rath zu geben, den Thoren aber die Entſcheidung vorbehalten.

Die Folgen zeigten ſich nur gar zu bald. Der Athenienſiſche Staat war faſt beſtändig zerrüttet und voller Faktionen. Das Volk hörte nie nach dem Rathe der Vierhundert, ſondern nach ſeinen Demagogen, und Cicero hat völlig Recht; wenn er ſagt: daß die Griechiſchen Freiſtaaten durch den Frevel und Muthwillen

der Volksversammlungen zu Grunde gegangen wären.

Es fehlte durchaus an einem Gegengewichte, sowohl in dem Rathe der Vierhundert, der in der Folge zu Sechshundert anwuchs, als in der Versammlung des Volks. Beide hatten ihre Parteien und Anführer, deren Absichten einander entgegen liefen und zu den tollsten Beschlüssen Anlaß gaben.

Die Geschichte Athens täuscht daher oft durch das Blendende ihrer Darstellung. Die Lage bey Marathon und Salamis, der Pomp der Schauspiele, die prächtigen geschmackvollen öffentlichen Monumente, die vielen großen Männer aller Art, Feldherren und Staatsmänner, Dichter und Philosophen, werfen einen gewissen Glanz über die erste Stadt in Griechenland. Wenn wir aber in das Innere dieser Republik blicken, so sehen wir unruhige Volksversammlungen, ein durch List und Parteigeist immer herumgetriebenes Volk, das sich durch Schwätzer hinreißen läßt, die würdigsten Bürger tödtet oder verbannt: einen Miltiades, der im Gefängnisse stirbt, und einen Themistokles, der, um sein Leben zu retten, zu eben den Persern fliehen muß, die er vormals besiegt hat.

Xenophon war selbst ein Athenienser, und gleichwohl ist dieser berühmte Mann fast wider Willen genöthigt, das nachtheiligste Gemälde von seiner Vaterstadt zu entwerfen.

„Diese Republik," sagt er *), „kann deshalb nicht gepriesen werden, weil sie die schlechtern Bürger immer mehr als die Guten begünstigt. Bei ihrem Volke ist das Regiment der Unwissenheit, der Anarchie und aller Untugenden: es haßt daher die vortrefflichsten Männer unter seinen Bürgern, und hat den sonderbaren Wahn, daß die Tugend einem Volke mehr schädlich als nützlich sey."

Ich erstaune daher gar nicht, daß ein solcher Mann, als Sokrates, der keines Lasterhaften schonte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte und unterdrückte, in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Sykophanten, die Lieblinge eines hochheiligen Pöbels waren, erdichteter Verbrechen wegen getödtet wurde.

Dieses Loos traf in Athen eine große Menge unschuldiger verdienter Menschen vor und nach

*) In Athenienſium Republica.

ihm: Tugend und Verdienst waren in dieser hochberühmten Republik die sichersten Wege zum Verderben; und ein solcher Staat sollte glücklich seyn? Ein Staat, dessen allgewaltiges Volk fast immer von Bösewichtern regiert wurde, ein Staat endlich, dessen Volk der verworfenste Pöbel unter den Griechen war? Sokrates hatte Recht, wenn er dieses Volk mit einem abgelebten Greise verglich, der wiederum in kindische Schwachheit und Unverstand zurückgefallen sey *); oder aber mit einem Haufen von wilden Thieren, vor welchen man, wenn man sich darunter wage, jeden Augenblick in Gefahr sey, zerrissen zu werden; bald aber mit einem unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut trage, und jede nützliche Pflanze ersticke **).

Polybius sagt ***) mit wenig Worten alles, was man von den Athenienfern sagen kann: „Sie glichen immer einem Schiffe, das „keinen Herrn hat.“

Und dieses Volk, das immer in unruhiger Bewegung ist, um diesem oder jenem Demago-

*) Cicero Epist. ad div. I. 9.

**) Plato de Rep. L. VI.

***) L. VI. c. 48.

gen zu folgen, dieses Volk, das beständig zerrüttet und umher getrieben wird, nein, es kann unmöglich zu dem Wohlstande gelangen, der nur die Frucht des Friedens und der innern Ruhe seyn kann. Wir wollen uns also nicht durch den Glanz täuschen lassen, den einige große Athenienser über ihr Vaterland verbreiten: Siege und Trophäen ersetzen und verdecken den Schaden nicht, den sie bewirken, wenn sie nur zu Eroberungen reizen, die über die Kräfte des Staats gehen, ihn erschöpfen und seine Bürger nicht glücklich machen.

V.

Fernere Betrachtungen über die Griechen.

Wir haben zwar, wird man sagen, die fehlerhafte Verfassung von Athen und Sparta kennen lernen, auch hatte die Macht dieser Republiken auf das Wohl der übrigen Staaten Griechenlandes einen oft verderblichen Einfluß: allein, was hinderte denn diese letztern an der Beförderung ihres innern Glücks?

Es wird genug seyn, hierauf zu antworten: daß ihre Verfassung entweder auf eine tirannische Oligarchie, oder auf eine tumultuarische Demokratie hinauslief, welche immer in zwei Faktionen, der Großen und der Kleinen, oder des Volks und der Reichen, ausarteten, die den Staat beständig beunruhigten und zerrütteten, und Scenen gleich denen erzeugten, die wir in unsern Tagen in Frankreich und Genf gesehen haben.

Man kann wirklich behaupten, daß es unter den kleinen griechischen Republiken keine Einzige gegeben hat, die nicht in einem Zeitraume von funfzig Jahren mehrere Revolutionen aufwiese, die der Hälfte ihrer Bürger das Leben kosteten; daß es ferner keine Einzige gegeben, deren Felder nicht in demselben Zeitraume öfters durch Kriege verwüstet wären, und daß endlich kein Einwohner dieser unglücklichen Städte das gewöhnliche Ziel des Lebens erreicht habe, ohne den Augenblick, der ihm das Daseyn gab, zu verwünschen.

Wir wollen nur eine von der Menge ähnlicher Scenen ausheben, die in Griechenland täglich vorfielen, und mit mehrerer oder minderer Wuth begleitet waren.

In Argos entstand einst ein Aufruhr und ein Blutbad, welches von den Griechen witzig genug, die Prügelei genannt wurde, um vielleicht dadurch die Todesart der Erwürgten, die nemlich mit Stöcken todtgeschlagen wurden, zu bezeichnen.

Nach Diodors Erzählung*) hatten einige Demagogen das Volk gegen die Großen und Reichen aufgewiegelt; weshalb diese sich mit einander vereinigten und die Demokratie, welche in Argos bisher statt fand, aufzuheben beschlossen. Weil aber einige dieser Optimaten, von welchen das Volk glaubte, daß sie um die Sache wüßten, auf die Folter gebracht wurden, nahmen sich die übrigen, aus Furcht vor ihren Qualen, das Leben. Einer bekannte unter der Marter und fand Glauben, als er dreißig der Vornehmsten anklagte. Ohne die Sache gehörig zu untersuchen, ließ das Volk alle diese fälschlich Angeklagten hinrichten und ihre Güter konfisciren.

Da auch noch viele andere im Verdachte standen, und die Demagogen die falschen Anklagen durch

*) Lib. XV. cap. 17. 18.

durch ihre Reden unterstützten, so ward das Volk so ergrimmt, daß es alle Angeklagte, deren eine sehr große Anzahl und welche überdem sehr reich waren, zum Tode verurtheilte. Als endlich über zwölfhundert vermögende Männer umgebracht waren, schonte das Volk auch seiner Demagogen selbst nicht. Diese hatten, weil das Unglück eine solche Höhe erreichte, ihre Anklagen aus Furcht endlich aufgegeben; nun aber glaubte sich das Volk von ihnen verlassen und brachte auch diese in seiner Wuth ums Leben.

Diese Scenen fielen mit mehr oder wenigern Abwechselungen in allen Griechischen Städten vor. Da jede für sich selbst einen selbstständigen Staat bilden wollte, sie alle zusammen aber durch kein gemeinschaftliches politisches Band zusammengehalten wurden; so waren sie nie im Stande einen gewissen Grad von Stärke und Stabilität zu erreichen.

Ueberdem hatte die öffentliche Freiheit keinen sichern Grund; es war oft eben so leicht, sie zu beunruhigen als zu unterdrücken. So sahe man zuweilen an demselben Tage eine Revolution einleiten, ausbrechen und die ganze Gestalt der Republik verändern, aber eben so bald durch eine neue Revolution wieder verdrängt werden.

Die Geschichtschreiber der Griechen reden fast von nichts weiter als von diesen immer wiederkehrenden Umwälzungen und von immer wieder entstehenden Faktionen, welche gleich den Fluthen des Oceans die Republiken Griechenlandes und Klein-Asiens in einer beständigen Bewegung erhielten. Italien stellte uns im Mittelalter die nemlichen Auftritte und Gemälde dar; aber wir sehen auch in Italien, wie in Griechenland, eine eingeschränkte, kleinliche und mit unbedeutenden Details angefüllte Politik, voller Eifersucht und voller Mangel einer wesentlichen Freiheit und Größe.

Ob die Menschen unter solchen Constitutionen glücklich leben konnten? das ist die Frage, die sich von selbst darbietet und meines Erachtens leicht beantworten läßt.

Was hilft es, glänzende Siege zu erfechten, wenn sie so wenig die allgemeine als die besondere Freiheit erhalten; was hilft es, wenn Korinth und Athen mit den bewundertsten Werken der Kunst prangen, und wenn neben ihnen der Bürger seines Eigenthums und seines Lebens nicht gewiß ist! Griechenland bleibt das wahre Land der Contraste: hier Größe, dort Kleinlich-

keit; hier Pracht, dort die große Summe des menschlichen Elendes!

Keine Epoche des allgemeinen Unglücks war größer als die Epoche des Peloponnesischen Krieges. Während dieser Zeit wurden in allen Griechischen Städten Gräuel auf Gräuel und Elend auf Elend gehäuft. Wir wollen das traurige Gemälde, welches Thucydides von diesen Zeiten entwirft *), dem Leser vor die Augen stellen, und dann entscheiden lassen, ob die Griechen so glücklich seyn konnten, wie man sie uns gewöhnlich darstellt.

„Ganz Griechenland war in Bewegung. „Die Häupter des Volks suchten die Athenienser, „die Optimaten hingegen die Lacedämonier an „sich zu ziehen, je nachdem sich beide Parteien „Vortheil davon versprachen. Blieb der Friede ungestört; so fiel der Anlaß weg, und das „Volk bezeigte auch keine Lust, irgend eins von „diesen Völkern herbeizurufen. War aber der „Krieg wirklich ausgebrochen; so fanden diejenigen, welche irgend einen Entwurf vorhatten, „allemal einen Vorrath von Ursachen, irgend

*) Lib. III. cap. 82 83.

„eine fremde Macht ins Land zu ziehen, um „dadurch sowohl sich selbst und ihrer Partei einen „Beistand zu verschaffen, als die Gegenpartei „damit zu kränken.“

„Bei diesen Mißhelligkeiten betraf manche „Städte eine Menge harter Unfälle, woran es freilich niemals fehlt, noch jemals fehlen wird, so „lange die Menschen ihren Leidenschaften folgen „werden. Indeß sind diese Unfälle einmal geringer als das andere, oder auch in Ansehung „der Art verschieden, je nachdem sich die Scenen im menschlichen Leben verschiedentlich ändern.“

„Denn in Friedenszeiten und im Wohlstande pflegen ganze Staaten sowohl als Privatpersonen nach bessern Grundsätzen und mit mehr „Ueberlegung zu handeln, weil sie da nicht so „leicht in Umstände gerathen, wo sie aus der „Noth eine Tugend machen müssen. Der Krieg „hingegen, welcher uns aus dieser gewohnten „Gemächlichkeit reißt, ist ein Zuchtmeister, der „Gewalt braucht, und die Leidenschaften des „großen Haufens nach der Lage der Sachen umbildet.“

„So fand sich also die Zwietracht in den Städten ein; und in den folgenden spätern Zeiten trieb man, mit Hülfe der Kunde voriger Begebenheiten, das Neue und Unerhörte noch viel weiter, sowohl in Ansehung der schlauesten Kunstgriffe etwas ins Werk zu richten, als der außerordentlichen Art seine Rache zu befriedigen. “

„Selbst die gewöhnlichen Bedeutungen der Worte wurden beim Gebrauche und der Würdigung der Dinge in einem ganz andern Sinne genommen. Die unbesonnenste Verwegenheit ward für dienstgeflissene Tapferkeit; ein bedachtsames Zögern hingegen für geschmückte Feigheit, und kluge Mäßigung für einen Vorwand der Zaghaftigkeit gehalten. “

„Wer vernünftig handeln wollte, hieß überall ein Schlummerkopf: die tollkühne Hitze hingegen, ein mannhaftes Benehmen. Wollte jemand, um sicher zu gehen, etwas weiter überlegen; so hieß es, er suche nur einen anständigen Vorwand sich aus dem Handel zu ziehen.

„Wer nur tüchtig schalt und schimpfte, hieß ein Mann, auf den man sich verlassen könne: wer hingegen widersprach, ward sogleich ver-

„dächtig. Wer andern Schlingen legte, war „gescheut; und wer den Fallstrick entdeckte, hieß „vollends ein durchtriebener Kopf: wer hinge„gen schon zum Voraus seine Maaßregeln so zu „nehmen wußte, daß er Keins von beiden „brauchte, von dem hieß es, er störe die Freunds„schaft und fürchte sich vor seinem Widersacher.“

„Wer überhaupt Jemandem, der ihm einen „schlimmen Streich zugedacht hatte, zuvorkam, „oder einem andern, der von selbst nicht dar„auf gerieth, dergleichen an die Hand gab, „der ward gerühmt. Selbst die Bande der „Blutsfreundschaft wurden willkührlichen Ver„bindungen nachgesetzt; wenn ein Freund von „der letztern Art bereitwilliger war, die tollsten „Dinge unweigerlich zu unternehmen.“

„Dergleichen Verbindungen hatten nicht so„wohl erlaubte Vortheile, als vielmehr uner„laubte Eingriffe und Habsucht zur Absicht: und „eben so wenig hatten gegenseitige Verpflich„tungen ihre Sicherheit nicht der Religion, son„dern gemeinschaftlichen Verbrechen zu ver„danken.“

„Annehmliche Erklärungen der Gegenpartei „wurden angenommen, in sofern man sich ohne„

„hin in der Verfassung fühlte, sich zu behaup-
„ten, nicht aber aus einem edeln Vertrauen.
„Sich an Jemand rächen zu können, war ein
„reizenderes Glück, als ungekränkt bleiben.

„Eidschwüre, wodurch sich irgend einer in
„dringender Noth, woraus er sich sonst nicht zu
„retten wußte, zu verpflichten gezwungen war,
„behielten nur so lange ihre Gültigkeit, als der
„verpflichtete Theil sich nicht stark genug fühlte,
„sie wiederum zu brechen. Sobald er aber seine
„Gelegenheit abmerkte, und Jener ihm irgend
„eine Blöße zeigte, brach er sie ohne weiteres Be-
„denken; und eine solche, unter dem Schleier der
„Bundestreue verübte, Rache, hatte für ihn weit
„größere Reize als ein offener Angriff.

„Man hielt solches nicht nur für den sicher-
„sten Weg, sondern wer in dergleichen hinter-
„listigen Streichen dem andern überlegen war,
„trug überdem noch den Preis eines schlauen
„Kopfes davon. Die mehresten Menschen wollen
„ja überdem lieber den Namen eines verschmitz-
„ten Böswichts, als eines tugendhaften, aber
„einfältigen, Mannes führen, und schämen sich
„alsdann des letztern, indeß sie sich auf jenen
„etwas einbilden.“

„Von allem diesen lag der Grund in einem „raubgierigen und ehrsüchtigen Systeme und in „dem ausgelassenen Eifer, womit die daraus er„zeugten Zwiste unterhalten wurden.“

„Die Parteihäupter in den Städten such„ten auf beiden Seiten, unter dem schönen Na„men einer gemeinschaftlichen Regierungsver„fassung des Volks, oder aber durch das vor„zügliche Anpreisen einer gemäßigten Aristokra„tie, wenn man nach ihren einnehmenden Re„den urtheilen sollte, bloß das gemeine Beste, „als den Preis ihrer Bemühungen zu erhalten; „in der That aber gingen alle diese Bemühun„gen dahin, sich einer über den andern zu er„heben.“

„In dieser Absicht verübten sie die unerhör„testen Dinge. Einer suchte den andern zu stür„zen, und dieser suchte wieder seine Rache noch „weit höher zu treiben, ohne sich dabei an die „Vorschriften der Gerechtigkeit und das Wohl „des Staats zu binden. Jeder machte vielmehr „seine Leidenschaften zur Regel seiner Handlun„gen, und suchte entweder durch einen ungerech„ten Rechtsstreit, oder auch durch überlegene „Gewalt und wirkliche Thätlichkeiten bloß sei„nen Muth zu kühlen.“

„Dies ging so weit, daß kein Mensch mehr „auf Religion sahe, sondern daß von demjeni„gen, der es am tollsten machte, das beste Ur„theil gefällt wurde. Diejenigen Bürger, wel„che sich zu keiner Partei hielten, wurden von „Beiden unter die Füße getreten, weil sie theils „keinen Beistand leisteten, oder weil man es „nicht leiden konnte, daß sie so glücklich davon „kommen sollten.“

„Auf die Weise brachte dieser Geist der Zwie„tracht unter den Griechen jede Art von Lastern „in Umlauf. Die gutherzige Ehrlichkeit, mit „welcher der Adel der Gesinnungen so nahe ver„schwistert ist, ward lächerlich und verschwand: „herrschendes Mißtrauen und Kabalen erhielten „dagegen den Preis.

„Um dasselbe zu heben, waren weder die „bündigsten Versicherungen, noch die fürchter„lichsten Eidschwüre hinreichend. Weil also hier „keine Sicherheit zu hoffen war; so suchte sich „ein Jeder bloß durch Klugheit zu schützen, und „sich mehr durch thätige Mittel vor übeln Begeg„nungen zu sichern, als auf Treu und Glauben „zu verlassen.“

„Leute von den schlechtesten Einsichten be„hielten dabei gewöhnlich die Oberhand. Denn

„da das Bewußtseyn ihrer eigenen Schwäche,
„und der Verschmitztheit ihrer Gegner sie besor-
„gen ließ, daß sie diesen, wenn es zur Sprache
„käme, nicht gewachsen seyn, und das erste
„Opfer ihrer hinterlistigen Anschläge werden
„mögten; so fuhren sie tollkühn zu, und schrit-
„ten gleich zu Thätlichkeiten.“

„Weil dagegen Jene mit einer verächtli-
„chen Geringschätzung glaubten, daß sie die An-
„schläge ihrer Feinde zeitig genug merken wür-
„den, und daß man da nicht zu gewaltsamen
„Mitteln schreiten dürfe, wo man durch List
„eben so viel ausrichten könne; so stellten sie sich
„ihren Feinden desto eher bloß und fanden also
„ihren Untergang.“

Dies ist das traurige Gemälde, welches uns der berühmte Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges von seinen Landsleuten hinterlassen hat. Zwar spricht er nur von der Epoche dieser schrecklichen Begebenheit: allein, wem ist es unbekannt, daß die Zeiten in Griechenland sich in der Folge noch mehr verschlimmerten, und daß die Griechen unausgesetzt das Spiel der Faktionen, des Ehrgeizes und der Habsucht so lange blieben, bis sie unter die Herrschaft der

Macedonier und endlich der Römer fielen? Sicherheit des Eigenthums und der Personen war gänzlich verschwunden, Tirannen erhoben sich, und Sparta büßte besonders seine Räubereien und seinen Ehrgeiz unter den Gräueln eines Nabis.

Wir wollen jedoch einige Züge aus dem Gemälde der gerühmten Griechischen Glückseligkeit in diesem Zeitalter bemerken, und nochmals unsern Blick auf dieses Sparta werfen, von dem wir wissen, daß es seit dem Peloponnesischen Kriege seine eiserne Herrschaft über ganz Griechenland bis auf den Tag bei Leuktra behauptete.

Diese Schlacht war gleichsam das Signal der schrecklichsten Anarchie, worein ganz Griechenland nunmehr versank, ein Zustand, worin weder die Rechte der Menschlichkeit noch die Gesetze des Krieges, ferner galten. Die innern Rebellionen und Kriege wurden weit fürchterlicher, als die Unterdrückungen der Spartaner. Ueberall waren Staaten gegen Staaten, Bürger gegen Bürger, durch ihre wechselseitigen, seit Jahrhunderten aufgehäuften Gewaltthätigkeiten, so sehr gegen einander erbittert, daß sie mit unmenschlicher Wildheit über einander herfielen.

In allen Städten wurden die reichsten und verdientesten Männer, welchen die Spartaner die höchste Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meisten Gegenden wurden daher mit eben so vielen Flüchtlingen angefüllt, als sie selbst Bürger vertrieben hatten. *)

Eine allgemeine Entvölkerung war die traurige Folge dieser Unthaten. Sparta hatte nicht den zehnten Theil seiner Bürger mehr, die einst bei Platäa gefochten hatten **), und alle übrigen Griechischen Staaten fanden sich in gleicher Schwäche, und waren daran selbst Schuld, wenn sie ihrem künftigen Beherrscher, dem Könige Philipp von Macedonien, die Mühe der Eroberung erleichterten.

Schon die fürchterlichste Sittenverderbniß machte überdem die Griechischen Städte zu Sklavinnen des Macedoniers, und Griechenland war zu der Zeit, als er es überwand, einer Menge von Mördergruben ähnlich, in welchen ein Jeder nur für sich, Keiner für Andere, und am wenigsten fürs gemeine Beste sorgte.

*) Xenoph. Hist. graeca. L. V. 4. L. VII. 1. 4.

**) Xenoph. in Ages. paneg. c. 2. Aristot. Polit. L. II. c. 7.

Wie sollte auch dieser Gedanke aufkeimen? Durch die häufigen Revolutionen, durch die Tirannei des Pöbels wurden Leben und Vermögen, und das, was jedem ächten Bürger noch lieber als beides seyn mußte, das Vaterland unsicher; und man konnte also unmöglich Liebe dafür behalten, wenn es unfähig war, gegen innere oder äußere Gewaltthätigkeiten zu schützen. Man kann daher die Griechischen Staaten mit solchen Städten vergleichen, die entweder wie Athen, im Anfange des Peloponnesischen Krieges, von schrecklichen Seuchen verwüstet, oder von wilden Feinden erobert, oder von heftigen Naturbegebenheiten umgeworfen worden, in welchen die Größe und Nähe eigener Gefahren, alle Theilnahme an den Schicksalen anderer aufhebt, in welchen ein Jeder nur für sich und die Seinigen sorgt, und Verzweifelung sowohl, als Stillschweigen der Gesetze, alle Arten von Verbrechen und Lastern bis zur höchsten Wuth bringt.

Was nutzen solchen Staaten große Talente? Die beiden außerordentlichen Männer, denen Theben, nach dem Urtheile aller alten Schriftsteller *), seinen vorübergehenden Glanz zu ver-

*) Polyb. L. VI. c. 41. Nepos in Epam. c. 10.

danken hatte, konnten mit allen ihren Vorzügen und Tugenden die Mängel der Verfassung ihres Vaterlandes nicht wieder gut machen.

Was hilfts, wenn Pelopidas und Epaminondas nüchtern, enthaltsam und uneigennützig sind; was hilfts, wenn sie nicht weniger Patriotismus, imperatorische Talente und die Begierde haben, ihr Vaterland groß und sich selbst unsterblich zu machen; wozu hilfts, wenn sie vielleicht noch mehr persönliche Tapferkeit, als die größten Helden der Athenienser, zeigten: die Verfassung ihres Vaterlandes blieb dennoch eine unbändige Ochlokratie; die öffentlichen Angelegenheiten wurden nicht unter der Leitung der weisesten und edelsten Männer, sondern nach den Eingebungen feiler Demagogen, oder nach den Einfällen und Launen eines so unverständigen als zügellosen Pöbels abgethan. *)

Nichtswürdige Demagogen schleppten selbst die Erretter des Staats, nach den glorreichsten Siegen und Unternehmungen, vor den höchsten Richter, den Pöbel, und zwar allein deswegen, weil sie wider ein Gesetz, das nur ein auf seine Gewalt bis zur Wuth eifersüchtiger Pöbel geben

*) Plut. in Pelop.

konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, mitten unter ihren Triumphen, zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit niederlegten!

Eben diese Demagogen klagten den Helden, der die Spartaner bei Leuktra zu Boden geschlagen und fast vertilgt hatte, eines Verständnisses mit den Feinden an, und entsetzten ihn auch wirklich seiner Feldherrnstelle: eine Ungerechtigkeit, wodurch sich Theben schon früher seinen Untergang hätte zuziehen können, wenn nicht Epaminondas eben so sanft gegen seine Mitbürger, als seinen Feinden furchtbar gewesen wäre, und dem undankbaren Vaterlande auch die kränkendsten Beleidigungen leicht verziehen hätte *).

Ein so ausgelassenes Volk mit solcher Regierungsform konnte so wenig eine dauerhafte äußere Macht, als sein inneres Glück, erhalten: gleichwohl ist das Bild der Thebaner das Bild aller griechischen Republiken; und der Mangel an innerer Erhaltung in ihren Constitutionen mußte in jedem Falle die Wirkung hervorbringen, daß sie entweder unter die Leitung unruhiger Demagogen, oder unter den Druck irgend eines Tirannen, fielen. Die mehresten dieser letz-

*) Plut. l. c. Nepos l. c.

tern waren vorher Demagogen gewesen, die, unter der Maske des Patriotismus, die Optimaten durch ewige Anklagen verfolgt, und als sie endlich selbst die niedrigen Volkshaufen zum Schweigen gebracht, durch Furcht, oder weil das Volk der Unruhen selbst müde war, die Herrschaft an sich gerissen hatten.

Aristoteles bestätiget dies durch eine Menge Beispiele aus der Geschichte der kleinen Griechischen Republiken *), und unsere Zeiten stellen uns das Beispiel eines Cromwel, besonders aber eines Robespierre und anderer französischer Machthaber dar, welche die Demagogie, um mich dieses Worts zu bedienen, gleichfalls zur Tirannei zu erheben wußten.

Aber nicht bloß die übel eingerichtete Demokratie der Griechischen Freistaaten erzeugte diese ewigen Unruhen und Revolutionen, sondern auch die Aristokratie. Wir finden, daß die Griechen unter diesen beiden Regierungsformen beständig hin und her schwankten, und daß sie einen immerwährenden Kampf derselben zu bestehen hatten. Der Reichthum der Privatpersonen

*) Polit. Lib. V. cap. 10.

sonen erzeugte fast immer diese unselige Wirkung, und der Stagirit, der übrigens die Demokratie so sehr begünstigt, verhehlt es sich nicht *), daß die Ansprüche der Reichen dem Staate immer mehr geschadet hätten, als die Unternehmungen des Volks.

Wenn indessen alle diese Gebrechen aus dem Mangel an richtigen Principien über die Einrichtung der Regierungsformen entstanden, wenn es in denselben fast unmöglich war, den Gesezzen Kraft, Nachdruck und Stabilität zu verschaffen, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Griechen, um ein Uebel durch das andere zu verbessern, vielleicht das Schlimmere wählten, und mithin dadurch so wenig ihre Ruhe, als die Vestigkeit der Regierung, zu befördern vermogten.

Uebel können an und für sich nicht im Stande seyn, andere Uebel auszurotten, sie setzen nur das eine an die Stelle des andern, und sind höchstens Palliative, die aber den Staatskörper in seinen besten Lebenstheilen angreifen.

Zu dergleichen Heilmitteln nahmen die Griechen öfters ihre Zuflucht, und wem fällt nicht

*) Polit. Lib. IV. cap. 12.

der berühmte Ostracismus ein, der in ihren Constitutionen ein so wesentliches Mittel schien, daß sie ohne Bedenken zu dessen Gebrauche schritten, wenn sie nur im mindesten glaubten, daß das Wohl des Staats dadurch befördert werden könnte. Wir sehen daher die größten Männer diesem Ostracismus unterliegen, besonders aber zeigt uns die Geschichte des Aristides, wie weit der Mißbrauch desselben getrieben wurde. Indessen schien er ein so wesentlicher Bestandtheil der Constitution zu seyn, daß selbst die griechischen Politiker ihn zu vertheidigen kein Bedenken fanden *).

Gleichwohl war dieses unselige Hülfsmittel, in den Händen unruhiger oder rachsüchtiger Volksleiter, das gefährlichste Werkzeug. Nichts war leichter als einen Vorwand zu finden, der, einem unwissenden und leichtgläubigen Pöbel, den besten Staatsbürger verdächtig machen konnte; und dann war es eben so leicht denselben durch den Ostracismus aus dem Vaterlande zu verweisen.

Die Gesetze waren dann viel zu unvermögend die Tugend zu schützen, denn wo das Volk

*) Z. B. Aristoteles Polit. Lib III. cap. 9.

in Masse Gesetzgeber und Richter zugleich war, fehlte es an einem Gegengewichte oder einer Mittelmacht, die den übereilten Volksschlüssen Anstand geben konnte. Das Volk hatte gar keinen Obern über sich, und war daher im Stande zu thun, was ihm beliebte.

Aristoteles, der die Demokratie so sehr begünstigt, muß gleichwohl ihre Nachtheile einräumen, und er hatte gewiß die unruhigen demokratischen Republiken seines Vaterlandes vor Augen, wenn er von ihnen folgendes treffende Bild entwirft *), dessen Wahrheit durch die Griechische Geschichte mehr denn zu sehr bestätiget wird.

„Wo die Herrschaft der Gesetze nichts ist, „erheben sich die Demagogen, denn das souveräne Volk bildet hier ein Ganzes, welches aus „vielen Theilen zusammengesetzt ist; es sind „zwar der Herren viele, jedoch nicht einzeln, sondern im Ganzen betrachtet. Dieses Volk ist „der wahre Selbstherrscher, und verlangt als „solcher die Oberherrschaft, weil die Gesetze selbst „ihm nichts befehlen können.“

*) Polit. Lib. IV. cap. 4.

„Schmeichler haben bei diesem Volke ein „großes Ansehen: es gleicht aber jener Art von „Monarchie, welche wir die Tirannie nennen. „Daher dasselbe Betragen und dieselbe Unter„drückung gegen die bessern Staatsbürger: denn „dieses Volk ertheilt seine Beschlüsse, wie der „Tirann seine Befehle. Ueberdem sind Schmeich„ler und Demagogen von gleicher Art; beide „haben dieselben Absichten, beide gelten alles „bei ihren Herren; die Schmeichler bei den Ti„rannen, die Demagogen bei dem Volke.“

„Um die Volksgewalt über Alles zu erhe„ben, sorgen diese Demagogen nur für die Herr„schaft der Volksschlüsse, keinesweges aber der „Gesetze. Indem sie nun auf diese Weise das „Volk zum Beherrscher erheben, befördern sie zu„gleich die Ihrige, weil der große Haufe nur „nach ihnen hört. Werden also die Staatsbe„amten in den Anklagestand gesetzt, so behaup„ten sie, daß das Volk das Urtheil sprechen „müsse: dieses nimmt aber diesen Wink nur zu „bereitwillig auf und entläßt nun alle Obrig„keiten.“

„Wir müssen daher allerdings denen Recht „geben, welche dergleichen Demokratie keines-

„weges für eine Republik halten; denn wo die „Herrschaft der Gesetze nichts gilt, kann keine „Republik vorhanden seyn, und wo durch Volks„schlüsse alles abgethan wird, kann eine wahre „Demokratie eben so wenig statt finden.“

Gleichwohl war dies der Fall in allen diesen gerühmten demokratischen Freistaaten. Das souveräne Volk übte hier in der That eine grössere Tirannei, als die verschrieensten Tirannen des Alterthums; und wenn man die Glückseligkeit der Athenienser unter der Herrschaft der Pisistratiden mit ihrer Glückseligkeit unter der Demokratie vergleichen wollte, so würde das Resultat offenbar zu Gunsten der erstern ausfallen. Die Griechischen Politiker und Philosophen erkannten *) zwar allerdings das Schädliche und

*) Plato ist den Volksregierungen gar nicht günstig. Ist nicht in einem Volksstaate, fragt Sokrates, jeder Bürger von seiner Freiheit trunken? — Das sagt man, antwortete Glaukon. — Da, wo man dazu die Macht hat, wird jeder schlechterdings nach seinem Belieben handeln. — Das versteht sich. — In dieser Stadt muß man Menschen von jeder Art sehen. — Ohne Zweifel. — Es kommt mir in der That so vor, daß dies die schönste aller Regierungsformen sey, denn gleichwie ein Mantel glänzt, wenn er aus einem Zeuge gemacht ist, auf dem verschie-

Unpassende ihrer Staatsformen, und suchten daher beständig die beste Regierungsform zu ent-

dene Farben spielen; so muß auch ein solcher Staat, in welchem so verschiedenartige Sitten herrschen, ein herrlich Schauspiel darbieten. Ich glaube auch, daß die Weiber und die Kinder, welche das Mannigfaltige so sehr lieben, diesen angenehmen Mischmasch sehr bewundern dürften. — Allerdings. — Es ist also sehr leicht, in dieser Stadt das Bild einer wahren Republik zu finden. — Und warum das nicht? — Diese Stadt ist ja so frei, daß sie alle Sorten von Republiken enthält; und es scheint mir in der That nothwendig zu seyn, daß diejenigen, die, wie ich, den Plan zu einer Republik entwerfen wollen, in diese Stadt, wie auf einen Jahrmarkt von Republiken gehen und darunter wählen müssen. — — —

Man sehe den Verfolg dieser bittern Ironie im achten Buche der Republik. Vol. VII. pag. 211.

Plato, der in mehreren Stellen seiner Werke die unruhigen Demokratien seiner Zeit vor Augen gehabt zu haben scheint, und seine Republik als das Ideal einer vollkommnern Regierungsform entwarf, um seinen Zeitgenossen zu beweisen, daß die Menschen ihr Glück nur in einer bessern Constitution suchen müßten, tadelt besonders die Verfassung von Athen. Im dritten Buche der Gesetze sagt der Athenienssische Zwischenredner: „Wir wollen nun die Constitution der Athenien„ser untersuchen, um zu sehen, daß die unbe„grenzte Freiheit weit nachtheiliger, als diejenige „sey, welche unter den Gesetzen steht.“ Vol. VIII. pag. 149.

decken: sie hatten sie aber eben so wenig als wir gefunden, wiewohl unsere Zeiten durch die Erfindung des Repräsentativ-Systems hierin einen entschiedenen Vorzug vor den Alten haben.

Aber, hör ich mir hierbei zurufen, wenn ihr die Griechen so herabsetzt und ihnen fast allen Antheil am allgemeinen Volksglücke absprecht, wie wollt ihr diesen Tadel mit der Charaktergröße so vieler vorzüglichen Männer reimen, welche unter den Griechen blüheten! Ihr könnt doch den Muth, die kriegerische Tapferkeit, diesen Völkern keinesweges absprechen: wie wollt ihr also eure Behauptung rechtfertigen, wenn sie in ihrem Vaterlande wirklich so unglücklich gewesen wären, als ihr sie uns darstellt?

Nichts ist leichter als diese Einwürfe zu beantworten.

Niemals sollte man von den Heldenthaten eines Volks auf die Tugend seiner Sitten und die Güte seiner Regierungsform, noch weniger aber von seinem Glücke im Kriege, auf seine wahre und dauerhafte Glückseligkeit schließen. Wenn wir diesen Schluß gelten lassen wollen; so müßten alle barbarische Völker, welche sich durch wilde Kriege und tapfere Thaten auszeichne-

ten, die glücklichste Verfassung von der Welt gehabt haben.

Die Römer besiegten zu Cäsars und Pompejus Zeiten die tapfersten Nationen; es wird aber keinem Menschen einfallen, diese Periode der Römischen Geschichte, so glänzend und reich an großen Talenten und Charakteren sie auch übrigens ist, für die Periode des allgemeinen Glücks zu halten: oder wir müßten auch die Franzosen unter die glücklichsten Völker zählen, weil sie unter der Herrschaft des Schreckenssystems wirklich solche Thaten verrichteten, und so viele Beispiele von Muth und Energie aufweisen können, daß sie die Bewunderung von Europa immer auf sich ziehen werden. Oder wissen wir nicht, daß das Glück und der Zufall oft einen eben so großen Antheil an den Fortschritten dieser neuen Republikaner hatten, als ihre Tapferkeit?

Wir sehen also, daß kriegerische Tugenden, Muth und Kühnheit in Gefahren, sich immer noch bei einem Volke finden können, wenn es gleich alle übrigen Tugenden verloren hat, und daß wir sehr oft das Waffenglück der Nationen, mehr der Klugheit, dem Muthe und den Talen-

ten einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit oder einem herrschenden, durch Patriotismus angefeuerten, kriegerischen Geiste zuschreiben müssen.

Daß bei großen Revolutionen, so wie überhaupt in großen Staatskrisen, ja selbst in Kriegen, das Talent sich mehr entwickelt, ist natürlich, und daß die Leidenschaften und Seelenkräfte bei dergleichen Ereignissen freier wirken, mithin den großen Charakter eher darstellen können, ist eben so natürlich: allein daraus folgt noch nichts für das allgemeine Volksglück. Das Talent kann Siege erfechten, glänzende Thaten verrichten: aber was kümmert es den Philosophen, wenn die Geschichte nur zu oft, durch den Glanz dieser Thaten geblendet, sich bei den Strahlen, die es um sich her wirft, verweilt, und das Glück der Menschen in diesem Lichte sucht, welches nur einen leeren Schein verbreitet!

Warum betrachtet man so selten das Volk in dem Staate, und fast immer nur den letztern als abgesondert von dem Volke? Was hilft es also, wenn jene großen Griechen, die Themistokles, Epaminondas, und so viele an-

dere, den Ruhm ihres Vaterlandes verherrlichen, wenn eben dieses Vaterland unglückliche Bürger enthält, und das Elend über seine Nachbarn verbreitet: was hilft es, wenn jeder glänzende Sieg der Generale Ludwigs XIV. oder Carls XII. Frankreichs und Schwedens Volke größere Auflagen, eine größere Entvölkerung und Armuth, und den Verfall aller Künste des Friedens bereitet!

Wann werden wir also aufhören, uns nur bei den Siegen der Völker zu verweilen, und wann werden wir anfangen zu untersuchen, ob und wie sie glücklich waren, und durch welche Mittel sie sich ihr Glück bereiteten!

Ich glaube, daß es keine gründliche und dauerhafte Freiheit, besonders aber keine Glückseligkeit giebt, als unter denen Völkern, wo alles durch Repräsentation geschieht.

Man sehe jene kleine Republik, wo jeder Bürger alles ist, weil der Staat nichts ist; wo er bald das Friedenskleid, bald den Panzer anzieht. Ein unverständiger Politiker, ein unfähiger Richter, ein ungelehriger Soldat, ist er beständig ein Raub der Faktionen oder der Wuth des Krieges; dahingegen eine große Gesellschaft, durch das nemliche Interesse und unter den nem-

lichen Gesetzen vereinigt, in der Vertheilung ihrer Arbeiten die Ruhe findet.

Hier überträgt man dem Krieger nie die Handhabung der Gesetze, dem Richter nie die Vertheidigung des Staats; der Landmann bauet sein Feld in Frieden, indeß der Richter wacht und der Krieger kämpft. Für eine solche Gesellschaft hat der Friede hundertmal mehr Reize, und der Krieg hundertmal weniger Schreckliches. Der Umfang des Gebiets, die Vorsicht, die man gebraucht, den Zugang in dasselbe zu vertheidigen, treiben, gleich einer Centrifugalkraft, den Krieg unaufhörlich gegen die Grenzen: und eben so, wie die innern Angelegenheiten durch Repräsentanten getrieben werden, haben auch die Angelegenheiten des Krieges ihre Repräsentanten, die es übernehmen, sie auszumachen.

Als Athen im Anfange des Peloponnesischen Krieges, eine hinreichende Anzahl von Truppen gegen seine Feinde ins Feld stellen wollte, sahe man sich genöthiget, Greise und Kinder zur Bewachung der Stadt zu gebrauchen. Alle Bürger, selbst die, welche sich auf dem Lande zerstreuet hatten, wurden gezwungen, sich in dieselbe einzuschließen, welches dann jene berüch-

tigte Pest veranlaßte, die über die Hälfte des Volks hinraffte.

Alles fühlte also gleich im ersten Augenblicke das größte Elend des Krieges; da hingegen bei uns aufs höchste nur der hundertste Theil der Einwohner die Gefahren desselben theilt: große Provinzen genießen der ungestörtesten Ruhe, und Millionen von Landleuten wissen kaum einmal, in welchem Theile der Welt man sich würgt.

Man nehme zu diesen Vortheilen nun noch die Mildigkeit der Sitten und die Gemächlichkeit des Lebens, welche ein Volk schwerlich anders erhalten kann, als mittelst regulirter Truppen, das heißt der Repräsentanten der Nation, denen die Sorge des Krieges anvertrauet ist.

Denn wenn die Erfahrung aller Zeiten nur zu sehr bewiesen hat, daß einem Volke kein größeres Unglück widerfahren kann, als von einem andern unterjocht zu werden; so ist es gewiß, daß man sich nicht zu viel Mühe geben kann, sich allen seinen Nachbarn überlegen zu machen. Es ist ferner gewiß, daß man hierzu nicht anders gelangt, als durch eine ganz kriegerische Erziehung, so daß jeder Bürger, um einen einzigen Tag seines Lebens Soldat zu seyn, es von seiner

Geburt an seyn muß. Daher die Verbindlichkeit, zu jeder Zeit bloß kriegerische Sitten zu haben; und welch ein Schicksal für die Menschen, ihr ganzes Leben wie an dem Tage vor einem Treffen zuzubringen!

Wenn die Bürger der alten Staaten Griechenlandes sich in dieser Lage befanden, und so zu sagen, täglich ins Feld ziehen und Soldaten seyn mußten; so müssen wir auch diesem Umstande die Rohheit und Wildheit ihrer Sitten allerdings mit zuschreiben. Leute, die nie einen sichern Frieden mit ihren Nachbaren haben, und innern Unruhen täglich ausgesetzt sind, verlassen endlich die friedlichen Tugenden, gewöhnen sich an Härte und Unterdrückung; die stillen Künste des Friedens werden ihnen verächtlich; denn der Krieg bietet Ruhm oder Beute dar, er gewährt dem Ehrgeize ein größeres Feld.

Dieser Zustand war den Griechen wirklich so zur Gewohnheit geworden, daß wir in ihren Schriftstellern alles Lob ihrer berühmten Männer fast immer auf kriegerische Tugenden eingeschränkt, und nur selten die friedlichen Tugenden und Künste derselben bemerkt finden.

Blos der Gebrauch, stehende Armeen zu unterhalten, konnte diesem Uebel abhelfen.

Vermittelst dieser jetzt allgemein gewordenen Veranstaltung können die Völker glücklich seyn, ohne sich zu schwächen oder weichlich zu werden, weil die Disciplin in den Armeen aufrecht erhalten wird, wo die Grundsätze von Ehre und Tapferkeit sich in einem gewissen Grade von Uebertreibung erhalten müssen, ohne welchen sie schwerlich bestehen könnten.

So lange also der ewige Friede noch nicht unter die Menschen herabgekommen ist, dürfen wir keinesweges in die Klagen derjenigen einstimmen, welche in unsern stehenden Armeen so viele Uebel sehen. Welches Gute ist nicht mit Bösem vermischt! Der Mißbrauch verdammt aber die Sache selbst noch nicht, da wir ihnen unstreitig sehr viel Gutes verdanken, wenn es auch nur das wäre, daß sie die Kriege minder grausam gemacht haben.

Dieser Gewinn für die Menschheit ist offenbar vorhanden; und also hätten wir auch in diesem Stücke einen Schritt vor den Alten voraus; denn es ist nun einmal unser Loos, zur Vollkommenheit bloß stufenweise aufzusteigen.

Soll ich noch eines Vortheils der stehenden Armeen erwähnen, so sind sie offenbar die

Quelle der innern Ruhe und Policey. Eine beständig bewaffnete Macht ist mehr dazu geeignet, dahin, wo es die Noth erfordert, die schleunigste Hülfe zu bringen. Stehende Armeen sind die Schulen der Ordnung und der Pünktlichkeit; und wenn sie, wie man ihnen vorwirft, dagegen ein Uebel zu verbreiten scheinen, die Sittenlosigkeit, welches aber vielleicht nicht so groß ist, als man denkt; so liegt dies offenbar in andern Einrichtungen, nicht aber in der Sache selbst, die darum, weil man ihr noch innere Fehler gelassen hat, noch nicht aufhört, vortheilhaftere Seiten zu haben, welche einige mindere Unvollkommenheiten bei weitem überwiegen.

Diese Bemerkungen lassen sich noch weiter ausdehnen, wenn wir uns eines Umstandes erinnern, der unter den Griechen ganz vorzüglich statt fand.

Kein Volk in der alten Welt liebte den Krieg so sehr, als dieses, und Keins suchte ihn so sehr, als diese Griechen. Wo es Krieg gab, war man Griechen zu finden gewiß, die sich bald diesem oder jenem, der sie bezahlen konnte, vermietheten, und in der That den allgemeinen Ruf der Tapferkeit für sich hatten, gleich den Schweizern, die in dem Solde so vieler Mächte stehen.

Noch in dem Kriegesheere des Xerxes erscheinen die Perser als das tapferste Volk in der Armee: aber gleich nach ihm verloren sie diesen Vorzug, da es Gewohnheit ward, das Hauptkorps des Heeres aus Miethtruppen zusammenzusetzen, wozu man denn Vorzugsweise Griechen nahm, obgleich auch die nomadischen Völker des mittlern Asiens oft als Persische Soldaten dienten.

Bereits in Xenophons Zeitalter hört man daher von diesem Feldherrn, der sich selbst nach seiner Rückkehr aus Asien, mit sechstausend Griechen an den Seuthes, einen Thracischen Fürsten, vermiethete, das Geständniß, daß die Persischen Truppen fast gar nicht zu gebrauchen wären, und seine eigene Geschichte des berühmten Rückzuges der Zehntausend lehrt, daß es bereits damals gar nicht mehr bezweifelt ward, daß Griechische Hülfsvölker in den Schlachten den Ausschlag geben mußten *).

Die Leichtigkeit, Griechische Armeen zu erhalten, belehrt uns aber von einem andern unglücklichen Umstande. Denn diese Menge von Miethlingen

*) Xenophon de Exped. Cyri Lib. VII.

lingen waren selbst die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Hauptursachen des Unterganges der Griechischen Staaten. Wie viele Städte mußten nicht durch Empörungen, Revolutionen, oder auch durch Kriege umgeworfen werden, ehe in einem Ländchen, wie Griechenland war, das schon so viele Jahre durch die hartnäckigsten Kriege gelitten hatte, eine so große Anzahl herumziehender Flüchtlinge entstand, daß es leichter war, Heere aus ihnen, als aus ansässigen Bürgern zu errichten, und daß eben diese Flüchtlinge den Griechen sowohl, als den Barbaren, furchtbar werden konnten!

Der Einfluß, den diese Sitte griechischer Söldner auf die Verderbniß des Charakters sowohl der Griechen, als der Perser, und auf die Weltgeschichte überhaupt gehabt hat, ist von den Geschichtschreibern noch nicht gehörig entwickelt. Schaaren von Menschen, die kein weiteres Interesse, als das des Eigennutzes kennen, und ohne Bedenken sich bloß den Meistbiethenden verkaufen, müssen bald in Räuberhorden ausarten, bei denen die Erhaltung der Disciplin, wie Xenophons eigenes Beispiel zeigt, zur Unmöglichkeit wird.

Auch giebt es keine Gewohnheit, wodurch bei der Leichtigkeit eine Armee zusammenzubringen, die Menge der Kriege mehr befördert würde; und bei der nothwendig entstehenden allgemeinen Unsicherheit, pflegen nicht selten die Zeiten zunächst nach dem Kriege noch trauriger, als die Kriege selbst zu seyn. Denn nun haben diese Miethlinge kein Gewerbe, der Krieg hat sie an eine wilde und herumschweifende Lebensart gewöhnt, und um dieses Leben, welches dem bürgerlichen Erwerbe und den Geschäften des Friedens so sehr entgegen ist, fortsetzen zu können, werden dergleichen Leute in Ländern, wo die innere Polizey nicht gehandhabt wird, mehrentheils zu Räuberbanden ausarten.

Wir finden diese Beispiele in Italien, Frankreich und Deutschland, wo ähnliche Banden von Miethlingen im vierzehnten und dem folgenden Jahrhunderte herumzogen. War ein Krieg geendigt, so wurden sie wiederum entlassen; aber Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch im Kriege gelebt hatten, konnten sich an die friedlichen Gewerbe nicht mehr gewöhnen. Ganze Banden dieser abgedankten Soldaten überschwemmten also Europa, und ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten verbreiteten eine

lange Zeit hindurch eine allgemeine Unsicherheit, die durch den Gebrauch der stehenden Armeen erst völlig wiederum gehoben wurde.

Die Abschaffung dieser Sitte, den Krieg bloß mit Miethlingen zu führen und sie nach demselben wieder auseinander gehen zu lassen, ist also eine der guten Folgen unserer stehenden Armeen; und bei allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden mag, wird der Freund der Menschheit und der Aufklärung doch gewiß den Umstand nicht übersehen, daß die Vertauschung derselben mit jener frühern Einrichtung, nothwendig das Verderben des moralischen Charakters der Nationen, und zugleich mit ihr die allgemeine Unsicherheit und die Barbarei des Mittelalters wieder herbeiführen würde.

VI.

Sklaverei.

Die Sklaverei allein war hinreichend, den menschlichen Zustand, überhaupt genommen, hundertmal schlimmer zu machen, als er jetzt keines-

weges ist. Immerhin sage man dem Menschenfreunde, die dreißigtausend Menschen, die ein Land unter sich getheilt haben, wie zum Beispiel Lakonien, seyen robuste, tapfere, stolze Leute gewesen, die sich ihr ganzes Leben hindurch mit nichts als mit Kriegesübungen beschäftiget hätten. Hört er aber, daß diese dreißigtausend Menschen, eine sehr große Anzahl ihres Gleichen, — denn alle übrige Bewohner Lakoniens waren Sklaven — in einen Zustand versetzt haben, der hundertmal schlimmer war, als der Zustand der Lastthiere, so wird er seine Augen von diesem Volke wegwenden, und nichts anders mehr in ihm erblicken, als eine Geissel und Schande der Menschheit.

Nun glaube ich nichts zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß der freien Menschen in Griechenland gegen die Sklaven weniger waren, als Eins gegen Vier *); und wer waren denn größtentheils diese Sklaven? Freigeborne Menschen, Menschen, die im Ueberflusse und Wohlstande erzogen, entweder in Schlachten, oder durch Seeräuber, zu Gefangenen gemacht waren, und dann zum Nutzen des Siegers verkauft wurden.

*) In der Schlacht bei Platäa hatte jeder Spartaner sieben Heloten bei sich.

Man weiß, wie weit sich die Rechte der Herren über die Sklaven erstreckten. Die Schändung beider Geschlechter machte einen Theil derselben aus. Kein Mensch, wird man glauben, könne Muth oder Niederträchtigkeit genug haben, ein solches Schicksal zu ertragen; gleichwohl war dies etwas sehr Gewöhnliches unter den Alten, besonders unter den Griechen.

Wenn du Hand an mich legst, so tödte ich mich, sagte Clarissa dem Lovelace; und ich würde demjenigen, der mir eine ähnliche Begegnung zumuthete, vielmehr sagen: ich ermorde dich, wenn du dich näherst; und würde dadurch bessere Gründe vorbringen als Clarissa. Denn seine Freiheit, seine Ehre, und welches auf eins hinausläuft, sein Leben vertheidigen, ist die erste Pflicht: und wenn übrigens auf beiden Seiten gleiches Recht ist, so läßt sich der Tod eines Schurken eher mit der Gerechtigkeit vereinigen, als der Tod eines unschuldigen Schlachtopfers.

Die Sklaven machten einen wesentlichen, und wirklich den zahlreichsten Theil der häuslichen Gesellschaft bei den Alten aus. Sklaven thaten Alles. Der Herr überließ ihnen die Hand-

werke und überhaupt diejenigen Verrichtungen, die wir bürgerliche nennen. Der eigentliche Wirkungskreis des freien Bürgers war das Forum.

Wir wissen endlich aus den alten Schauspieldichtern, welche wichtige Rolle die Sklaven in der häuslichen Verfassung spielten; aber auch wie unglücklich ihr Zustand war, indem das Glück desselben bloß von dem Zufalle abhing, ob sie einen guten oder bösen Herrn getroffen hatten.

Ist man neugierig zu wissen, wie die alten Philosophen über die Sklaverei dachten, so lese man das dritte bis sechste Kapitel im ersten Buche der Aristotelischen Politik. Man wird darin die sonderbarsten Behauptungen finden. Aristoteles wirft die Frage auf: Ob jemand von Natur Sklave sey? Er räsonnirt dann ein sophistisches Galimathias, und wir stoßen endlich auf die Behauptung: die Sklaverei sey gerecht und sey es nicht; sie sey zuweilen natürlich, ohne rechtmäßig, und rechtmäßig, ohne natürlich zu seyn: es sey der Ordnung gemäß, daß der Unvollkommnere dem Vollkommnern diene; so müßten nemlich die Thiere den Menschen dienen und die Weiber den Männern gehorchen; und in dem Falle, wo die Stärke allein ein Volk

zu Gefangenen gemacht habe, sey die Sklaverei gerecht, wiewohl nicht auf eine unbedingte Art, denn, wenn gleich Ueberlegenheit an Kräften die Oberherrschaft hervorbringe, so sey es doch nie der Natur gemäß, daß edle Menschen zu Sklaven gemacht würden; es gebe aber edle, so wie auch unedle Nationen; die Edlen unter den Barbaren wären nur im Verhältniß gegen ihre Landsleute edel; da es hingegen Völker gebe, die durchgehends edel wären. — —

Ich bin müde, dieses Galimathias zu verfolgen. Woher mögen aber wohl die Nationen, die der Stagirit im Sinne und zu benennen nicht für gut gefunden hat, ihren Adelsbrief erhalten haben!

Wer sieht nicht, daß dergleichen Behauptungen offenbar alle Grundsätze der Vernunft, des Völkerrechts, der allgemeinen Gerechtigkeit und Billigkeit über den Haufen werfen? denn nun bedarf es weiter nichts als der Behauptung von Edel, um jedes andere Volk, das es nicht seyn soll, zu Sklaven zu machen.

Wenn endlich Aristoteles ganz pathetisch den Schluß macht, der freilich aus sehr übeln Prämissen folgt: „Wir sehen also ganz

„deutlich, daß Einige von Natur Freie, Andere „hingegen Sklaven sind, für die es gut und ge„recht ist, zu dienen*); " so finden wir in dieser Behauptung den Keim zu den Gründen, welche die neuern Vertheidiger der Negersklaverei geltend zu machen gesucht haben.

Nichts ist in der That ungerechter, als auf den Grundsatz der größern oder mindern Vollkommenheit Menschenrechte gründen zu wollen. Mit solchen Gründen ist es dem Stärkern zu jeder Zeit erlaubt, den Schwächern zu unterdrücken: denn Stärke ist bei allen Nationen ein Merkmal größerer Vollkommenheit.

Aber die Vorzüge des Geistes! Kann sich, sagen die Vertheidiger des Negerhandels, der stupide Afrikaner mit dem aufgeklärten Europäer messen? darf er, der in dem versunkensten Zustande lebt, worin der Mensch versinken kann; darf er, der unvermögend ist, nur den Schatten von Freiheit zu behaupten, sich diesen Europäern gleich schätzen, die ihm überall überlegen sind?

Wir wollen unsere geistige Ueberlegenheit über die Neger auf einen Augenblick zugeben:

*) Polit. Lib. I. cap. 3.

allein folgt denn daraus unser Recht, sie als Sklaven behandeln zu dürfen? Wenn wir diesen Satz gelten lassen wollen; so würde unmittelbar daraus folgen, daß der Grad von Cultur und Verfeinerung eines Volks sein Recht zum Beherrschen, und der mindere Grad dieser Geistesvorzüge die Pflicht zur Dienstbarkeit bestimmen müsse. Ein Grundsatz, den die Natur des Menschen so bündig widerlegt, der den progressirten Fortschritten der Vernunft so durchaus zuwider ist, und welcher der fortschreitenden Erziehung und Ausbildung der Menschheit unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würde.

Oder, wer kann denn mit Wahrheit behaupten, daß ganze Nationen so organisirt wären, daß man niemals hoffen dürfe, sie auf einen gewissen Grad der Cultur erheben zu können? so lange die Neger, die von der Natur so sehr verwahrloset seyn sollen, gleich dem Viehe aufgekauft werden, und so lange man bemühet ist, sie in dem Zustande von Verworfenheit, worin sie wirklich sind, zu erhalten?

Kein Mensch darf also behaupten, daß ihn die Natur zum Beherrscher des Andern gemacht habe, und die Sklaverei, man vertheidige sie

im Parlamente von Großbritannien oder in den Schriften unserer Philosophen, wird immer eine Schande der Vernunft und ein Mittel bleiben, die Erziehung des Menschengeschlechts zurückzusetzen.

Betrachtet jene unbarmherzigen, herrschsüchtigen rohen Creolen in unsern Colonieen, für deren Wollüste und Bequemlichkeit der elende Neger seinen Schweiß vergießen und seine Kräfte hinopfern muß, betrachtet sie, wie sie größtentheils unbekannt mit der geistigen Cultur Europa's, nur seinen Luxus und seine Ausschweifungen kennen, wie sie, unbekümmert über das Loos ihrer Sklaven, ihr geistloses üppiges Pflanzenleben hinvegetiren, und an Geist und Stärke diesen unglücklichen Afrikanern eben so nachstehen, als sie von dem kraftvollern Europäer selbst verachtet werden; und diese Menschen wähnen, daß sie geboren sind, um Sklaven zu haben, denen sie gebieten können! Ohne den Stagiriten zu kennen, befolgen sie seine Grundsätze, die wahrlich die beste Widerlegung finden, wenn der Amerikanische Creole mit dem Neger verglichen wird *).

*) Die mehresten Nachrichten der Reisenden stimmen in dem Tadel der Creolen in den auswärti-

Kein Wunder, wenn die egoistische Philosophie des Alterthums eine Gewohnheit vertheidigte, die dem allgemeinen Menschenwohle entgegen war, da sie selbst jene Philantropie noch nicht besaß, die eine Zierde unseres Zeitalters zu werden anfängt.

Dies sey aber genug, um gezeigt zu haben, was für Händen vormals die heiligen Rechte der Menschheit anvertrauet waren! Um aber noch einmal auf den Aristoteles zu kommen, so ist es wirklich mehr lächerlich als barbarisch, daß dieser Philosoph, da er eine Familie zum Muster der politischen Gesellschaften annimmt, welches freilich ein kleines Muster seyn dürfte, zu finden glaubt: diese ursprüngliche Familie bestehe ihrem Wesen nach, aus drei Theilen, deren erster der Herr und der Sklave sey, weil ja die Sklaverei zu den Bestandtheilen der häuslichen Gesellschaft gehört *), nicht anders, als ob die Natur gleich anfangs Wesen von zwei verschiedenen Gattungen hervorgebracht hätte: die

gen Europäischen Colonieen überein; und es ist in der That auffallend, daß bis jetzt noch kein berühmter Name unter ihnen bekannt geworden ist.

*) Polit. Lib. I. c. 3.

eine, um zu herrschen, die andere, um sich beherrschen zu lassen.

Es ist unnöthig zu erwähnen, daß die beiden übrigen Theile der häuslichen Gesellschaft, der Mann und die Frau, der Vater und die Kinder sind.

Ein anderer Philosoph des Alterthums, der göttliche Plato, denkt von der Sklaverei nicht viel besser. „Gebt," sagt er *), „euren Sklaven keine Verweise, wie euren „freien Bedienten, denn sie werden dadurch „nachlässiger; haltet sie vielmehr unter einer „scharfen Zucht, denn ihr könnt sie ja mit allem „Rechte tödten."

Wenn also selbst die Weisen des Volks der Unmenschlichkeit gegen diese unglückliche Menschenklasse ihre Sanktion gaben, und sie sogar zur Regel des Verhaltens machten: so dürfen wir nicht erstaunen, wenn gegen die Sklaven keine Tugenden galten. Und wie sollten sie auch gelten, wenn sie kaum unter die Menschen gerechnet, und nur in sofern geschont wurden, als man Nutzen aus dieser Schonung zu erhalten hoffte.

*) De Leg. L. VI. Vol. VIII. p. 303.

Dies sey genug, um zu zeigen, daß das Daseyn der Sklaverei, es sey bei welchem Volke es wolle, immer einen gewissen Zustand der Rohheit der Sitten und einen unleugbaren Mangel an Achtung für die Rechte der Menschheit anzeigt. Wo wir aber diesen Mangel finden, sind wir zu dem Schlusse berechtiget, daß die allgemeine Glückseligkeit nur wenig Fortschritte gemacht haben könne.

Man kennt in diesem Zustande nur zwei Menschenklassen: Freie und Sklaven; und indem den letztern die Menschenrechte verweigert, indem sie zu einer beständigen Unterdrückung verurtheilt werden, erheben sich die stolzen Herren der Sklaven in dem Wahne von höhern Wesen, die keine Rechte kennen, als nur etwa unter sich; die den Sklaven völlig davon ausschließen, und eben dadurch zu jener egoistischen Selbstgefälligkeit gelangen, welche das Glück bloß für sich kennt und es der Menschheit selbst verweigert: welche nur für sich selbst Rechte giebt, und ihren Sklaven sie entzieht; eben dadurch aber zur Härte und Grausamkeit geneigt wird, und allgemeine Philantropie, welche sie nicht kennt, nicht einmal in die Regionen der Spekulation zu verweisen vermag.

VII.

Sitten und Erziehung.

Wenn republikanische Verfassungen ihren ersten Grundsätzen entsprechen sollen; so bedürfen sie der ganzen Macht der Erziehung: dieselbe war daher bei den Griechen ein wichtiger Theil der innern Politik. Der Mensch wurde nicht sowohl für seine Familie, oder für sich selbst, als vielmehr einzig und allein für den Staat gebildet.

Der Staat gab zwar Alles: dafür forderte er aber auch von seinen Bürgern eine beständige Hinsicht auf das Oeffentliche, mit Aufopferung aller Vortheile des Privat-Interesse. So nahm Lykurg seiner Republik den Handel, die Künste, und selbst das Geld; er flößte ihren Bürgern einen verzehrenden Ehrgeiz ein, ohne ihnen die Hoffnung zu lassen, ihren Zustand zu verbessern; er unterdrückte sogar die gebietende Stimme der Natur und ihrer Gefühle: denn seine Spartaner sind weder Gatten noch Väter, ihre Kinder kennen keine Eltern, ihre Weiber keine Schaam und Keuschheit. Alle streben zu einem Ziele hin, durch Verleugnung der natürlichen Gefühle

eine Constitution zu stärken und zu bevestigen, welche sich auf die Unterdrückung der Natur selbst gründete.

Die übrigen Griechen sind zwar keine Mönche nach der Regel des Lykurgus: sie tragen aber gleichfalls das Gepräge ihrer Einrichtungen. Sie sind bloß für den Staat gebildet: alle übrige Verhältnisse müssen diesem nachstehen, der Staat soll ihnen Alles seyn.

Gut, wird man einwerfen; dies ist ja eben der hohe Punkt der Politik, den die Neuern noch nicht erreicht haben! Kann etwas wünschenswerther seyn, und die Dauer der Constitutionen vester gründen, als wenn sie das Mittel erfunden haben, ihre Bürger ganz an den Staat zu fesseln, und das besondere Interesse nur in dem Allgemeinen zu suchen? Hier wird die vollkommenste Harmonie zwischen dem Regenten und den Regierten, hier wird nur ein Wille seyn; denn Allen ist der Staat jetzt Alles, und Alle kennen nur einen Zweck und ein Glück, das Glück eben dieses Staats, an den sie so vest gebunden sind.

Ich habe mich, so viel uns auch die Geschichte von den Gesetzgebungen der Alten erzählt,

noch nicht überzeugen können, daß es möglich und gut sey, die Menschen in der Staatsgesellschaft ganz von sich selbst und von ihrer Familie weg, nur auf einen Punkt, nemlich den Staat hinzuziehen. Neuheit der Sache, Zwang, Furcht, Nothwendigkeit und Leidenschaften, konnten es zwar über die Menschen vermögen, sich eine Zeitlang den Regeln ihrer Gesetzgeber zu unterwerfen: allein wir finden, daß diese Gesetzgebungen, die den Menschen, so zu sagen, aus sich selbst rissen, ihre ursprüngliche Reinheit und Gewalt bald verloren, und denselben in allen seinen Leidenschaften wieder darstellten.

Wir bemerken dies besonders bei den Spartanern. Was diese Cönobiten des Lykurgus nicht öffentlich thun durften, das thaten sie so lange heimlich, bis die Allgemeinheit der Uebertretung seiner Gesetze, nur das von ihnen annoch beibehielt, was ihren Leidenschaften und Begierden keinen Zwang anlegte.

In eben der Maaße ließ die Strenge der ursprünglichen Verfassung des Solon in Athen nach; und alle übrige griechische Staaten zeigen uns das nemliche Beispiel.

Dauerte denn die gerühmte Selbstverleugnung dieser Griechen so lange, ehe wir ihre

Städte

Städte durch Faktionen zerrüttet, und ihre Bürger durch Tirannen oder Demagogen ermordet sehen? Was hatten also ihre Gesetzgeber bewirken können? Das Ziel, nach dem sie strebten, ward nicht erreicht: aber das erste Princip, welches sie aufstellten, dauerte fort, nachdem ihre Staaten schon längst aufgehört hatten, ihren Gesetzen zu folgen.

Ich sage, das erste Princip blieb, nemlich, den Bürger nur auf den Staat hinzuziehen, ohne seine Gesetze ferner zu achten. Denn indem er gewöhnt wurde, sich bloß mit ihm zu beschäftigen und auf dem Forum die Mittel zu suchen, seinen Ehrgeiz und seine Leidenschaften zu befriedigen, entwöhnte er sich in eben der Maaße von der häuslichen Glückseligkeit, und zog sich zwar ganz zu dem Staate hin: allein, dies schadete eben so sehr den zartern Gefühlen, die nur eine Folge der innigern Familienverbindungen seyn können.

Ich will bloß berühren, daß diese Art, den Staatsbürger zu bilden, dem allgemeinen Interesse der Menschheit schlechterdings zuwider, und die erste Quelle des Egoismus, der Grausamkeit und der Verachtung aller übrigen Staats-

gesellschaften ist. Diese politische Erziehung ist deshalb nur in kleinen Staaten anwendbar, denen man ein Nationalinteresse, welches von dem allgemeinen Interesse der Menschen getrennt ist, eher hingehen läßt, und sie ist es nur in solchen Staaten, wo die beschwerlichsten Arbeiten des Landbaues und der mechanischen Künste durch Sklavenhände getrieben werden, und wo mithin der Bürger Zeit behält, sich bloß den Volksversammlungen zu widmen.

Eine gute Verfassung wird, ohne eine Griechische Demokratie zu seyn, immer Mittel finden, das Staats- nicht nur mit dem Privat- sondern auch mit dem allgemeinen Interesse der Menschheit zu vereinigen; und ihr wird es also leicht werden, Liebe, ja selbst ausschließenden Patriotismus für den Staat zu erwecken, ohne daß der Bürger sein Privatinteresse zu vergessen, oder aufzuhören brauchte, auch als Mensch und Weltbürger gegen andere Nationen zu denken.

Es ist genug, wenn der Unterthan im Staate überzeugt ist, daß sein eigen Wohl mit demselben stehen und fallen werde, und daß er also, um es zu befördern, die Gesetze befolgen müsse, daß aber diese Gesetze nie etwas von ihm fordern

werden, was den allgemeinen Menschenrechten entgegen ist. Der Bürger muß also die Freiheit behalten, auch sich selbst und seiner Familie zu leben; oder er wird alle Industrie verlieren und in den Verhandlungen des Forums weiter nichts thun, als dem Stoße der Parteien zu folgen, und den Staat — oft aus Langerweile — mit zerrütten helfen.

Die Griechische Erziehung schränkte sich fast einzig und allein auf Gymnastische Uebungen, auf Grundsätze republikanischer Sitten, und auf solche ein, die einen ausschließenden Patriotismus erwecken sollten. Alles übrige lernte man nach Willkühr in den Schulen der Philosophen und Rhetoren, und in den Werkstätten der bildenden Künste.

Aber, wird man einwenden, welche Wunder wirkte nicht diese Erziehung, können wohl unsere Zeiten jene Züge von Patriotismus, von Freundschaft und Heldenmuth aufweisen, die das Zeitalter Roms und Griechenlandes verherrlichen?

Warum nicht? Wenn wir jedoch zu sorglos sind, sie unter unsern Zeitgenossen zu sammeln, oder, wenn unser Zeitalter zu kalt ist, sie

zu würdigen, oder, wenn unsere Staatsverfassungen zu sehr bemüht sind, alles Rühmliche und Große nur um den Regenten zu häufen, liegt da die Schuld nicht vielmehr in dem Geiste unserer Zeiten und Cultur, als an unserer Erziehung?

— —

Wenn die Cultur des Volks noch auf einer geringern Stufe steht, sind alle Leidenschaften heftiger, herrscht in allen Handlungen mehr Energie. Waren nun die Griechen in der Cultur weniger als wir vorgeschritten, so mußten jene Symptome sich natürlich stärker als bei uns zeigen: daher jene großen Beispiele von Freundschaft, von Vaterlandsliebe und großmüthiger Verachtung des Todes; aber nicht sowohl bei ihnen, als auch bei allen andern ungebildetern Nationen.

Diese Lage, das lebendige Gefühl für Freiheit, sie mogte nun wahr oder eingebildet seyn, und der bis zum Wahnsinne gehende Enthusiasmus der Griechen für alles Schöne, gab auch ihrer Neigung für Männerfreundschaften einen ganz eigenthümlichen Charakter, worauf überdem die Politik durch Gesetze und Einrichtungen vielfältig mitwirkte.

Dieser Charakterzug wurde aber auch die Quelle einer großen Sittenverderbniß. Denn mit der Abnahme jener enthusiastischen Liebe für Freiheit, artete auch der Geschmack dieser Nation für Männerfreundschaft immer mehr und mehr aus. Die Philosophen suchten zwar dieser ausgearteten Leidenschaft eine neue Richtung zu geben, und so entstand das System der Platonischen Seelenliebe; aber alles umsonst. Die unnatürliche Leidenschaft für Männer griff immer weiter um sich.

An dem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte, und an der Liebe zu ihm, fand der Grieche weniger Geschmack; und daran war der außerordentliche und beinahe ausschließende Werth Schuld, den man in den frühesten Zeitaltern der persönlichen Tapferkeit und Stärke beilegte, und der daraus entspringende Mangel an Achtung für das schwächere Geschlecht, von dessen Bestimmung man sich sehr erniedrigende Begriffe bildete. Danach richtete sich nun auch die Erziehung des Weibes, dessen mangelhafte, geistige und moralische Bildung, und im Ganzen rohes Betragen.

Das weibliche Geschlecht wurde in Athen und in den übrigen Griechischen Republiken, fast

eben so wenig, als die Sklaven für einen Bestandtheil des Volks angesehen; denn die Weiber konnten ja dem Vaterlande weder im Kriege noch im Frieden dienen! Die häusliche Bestimmung des Weibes kam bei den Griechen nicht in Betrachtung; wenn daher ihre Schriftsteller *) von der Erziehung der Kinder reden, so denken sie eben so wenig an die Töchter ihrer Mitbürger, als sie an ihre Sklaven dachten.

Solon gab gar keine Gesetze über die Erziehung der Töchter, und zog die strenge Zucht, unter welcher das weibliche Geschlecht stand, noch weit stärker an, indem er es noch mehr als vorher einschloß **).

Der wechselseitige Einfluß beider Geschlechter, auf ihre Bildung und auf den gesellschaftlichen Umgang, mußte also unter den Griechen sehr gering seyn. Bei diesem Volke waren die Vergnügungen nicht, wie bei uns, in das Innere der Häuser eingeschlossen: sie bestanden in der

*) Plato macht zwar eine Ausnahme, allein er wollte auch in seiner Republik die Weiber wider die Absichten der Natur in Männer umschaffen, und dies war zum Theil auch der Fall in Sparta, wo alles auf Extremen beruhete.

**) Plut. in Solone.

Schönheit der öffentlichen Schauspiele, in der Feierlichkeit derjenigen, welche man in Gegenwart aller Griechischen Nationen hielt, unter den Augen der obrigkeitlichen Personen, geleitet durch die Policey, nicht aber durch den Geschmack der Privatpersonen. Das weibliche Geschlecht durfte aber an diesen Vergnügungen keinen Theil nehmen, sondern blieb in dem Innern der Häuser eingeschlossen.

Die kleinen Griechischen Republiken glichen gewissermaßen unsern religiösen Communitäten. Die Bürger verließen zu einer bestimmten Zeit ihre Häuser, um das Schauspiel zu besuchen, so wie unsere Religiosen ihre Cellen verlassen, um an ihre geistlichen Uebungen zu gehen.

Die Feste der Kretenser waren fast den Mahlzeiten unserer Mönche ähnlich, und man ahmte diesen Gebrauch auch in Griechenland nach.

Die Spartaner hatten gewisse, durch das Gesetz bestimmte Stunden zur Erholung; aber sie vergnügten sich nie in dem Schooße ihrer Familien. Jedes Vergnügen, welches nicht öffentlich und mit allen Bürgern gemeinschaftlich genossen wurde, war ihnen untersagt.

Die Obrigkeiten zu Athen, welche die Policey versahen, gingen, nach Solons Einrichtung, sogar in das Innere der Häuser, um die Beschaffenheit der Gerichte zu untersuchen, und diejenigen zu bestrafen, deren Leckereien die Mäßigkeit beleidigte. Einstimmig mit den Gesetzen der Civiladministration, regulirten die religiösen Gesetze auch die Ordnung der Feste und die Plätze der Gäste.

In Republiken, wo so strenge und so einförmige Sitten und Gebräuche herrschten, konnten jene gesellschaftlichen Vergnügungen, die den Ton unserer Zirkel so sehr beleben und ihren Reiz erheben, gar nicht statt finden. Die alte Rohheit der Sitten, die mitten durch die Griechische Urbanität und die Attische Grazie durchblickte, wurde nicht abgeschliffen, und es war also nothwendig, daß der Zauber der Musik auch hier das Rohe des Geistes wieder mildern mußte, den die Politik und der Zwang viel zu sehr verfinstert hatten.

Ich will zwar zugeben, daß diese Einrichtungen nicht dieselben blieben, und zum Theil verändert wurden, als sich der Geist der Kriege, der Eroberungen und Faktionen der Griechischen

Republiken bemächtigte: allein, es bleibt eben so gewiß, daß der Charakter, den diese Einrichtungen dem Volke mittheilten, die Freuden des gesellschaftlichen Lebens keinesweges begünstigte, und noch lange genug den Einfluß seiner Wirkungen äußerte, obgleich der Grund, der ihn erzeugte, längst nicht mehr vorhanden war.

Zu dieser Rohheit, die in allen Situationen der Griechen, von denen uns die Geschichte Meldung thut, sich nie verleugnete, gesellten sich noch andere Umstände, welche die guten Sitten eben nicht beförderten, und zu ihrem Verderben vorzüglich mitwirkten.

Die Nacktheit der Statuen konnte ihnen, ihrer Menge ungeachtet, wenig Nachtheil bringen, denn das belebteste Kunstwerk dieser Art, wird die Täuschung niemals in dem hohen Grade hervorbringen, als das lebendige Colorit der Malerei, welche mit der Wirklichkeit die Bilder der Phantasie vereinigen kann.

Parrhasius war unter den großen Griechischen Malern der erste, unter dessen Pinsel die wollüstigen Compositionen, welche die Griechen ohnehin nur zu sehr liebten, in empörende Obscönitäten ausarteten; und sein Pinsel wurde

nach und nach so ausgelassen, daß er einst die Atalanta, versunken in die verschrieensten Unordnungen, der berüchtigten Lesbierinnen, darstellte.

Dieses Gemälde war in seiner Art so berühmt, daß es für würdig geachtet wurde, in der bekannten Bildergallerie des Tiberius eine Stelle einzunehmen *); ein Umstand, der völlig hinreicht, uns davon eine Idee zu geben.

Diese Arten von Compositionen vermehrten sich zu einem so hohen Grade, daß selbst die Dichter, welche wahrlich nicht die strengsten Sittenrichter waren, sich über die Ausgelassenheit der Maler beschwerten, die dem Feuer der Natur so viel neue Flammen hinzufügten, daß die Natur selbst davon verzehrt wurde.

Weil man überdem, mittelst einer eben so unsittlichen Mythologie, Heroen, Götter und Göttinnen zum Gegenstande nahm, so wurde dieser sittlichen Verdorbenheit sogar das Siegel der religiösen Autorität aufgedrückt.

Wenn die Unsterblichen, sagten die Griechen, sich dergleichen Vergnügungen und Ge-

*) Suet. Tiberius. c. 44.

nüsse erlauben, warum sollen wir denn, die wir nichts als schwache Sterbliche sind, erröthen, wenn wir gleichfalls ihrem Beispiele folgen *)?

Dieses Sophisma ist in der That so verwickelt, daß ich sehen mögte, auf welche Weise es von den Priestern des Griechischen Polytheismus widerlegt werden konnte; zumal sie selbst jenes ungeheure Fabelgebäude unterstützten, aus welchem man so viele und so gefährliche Waffen zog, um die Tugend damit zu bekämpfen. Uebrigens bot der Polytheismus schon an sich genug reizende Bilder und eine solche Menge angenehmer Gegenstände dar, als daß Maler und Dichter nöthig gehabt hätten, die Wollust in ihrer Nacktheit zu zeigen.

In der That, niemals hatte die Welt eine malerischere Religion als die der Griechen: alles führte in derselben den Augen angenehme Sce-

*) Plato eifert daher gegen die mythologischen Dichtungen: er will nicht, daß sie die Jugend gelehrt werden sollen, und die Dichter, welche dergleichen vorbringen, aus seiner Republik verbannen. De Rep. L. II. Vol. VI. pag. 248 sqq.

Aus eben diesem Grunde des Sittenverderbens, soll die wollüstige Muse der Dichter überhaupt nicht darin gelitten werden. Lib. X. pag. 307. 308.

nen vor; sie belebte die Kunst und das Genie, und erstreckt sogar ihren Einfluß bis in unsere Tage, wo unsere Künstler, und vorzüglich unsere Dichter, ihre Bilder, ihre Gedanken, ihren Stoff, so oft aus einer Religion nehmen, die, wenn sie gleich nicht mehr vorhanden ist, dennoch niemals aufhören wird, die Kunst zu beleben und der Phantasie die angenehmsten Ideen vorzuführen.

Die öffentlichen Kampfspiele der Griechen, welche für das Leben und die Gesundheit öfters so gefährlich waren, machten die Zuschauer fühllos und mit Gewaltthätigkeit und Unmenschlichkeit vertrauter. Ich zweifle sehr, ob unsere gebildeten Nationen bei Spielen von der Art lange ausdauern würden, wenn sie sähen, daß hier ein Weltkämpfer seinen Gegner blutig zu Boden streckte, dort aber ein anderer seine Kräfte so erschöpft hätte, daß er seinen Sieg nicht lange überlebte. Ein Volk, das mit Wohlgefallen seine Augen an diesen Scenen weiden kann, darf auf Gefühle keinen Anspruch machen; und wenn seine Geschichte zeigt, daß es dieselben selten hatte; so haben wir die Menschheit zu beklagen, daß es durch künstliche Mittel ihren Hang zur Grausamkeit noch zu vermehren suchte.

Allerdings wirkten diese Kampfspiele auch auf jene schändliche Liebe hin, der die Griechen so sehr ergeben waren. Die Kämpfer mußten nackt erscheinen; dadurch erstickte aber das Gefühl der Schamhaftigkeit, der beste Schutz der guten Sitten, und beförderte jene Ausartung um so mehr, da die Griechen so wenig Umgang mit dem andern Geschlechte hatten, welches bei diesen Spielen bekanntlich nicht erscheinen durfte.

Auf diese Weise litten die Sitten durch eine Einrichtung, welcher man vielleicht zu viel Lob verschwendet hat. Diese Spiele, bei denen sich das ganze Griechenland versammlete, waren nicht einmal vermögend den Gemeingeist zu einer Zeit zu erhalten, wo alle Griechen ohne Unterschied von einem furchtbaren Feinde bedrohet wurden; und der größte Theil von ihnen blieb in dem Feldzuge des Xerxes entweder unthätig, oder trat auf die Seite dieses allgemeinen Feindes über, uneingedenk, daß auch sie in den Trümmern von Athen und Sparta mit zusammenstürzen mußten *).

*) Diod. Lib. XI. cap. 3. Plut. in Themistocle. Nach Plutarchs Erzählung nahmen nur

VIII.

Künste und Wissenschaften der Griechen.

Aber keine Sophisterei, wäre sie auch noch so scheinbar, ist im Stande uns zu überreden, daß nicht diese Völker in der Poesie, der Beredtsamkeit, Malerei und Architektur einen außerordentlich hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben! Wenn ihr ihnen aber nun diesen Ruhm nicht rauben könnt, solltet ihr dann wohl Grund haben, zu glauben, daß sie nicht ebenfalls in denjenigen Dingen vortrefflich gewesen, um derentwillen ihr sie so leichtsinnig verdammt?

Dies Argument wird von selbst fallen, wenn wir den Grund finden, warum die schönen Künste bei weitem viel früher zur Vollkommenheit gelangen müssen, als die rationellen Wissenschaften.

ein und dreißig kleine Städte Partei für Sparta und Athen. Eine unglaublich geringe Zahl, und gleichwohl geschahe dies in der sogenannten schönen Zeit der Griechischen Freiheit. Was würde nicht nachher geschehen seyn, wenn ein zweiter Xerxes von neuem nach Griechenland gekommen wäre!

Ich bemerke daher, daß ein Volk um desto eher einer poetischen Einbildungskraft fähig ist, je weniger Aufklärung und Kenntnisse es besitzt, und daß nach aller Wahrscheinlichkeit, unzähligen barbarischen Völkern weiter nichts, als eine schöne Sprache und ein größerer Ruf gefehlt hat, um uns Werke der Poesie zu überliefern, die von allen gebildeten Nationen geschätzt werden, und denen der Griechen nichts nachgeben würden.

Dies beweisen die alten persischen Gedichte, und Ossian wird beständig den besten Dichtern der Griechen und Römer zur Seite stehen, so lange die Menschen Gefühl für das Schöne und Erhabene behalten werden.

Zwar tragen die Gedichte ungebildeter Völker immer das Gepräge der rohen Schönheit; allein machen denn die Griechen hierin eine Ausnahme? Schon der flüchtige Leser des Homer wird diese Spuren seines Zeitalters bald entdecken, und selbst die spätern Griechischen Dichter zeigen uns die rohen Sitten ihrer Landsleute.

Ihr Trauerspiel schmeckt nach der herrschenden Vorstellungs- und Denkweise, so wie nach dem Charakter der Nation. Wenn die neuere

Tragödie eine traurige Begebenheit darstellt, so wie sie in dem Laufe des menschlichen Lebens vorkömmt; so finden wir uns zwar erschüttert und bewegt: wir werden aber nie außer dem natürlichen Gange des gesellschaftlichen Lebens gerissen, um die ängstigende und fürchterliche Stimme der Diener der Gottheit zu hören, wie sie gräßliche Dinge durch Orakel ankündigen, oder den armen Sterblichen mit unerhörten Martern drohen; wir werden nicht die schauderhaften Zubereitungen zu blutigen Opfern sehen, nicht gewaltsame blutschänderische Leidenschaften und ihre schrecklichen Folgen: nicht höllische Furien, Medeen und die ursprüngliche Wildheit und Rohheit der Charaktere.

Aber die Beredtsamkeit! Nichts ist natürlicher, als daß dieselbe bei einem Volke blühen muß, welches durch Redner regiert wird. In der That hing diese Kunst so genau mit der Staatsverfassung zusammen, daß sie in Athen zur Vollkommenheit gebracht wurde, in Sparta aber völlig unbekannt war.

Die Britten werden gewiß gleich große Muster von Beredtsamkeit aufstellen können, als die Griechen; und wenn man den Umfang, die

Vielsei-

Vielseitigkeit und die Größe der Gegenstände übersieht, die in den Reden der Fox und Sheridan umfaßt werden müssen, wenn man bedenkt, daß diese Redner oft unvorbereitet sich über die verwickeltesten Materien verbreiten: so wird dem Zuhörer das Brittische Parlament sicher interessanter als das Griechische Forum.

Da der große Aberglaube der Griechen sie bewog, viele Tempel zu bauen und in diesem Stücke nichts zu sparen, so mußte die Decorations-Architektur große Fortschritte bei ihnen machen. Ich sage die Decorations-Architektur; denn so viel man weiß, kommen sie unsern neuern Baumeistern in der Anordnung des Innern nicht gleich; ein neuer Beweis, daß sie der Sucht Tempel zu bauen, die wirklich überall gefunden wurden, ihre Progressen in der Architektur zu danken hatten.

Und dennoch haben wir auch hierin einen Vorzug.

Ich zweifle daran, ob die Griechen jene stolzen Werke der Wasserbaukunst aufweisen werden, die unsere Flüsse und Meere dem Menschen unterwerfen; und nach der Stimme aller Kunstkenner, ist kein Tempel der Griechischen Welt

mit der Hauptkirche des neuern Roms zu vergleichen, dem schönsten, größten und kühnsten Tempel, der je auf Erden gebauet wurde.

Ueberhaupt zeigte sich die Griechische Baukunst nur in öffentlichen Gebäuden. Athen hatte innerhalb seiner Ringmauern etwa zehntausend Häuser. Allein die Privatgebäude der Griechen waren durchgehends schlechte Häuschen, die gegen die schönen Tempel und Colonnaden einen seltsamen Contrast bildeten.

Die schlechte Beschaffenheit der Häuser zu Athen ergiebt sich auch aus ihrem geringen Werthe, indem gewöhnlich ein Haus für ein halbes Attisches Talent, oder ungefehr für zwölfhundert Rheinische Gulden verkauft wurde *).

In unsern deutschen Landstädten kosten Häuser ungleich mehr, und ihr Werth in den größern Hauptstädten übersteigt gewiß den Werth aller Häuser in ganz Attika. Selbst die Wohnungen der Könige waren nicht viel besser. Das Tageslicht fiel in dieselben durch die Decke, die sich oben immer enger und enger zusammenzog und

*) S. Larchers geographisches Wörterbuch zum Herodot, unter: Athen.

in einer Oeffnung verlor, wodurch sich der Rauch hinausziehen mußte, und die deshalb im eigentlichen Verstande der Rauchfang genannt wurde *).

Was die Bildhauerkunst betrifft, so weiß Jeder, daß die Gymnastik allein hinreichte, geschickte Bildhauer zu bilden.

Leute, die bei den öffentlichen Uebungen und Kämpfen ganz nackt erscheinen mußten, konnten nicht umhin, die größte Sorgfalt auf ihre Leibesgestalt zu wenden, und alle Schönheiten und Fehler derselben kennen zu lernen. In diesen öffentlichen Spielen, mitten unter dem Ringen, dem Kämpfen, dem Fechten, mußte man seine Attitüden studiren, und sich eben so sehr in der Grazie der Bewegungen, als in der Stärke der Muskeln auszeichnen.

Welch eine Schule für die Maler und für die Bildhauer! und dennoch haben die neuern Italiener den Ruhm, jenen Mustern der Griechischen Skulptur nahe zu kommen, ohne den Vortheil zu genießen, sie täglich in der Natur selbst studiren zu können.

*) Herodot. Lib. VIII. cap. 137.

Wir haben freilich weiter nichts als Gesichter zur Beseelung der Künste, fast mögte ich sagen der Empfindungen, und die Folge davon liegt vor Augen; denn welche Menge von Porträtmalern besitzen wir nicht! Man denke also, was die Griechischen Maler und Bildhauer seyn konnten, sie, denen das Gesicht nur ein untergeordneter Gegenstand der Kunst war.

Und dennoch brachte Italien schon im sechszehnten Jahrhunderte die Malerei zu einer Vollkommenheit, zu welcher sich die Griechen nie erhoben, weil sie nicht allein nicht jene Mannigfaltigkeit der Farben besaßen, welche die Italiener anzubringen wußten, sondern weil sie auch die Kunst der Perspektive und des Helldunkels nicht verstanden.

Wir finden nicht, daß die Landschaftsmalerei, diese angenehme Kunst, jemals bei ihnen statt gefunden habe; oder wenn einer ihrer Künstler sie versuchte, so zeigt schon die völlige Vergessenheit, worin sein Name wiederum versank, das Vergebliche seiner Bemühungen.

Gleichwohl war Griechenland derjenige Erdenfleck, welcher, wie die Schweiz, die malerischsten Scenen darbot, wo überdem so viele

Monumente der Kunst die Natur erhöheten, wo die Menge geheiligter Grotten, natürlicher Fontänen und Cascaden die Künstler einzuladen schien, sich in der Landschaftsmalerei zu versuchen; und dennoch geschah es nicht.

Wie ungleich größere Fortschritte haben wir nicht in dieser Kunst gemacht, die durch eine andere, von der die Alten gar nichts wußten, so unendlich erleichtert wird. Ich rede von dem Kupferstechen, welches zu Florenz in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erfunden wurde, und gleich der Buchdruckerkunst die Produkte des Geistes tausendfältig vermehrt.

Eben so leiten uns alle Umstände und Thatsachen, welche zu uns gekommen sind, auf die Vermuthung, daß auch unsere Musik der Griechischen unendlich überlegen sey, was auch die Dichter oder der Nationalstolz von den Gesängen eines Linus und Orpheus fabeln mögen.

Mit völliger Gewißheit können wir dieses von den rationellen Wissenschaften behaupten, in welchen wir es ungleich weiter, als die Alten, gebracht haben.

Obgleich so große Geister, als Aristoteles und Archimedes, eine ganz neue Bahn

brachen; so trafen sie dennoch auf Hindernisse, die den Fortschritten der Wissenschaften gar nicht günstig waren. Die Staatsverfassungen der Griechen, die innern Unruhen und der Verlust der Freiheit verscheuchten dieselben, und sie erhielten sich nur noch in der Hauptstadt eines despotischen Reichs.

Die Könige von Aegypten, die einen Theil ihrer Reichthümer und ihrer Macht, dem Handel und der Schiffahrt auf dem Mittelmeere und dem Indischen Ocean verdankten, ermunterten wenigstens diejenigen Wissenschaften, die der Schiffahrt und dem Handel unentbehrlich sind. Alexandria hatte daher berühmte Mathematiker und Geographen.

Wenn wir die wissenschaftlichen Kenntnisse der Griechen gegen die Unsrigen halten; so gebührt uns allerdings der Vorzug. Um nur bei ihrer Physik stehen zu bleiben, mußte das Wunderbare, welches sie darein mischten, weil sie das Wenigste erklären konnten, ihre Fortschritte außerordentlich erschweren. Sie blieb auch wirklich bei ihnen in einer beständigen Kindheit: ob wir gleich so billig seyn und gestehen müssen, daß sie so wenig unsere Erfahrungen,

als unsere Instrumente hatten, wodurch wir fähig geworden sind nunmehr, so zu sagen, in die innersten Schlupfwinkel der Natur einzudringen.

Mehrere Ursachen hielten aber die Griechischen Gelehrten in ihrer Bahn zurück. Die Kritik überhaupt war bei ihnen äußerst unvollkommen, weil ihre Philosophen und Literatoren fast niemals eine andere Sprache, als die ihrige lernten oder lernen wollten. Die Griechen verachteten alle übrigen Völker zu sehr, und glaubten, daß alle Vorzüge des Geistes nur bei ihnen selbst zusammenträfen *), als daß sie sich zu dem Studium fremder Sprachen hätten herablassen sollen.

Man hat geglaubt, und glaubt es zum Theil noch, daß die Gewohnheit nur die Muttersprache gut zu sprechen und zu schreiben, die Erlernung der Wissenschaften abkürze und erleichtere: allein, gewiß mit Unrecht. Denn nur mittelst der Kenntniß fremder Sprachen fanden sich die Neuern im Stande, das Genie der Nationen zu erforschen, eine große Menge von Denkmälern

*) — — qui sua tantum mirantur, sagt Tacitus von den Griechen. Ann. L. II. c. 88.

zu constatiren, und endlich jene eitle Leichtgläubigkeit und jenen mythologischen Geist zu vertilgen, welche die beiden großen Geisseln der Griechen und aller Asiaten waren, die eben so wenig eine andere Sprache, als die ihrige, lernten.

Wir werfen daher den Griechischen und Römischen Gelehrten mit Recht vor, daß ihnen der Geist des Zweifels und der Kritik fehlte, der sowohl Thatsachen selbst, als ihre Beweise, der strengen Prüfung vernunftmäßiger Grundsätze unterwirft.

Wenn wir also in ihren Schriften die Geschichte der Begebenheiten oder der Sitten, die der Wirkungen und Phänomene der Natur, oder der Erzeugnisse und des Verfahrens der Künste durchgehen, so erstaunt man, mit welcher Ruhe oder Zuversicht sie die auffallendsten Ungereimtheiten und die empörendsten Wunderdinge oft erzählen können. Ein, man sagt, man berichtet, womit ihre Geschichte anhebt, scheint ihnen völlig zureichend, um sich vor dem Lächerlichen einer kindischen Leichtgläubigkeit schützen zu dürfen.

Wir müssen freilich dem Mangel der Buchdruckerkunst die historische Gleichgültigkeit zu-

schreiben, welche bei ihnen das Studium der Geschichte zuweilen verdarb, und ein eben so großes Hinderniß ihrer Fortschritte in der Kenntniß der Natur war.

Die Gewißheit, daß über jedes Faktum alle Autoritäten, welche es bestätigen oder umstoßen, gesammlet sind; die Leichtigkeit alle verschiedenen Zeugnisse mit einander zu vergleichen, ihre Glaubwürdigkeit gegen einander abzuwägen, und sich durch die Discussionen und Untersuchungen, die aus ihrer Verschiedenheit entstehen, Licht zu verschaffen; alle diese Mittel, sich der Wahrheit leichter und gewisser zu versichern, kann man nicht anders erhalten, als wenn es so leicht als möglich ist, eine große Menge von Büchern zu haben, ihre Abdrücke unendlich zu vervielfältigen, und sich überhaupt alle Hülfsmittel zur Untersuchung leicht zu verschaffen.

Alle diese Vortheile fehlten den Alten. Bücher waren so selten als theuer, und der Umlauf wissenschaftlicher Kenntnisse eben so schwer. Die geringste Erfindung wird bei uns sogleich über ganz Europa ausgebreitet, indeß sie bei den Griechen lange Zeit hindurch völlig unbekannt blieb. Alle Begebenheiten werden in dem Au-

genblicke, da sie vorfallen, unter uns bekannt, ihr Ruf fliegt von einem Ende der Welt bis ans andere: indeß bei den Alten die wichtigsten Vorfälle, wenn sie nicht unmittelbar davon betroffen wurden, völlig unbekannt blieben.

So scheinen die Griechen von den großen Unternehmungen der Römer nicht eher etwas gehört zu haben, ehe diese nicht anfingen, die Oberherrschaft über Italien zu behaupten. Livius glaubt *), daß der Ruf von Alexanders Eroberungen in Asien, gar nicht nach Rom gedrungen sey; und Cyrus, um auch das Beispiel eines Asiatischen Königs und eines Barbaren anzuführen, kannte, wie uns Herodot versichert **), nicht einmal die Spartaner, ein Volk, das schon zu diesen Zeiten seinen Ruf gegründet hatte.

Wir schöpfen unsere Nachrichten aus den Beschreibungen der Reisenden, aus den Erzählungen der Augenzeugen, und unterwerfen sie der genauesten Kritik um so mehr, da über die nemlichen Gegenstände oft mehrere Nachrichten von Andern vorhanden sind. Wie konnten

*) L. IX. c. 16.

**) L. I. c. 153.

aber bei den Alten, dergleichen Nachrichten der Reisenden, von denen oft nur ein einziges Exemplar vorhanden war, welches keiner Untersuchung unterworfen wurde, jene Autorität erhalten, die doch schlechterdings nöthig ist, wenn Resultate aus angegebenen Thatsachen gezogen werden sollen?

Kein Wunder, wenn man uns also jede Nachricht, die der Griechische Schriftsteller erhielt, eben so wiedergiebt, weil es ihm wirklich schwer werden mußte, mit einiger Gewißheit dasjenige auszuwählen, was verdient hätte, wiederum erzählt zu werden. Auf diese Weise berichten uns die Alten sowohl die natürlichsten, als die wunderbarsten, Begebenheiten mit gleicher Unbefangenheit; indeß wir vermögend sind, mit der Fackel der Kritik denjenigen Punkt zu finden, wo die Vernunft uns sagt, daß wir stillstehen müssen.

Drittes Kapitel.

Die Römer.

Wir wenden uns nun zu dem berühmten Volke, welches vormals fast die ganze bekannte Welt beherrschte und ihr Gesetze gab, die entweder noch jetzt die Unsrigen sind, oder ihnen doch zur Grundlage dienen. Welcher Keim von Glückseligkeit mußte nicht, darf man denken, in den Einrichtungen dieses Volks liegen, wenn ihr Einfluß bis auf unsere Zeiten fortdauert; welch ein Muster von Verfassung mußte nicht diejenige seyn, welche sich von dem engen Bezirke einer neuen Stadt ununterbrochen zur Herrschaft über die ganze Welt erhob!

Soll nun diese Staatsverfassung der Nachwelt angepriesen zu werden verdienen, so ist es dennoch nicht da, wo sie in den Umfang einer Stadt eingeschränkt, ihr eine Policey vorschrieb,

oder Einrichtungen zu ihrer Vertheidigung traf; sondern da, wo Rom anfing, in Italien zu herrschen, und alle seine schönen Länder, wo nicht seinen Gesetzen, doch wenigstens seinen Grundsätzen, seiner Disciplin unterwarf; da ferner, wo es, nachdem es sich über das ganze mittelländische Meer ausgebreitet hatte, Sicilien, Sardinien und Spanien mit seinem Reiche verband; da vornehmlich, wo es, nach Karthagos Zerstörung, als Beherrscher von Afrika, endlich auch Asien Gesetze vorschrieb.

Waren nun in jenen glänzenden Epochen, wo Triumphe auf Triumphe folgten, die Menschen freier und ruhiger, war Tirannei von der Erde verbannt, waren die Rechte des Friedens heiliger und die des Krieges menschlicher, waren die Felder besser angebauet, waren die Bande der Nationen unter einander durch Handel vervielfältiget; so laßt uns mit allen vergangenen Jahrhunderten bewundern und nicht müde werden, die Politik einer Nation zu studiren, welche den Anfang damit macht, an ihrer eigenen Glückseligkeit zu arbeiten, und sich dann, bloß durch die Vollkommenheit ihrer Regierungsform, durch die bloße Energie ihrer Verfassung, im Stande befindet, der Barbarei

Gesetze vorzuschreiben, die Ehrfurcht zu fesseln, kurz, sich die ganze Welt, deren Wohlthäterin und Muster sie gewesen wäre, an Glück und Vollkommenheit gleich zu machen!

Ist aber nichts dergleichen geschehen, haben vielmehr die Römer, weit entfernt durch Uebergewalt der Tugenden zu triumphiren, sich nur durch Verbrechen emporgeschwungen, ihre Herrschaft nur auf den Ruinen der Nationen aufgeführt: was sollte uns dann abhalten, sie nicht eben so strenge zu beurtheilen, als jene Griechen, die eben so tapfer, eben so heroisch, aber liebenswürdiger, als sie, waren?

Gleichwohl ist dies das traurige Gemälde, welches uns die Römische Geschichte in allen ihren Epochen vor die Augen stellt: ein ununterbrochenes System von Räubereien und Ungerechtigkeiten, von Herrschbegierde, von Unterdrückungen und Erpressungen insolenter Menschen, unter der Maske von Genügsamkeit und Tugend: eine Masse von Unglück, welches diese Menschen über die Welt verbreiten!

Laßt immerhin einige große Charaktere unter ihnen glänzen: was thaten sie, oder was konnten sie thun, um die Uebel zu vermindern, oder

die Verbrechen wieder gut zu machen, welche ihre Nation über alle Uebrigen anhäufte!

Es scheint in der That, als wenn die alte Geschichte, sobald sie Griechenland verlassen hat, und sich nur mit Rom allein beschäftiget, einen finstern und gleichsam dogmatischen Charakter annähme. Die Fabeln selbst, auf welche sie den Grund ihres ungeheuren und blendenden Gebäudes zu legen genöthiget ist, haben, ich weiß nicht was Melancholisches und Wildes an sich, und dies finstere Kolorit bemerkt man sogar in den Erzählungen des guten Plutarch, welcher sich selbst nicht mehr ähnlich ist, wenn er von den Römern spricht.

Die Griechen verdecken wenigstens die Mängel ihrer Verfassung und Cultur durch lachende Gegenstände. Hier stoßen wir auf prächtige Kunstwerke oder auf einladende Grotten den Nymphen geheiligt, dort erweckt in uns die Ansicht des Parnassus sanfte Gefühle; hier ein Tempel, der das Auge entzückt, dort die Trophäen des Genius der Freiheit, die er den Persern entreißt, Dichter und Philosophen, die eine aufgeklärte Nation ankündigen; indeß bei den Römern Rohheit und Wildheit, mit dem zwei-

deutigen Schleier des Patriotismus verhüllt, in ihrer ganzen Größe dastehen, indeß Herrschsucht und Geiz das Elend verbreiten und im Innern ein unglückliches Volk darstellen, das aus einem Kriege in den Andern getrieben wird.

Aber die Könige wurden verjagt: Freiheit setzte sich an ihre Stelle!

Freiheit? — — Welch eine Freiheit! Die Tirannei ging nur aus den Händen eines Königs in die Hände der Großen über. Das Volk sehnt sich nach seinen ersten Ketten zurück; es beschwert sich, und wird nicht angehört: endlich zur äußersten Verzweiflung gebracht, findet es nur in dem Uebermaße seiner Uebel selbst den nöthigen und gleichsam erzwungenen Muth, ihnen ein Ende zu machen.

Die Einrichtung des Tribunats sichert nunmehr die Kraft des Valerischen Gesetzes. Das Volk erholt sich; aber kaum hört es auf zu fürchten, als es selbst furchbar wird.

Hier nimmt alles eine andere Gestalt an, und die Geschichte der Römischen Staatsverfassung ist jetzt nur Geschichte der Fortschritte der Demokratie, die uneingeschränkt in ganzer

Masse

Masse auf dem Forum regiert, oder sich regieren läßt. Die Plebejer vermischen sich mit den Patriciern durch Heirathen, und Rom, in der That demokratisch ist nur noch aristokratisch in der Einbildung; denn es ist merkwürdig, daß die Römische Politik nie mit der Constitution der Regierung im Verhältnisse stand, so daß das Volk durch die Furcht herrschte, da es noch keine Privilegien besaß, und die Patricier durch Ansehen, da sie die Ihrigen bereits verloren hatten.

Es giebt gewisse Allgemeinheiten, gewisse Kennzeichen, wodurch das Schicksal der Nationen sich auf eine abstrakte Weise offenbart. Eben so wie Geschrei das Zeichen des Schmerzes ist, so sind auch Klagen, Streit und Zwist ein Beweis von dem Mißvergnügen, von der allgemeinen Unbehaglichkeit einer Nation: und ohne von bürgerlichen Kriegen, Hungersnoth, Seuchen und dergleichen zu reden, ist nicht Grausamkeit, Unmenschlichkeit ein Symptom, welches immer ein habituelles Leiden verräth?

Nichts hindert uns also, daß wir nicht die Alten eben so, wie uns selbst, unter einander beurtheilen, und die bekanntesten Grundsätze der

Moral und Politik auch auf jene großen Gegenstände anwenden sollten.

Wir müssen deshalb die Geschichte der Römischen Republik in mehrere Epochen eintheilen.

Von Roms Erbauung bis auf die Verjagung der Könige, sind ungefehr zweihundert und vierzig Jahre; von da an bis zur gänzlichen Eroberung Italiens eben so lange; vom ersten punischen Kriege bis zur Zerstörung der Stadt Karthago, ungefehr hundert und neun und zwanzig Jahre, und von da bis zum Umsturze der Republik, aufs höchste funfzig bis sechzig Jahre.

Erste Epoche.

Von Roms Erbauung bis auf die Verjagung der Könige.

Eine Colonie, die wahrscheinlich aus dem Abschaume der umliegenden Nationen bestand *), wo gleich Anfangs nur sehr wenig Weiber wa-

*) Pastorum convenarumque plebs, transfuga ex suis populis. Liv. Lib. II. cap. 1.

ren, mußte in Ansehung ihrer und ihrer Kinder sehr harte Gesetze haben. Daher die barbarische Gewalt der Männer über ihre Weiber und selbst der Väter über ihre Kinder: denn die Herrschaft der Väter ist immer härter und unumschränkter, als die der Mütter, welche man als die ersten Milderinnen des väterlichen Despotismus ansehen kann.

Dies ist ganz der Sitte roher wilder Völker gemäß. Je weniger Cultur vorhanden ist, desto härter wird der Zustand der Weiber seyn, desto größere Gewalt werden die Väter über ihre Kinder haben. Alles mildert sich, wenn die Cultur steigt: die Weiber sind dann nicht mehr Sklavinnen der Männer, sondern die Gefährtinnen ihres Lebens.

In diesen ersten Zeiten wurden die Römischen Weiber der geringsten Fehler wegen, wie z. B. wenn sie Wein getrunken hatten, mit dem Tode bestraft. Die Väter hatten Gewalt des Lebens und Todes über ihre Kinder, und diese barbarische Gewalt erstreckte sich bis auf das Recht, sie wie Sklaven zu verkaufen, und dauerte bis in sehr späte Zeiten.

Dionysius von Halikarnaß versichert uns bei dieser Gelegenheit, daß alle Gesetz-

geber geglaubt hätten, die Zeit, während welcher die Kinder unter der väterlichen Gewalt stehen sollten, bestimmen zu müssen. Einige hätten sie von derselben befreiet, sobald sie mannbar würden, andere in dem Augenblicke ihrer Verheirathung: die Römer aber, weiser als alle andere Völker der Welt, hätten der Dauer dieser Gewalt gar keine Grenzen gesetzt.

Dies sind die Bemerkungen, die das Römische Volk uns in seiner Wiege darbietet, und wiewohl ihrer Wenige sind, so sind ihrer doch immer genug, um uns zu verkündigen, daß es immer ehrsüchtig in seinen Entwürfen, stolz in seiner Verfassung, und wild in seinen Sitten seyn wird.

Die Aufnahme der Sabiner in die Stadt Rom; die friedliche Regierung eines weisen Ausländers, des Numa Pompilius, welcher mit Hülfe der Gesetze und der Religion ein barbarisches Volk zu mildern suchte *); die noch glänzendere Regierung eines andern Ausländers, des ältern Tarquinius, welcher die Rö-

*) Eo denique ferocem populum redegit, ut quod vi et injuria occupaverat imperium, religione atque justitia gubernaret. Florus Lib. I. cap. 2.

mer aus dem Kothe hervorzog, und mit Pracht für ihre ersten Bedürfnisse zu sorgen wußte *), mögen immer diesen Original-Charakter etwas modificirt haben; wir können aber sicher erwarten, ihn allenthalben von dem Morde des Camillus bis auf die Proscriptionen des Sylla wiederzufinden.

Aber hätten auch die Tugenden des werdenden Roms ein so großes Uebergewicht über seine Laster gehabt, daß Glückseligkeit in seinen ersten Hütten hätte wohnen können, was ließe sich daraus für das Wohl der Menschheit folgern?

Etwa, daß man überhaupt in einem werdenden Staate glücklicher seyn würde? Aber die Anfänge der Reiche sind nur Augenblicke in der Folge der Jahrhunderte, und der Zweck einer guten Staatsverfassung ist, der öffentlichen Glückseligkeit Dauer zu geben.

Ueberdem stellt uns Rom, unaufhörlich kämpfend, um sich einige Kornhaufen zu verschaffen, weder mit der Ruhe des gesellschaftlichen Lebens, noch mit der Thätigkeit der Industrie bekannt;

*) Quippe qui oriundus Corintho, Graecum ingenium Italicis artibus miscuisset. Florus Lib. I. cap. 5.

noch arm ohne mächtig zu seyn, eben kein sehr einladendes Schauspiel dar *).

Man glaube also ja nicht, daß eine gewisse Gemächlichkeit des Lebens, eine Art von Zufriedenheit, die aus der Gleichheit der Güter entspringt, die Römer wegen dessen, was sie im Uebrigen zu leiden hatten, hätte schadlos halten können; denn das Elend des Volks, die Tirannei der Reichen, die Härte der Auflagen und die Last der Schulden, waren schon unter dem Servius Tullius unerträglich geworden.

Was hilft es also der Glückseligkeit seiner Bürger, wenn die künftige Größe Roms sich bereits in seinen öffentlichen Gebäuden ankündigt. Die Monumente, welche noch heutiges Tages unsere Bewunderung erregen, wurden unter den Königen errichtet, und Dionysius von Halikarnaß erstaunt **) mit Recht über die be-

*) Quippe cui patrii soli gleba nulla, sed statim hostile pomoerium, mediusque inter Latium et Tuscos, quasi in quodam bivio collocatus, omnibus portis in hostem incurreret: donec quasi contagione quadam per singulos itum est: et proximis quibusque correptis, totam Italiam sub se redegerunt. Florus Lib. I. cap. 9.

**) Antiq. Rom. Lib. III.

rühmten Abzüge, welche Tarquinius anlegen ließ, und die noch bis jetzt der ehemaligen Hauptstadt der Welt zur Bequemlichkeit dienen.

Man führe aber diese Monumente darum nicht als ein Beispiel der Macht und des Reichthums der Römer an. Eine Stadt, ohne Handel, ohne Künste, die nur auf ein mäßiges Gebiet eingeschränkt ist, kann keins von beiden haben: ein Volk, das aus einem Streifzuge in den andern gegen seine eben so rohen Nachbarn getrieben wird, kann von diesen bloß Vieh und Korn rauben.

Reichthum errichtete also jene stolzen Werke nicht, sondern der Despotismus der Könige. Das Volk wurde eben sowohl zum Frohndienste gezwungen, als in den Krieg gejagt.

Weit entfernt nun, hier ein Zeichen der Römischen Glückseligkeit zu finden, sehe ich nur ein niedergedrücktes Volk, das aus Furcht gehorcht und Arbeiten, wie Gefahren, unternimmt, das gezwungen ist, seinen Beherrschern auf irgend eine Art zu dienen, und dem es am Ende gleichgültig seyn muß, ob es auf das Schlachtfeld oder zum Frohndienste der Arbeiten geführt wird.

Hieraus erklärt sich die Leichtigkeit, womit die Königswürde aufgehoben wurde; das Feuer der Empörung gegen die Könige glimmte schon längst unter der Asche, und die Geschichte der Lucretia gab nur den Vorwand oder die Gelegenheit her, ein Joch endlich abzuwerfen, das unerträglich geworden war.

Fand sich aber nun das Volk gebessert, wurden seine Uebel nun vermindert? Leider! müssen wir diese Frage verneinen, wie uns der zweite Zeitraum seiner Geschichte zeigen wird.

Zweite Epoche.

Von Verjagung der Könige, bis zur Eroberung Italiens.

Kaum sind die Könige verjagt, als das Volk gegen einen Tirannen, den es verloren hat, tausend in den Patriciern findet *).

*) Die Könige waren kaum vertrieben, so hieß es schon von dem Volke: Fremebant, se foris pro libertate et imperio dimicantes, domi a civibus captos et oppressos esse; tutioremque in bello, quam in pace, inter hostes, quam inter cives, libertatem plebis esse. Liv. L. II. c. 23.

Wollte ich Jemanden von der Glückseligkeit der Römer in dieser Epoche ein Urtheil fällen lassen, so würde ich ihn nur bitten, bloß die Ueberschriften der Bücher und Kapitel im Livius und Florus durchzusehen: er würde nichts darin finden, als auswärtige Kriege oder innere Unruhen durch den Druck erzeugt, und diese letztern waren noch fürchterlicher als die beständigen Schlachten, weil der Krieg als ein Mittel gegen das öffentliche Elend, oder wenigstens als eine Erleichterung desselben angesehen wurde.

Welch ein Zustand muß nicht der seyn, wo diese Geissel des Menschengeschlechts wünschenswürdig wird, wo erst Blut fließen muß, wenn die Thränen versiegen sollen!

Mitten unter diesen zur Gewohnheit gewordenen Uebeln, wie viel andere Plagen! Die Stadt erobert durch Feinde, die man bis dahin nicht kannte; Hungersnoth, Seuchen, Elend von jeder Art. — In wohleingerichteten, in glücklichen Staaten sind diese Landplagen äußerst selten, und fast mögt' ich sagen, gar nicht zu besorgen.

Jeder weiß, daß ein fleißiger Anbau des Landes Hungersnoth verhütet; aber nicht weni-

ger verhütet er auch Seuchen: denn Hunger und Dürftigkeit sind die gewöhnliche Quelle derselben. Die Luft ist um desto gesunder, je besser das Land angebauet ist; Friede giebt endlich Mittel an die Hand, durch nützliche Anstalten und Einrichtungen den Ueberfluß und die Gesundheit zu erhalten.

Aber nichts von allen dem finden wir in den Römischen Annalen. Und wie sollte es sich auch darin finden? Ein Volk, das immer in Waffen ist, immer seine Nachbarn plündert, oder von ihnen geplündert wird; ein Volk, das an weiter nichts denken darf, als zu schlagen, kann die Künste des Friedens nicht üben.

Ein mißlungener Streifzug, der die Erndte des benachbarten Volks zum Bedürfniß des Lebens in die Stadt bringen sollte; oder wenn der erzürnte Nachbar Roms Felder gleichfalls verwüstet und seine Erndten wegnimmt oder vernichtet, erzeugen gewöhnlich Hungersnoth und häufen alle Plagen des menschlichen Lebens, und dieses Volk hat keine Mittel sie zu verhüten!

Hiezu nehme man die innern Unruhen und Zerrüttungen. Jetzt geht das Volk, des beständigen Druckes müde, bewaffnet auf den heiligen

Berg, und wird nur mit Mühe durch Zureden und Vorstellungen eines weisern Mannes, des Menenius Agrippa, zurückgebracht *).

Ein andermal vergessen die Decemvirn das Schicksal der Könige, und üben die ärgste Tirannei: eine Empörung folgt, die bald von einer andern über die Heirathen der Plebejer mit den Patriciern verdrängt wird **).

Was hilfts, daß Spurius seinen eigenen Sohn tödtet, weil er Unruhen durch das Agrarische Gesetz erregt; oder daß Servilius Ahala den Mälius mitten auf dem Forum niederstößt, weil er die Alleingewalt usurpiren will; oder daß Manlius, der gleiche Absichten hegt, von eben dem Capitole gestürzt wird, das er einst so rühmlich gerettet hatte?

Alles ist umsonst, das Volk gewinnt nichts ***); neue Unruhen über seine Fähigkeit zur Magistratur entstehen: es ist alles Kampf der Demokratie gegen eine übermächtige Aristokratie, der das Schicksal des Volks um nichts bessert, wenn es auch allmälig mehr und mehr Terrain gewinnt.

*) Florus. L. I. cap. 23.

**) Ib. cap. 25. Liv. L. IV. cap. 1 sqq.

***) Florus. cap. 26.

Die stärkste Leidenschaft, die man den Römern gewöhnlich zuschreibt, ist Ruhmbegierde. Ich will einen Augenblick diese allgemeine Meinung *) annehmen, und versuchen, die An-

*) Diesen Wahn haben alle römischen Schriftsteller. Man höre den Florus: Verum in his ipsis seditionibus, principem populum non immerito suspexeris. Siquidem nunc libertatem, nunc pudicitiam, tum natalium dignitatem, honorum decora et insignia vindicavit; interque haec omnia, nullus acrior custos, quam libertatis fuit, nullaque in pretium ejus potuit largitione corrumpi: quum, ut in magno et in dies majore populo, interim pernicioši cives exisierent. L. I. cap. 26.

Und dennoch ließ sich dieses Volk beständig treiben und bedrücken; und dennoch konnte dieses Volk seine gerühmte Disciplin so sehr vergessen, daß es einen Aufstand gegen den Posthumius, seinen General, selbst im Lager erregt und ihn steinigt; daß es dem Appius Claudius den Gehorsam verweigert, da es eben einen Sieg erfechten konnte, und daß es unter dem Oberbefehle des Valero, bei einer andern Empörung sogar die Fasces des Consuls zerbricht. L. I. cap. 22.

Ich sehe hierin nichts von der so sehr gerühmten Disciplin dieser Römer, von der man uns so viel Wesens macht. Die ganze Geschichte dieses Volks zeigt uns eine Menge ähnlicher Beispiele: und dennoch fielen diejenigen, deren ich so eben erwähnte, in dem Zeitalter der Römischen Frugalität vor, in welchem man die Einfachheit der Sitten nicht besser bezeichnen konnte, als wenn es hieß: gaudet tellus vomere laureato.

wendung davon auf das Wohl des Volks zu machen.

Ohne Zweifel werden wir nun eine an Kampf und Schlachten gewöhnte Miliz erblicken, welche unaufhörlich verlangt, daß man sie zum Siege anführe. Die geringsten Bürger werden bei ihren Spaziergängen auf dem Forum die Operationsplane entwerfen, und den Zeitpunkt der Eroberungen im Voraus bestimmen. Die zärtlichsten Gattinnen, die furchtsamsten Mütter, werden den allgemeinen Enthusiasmus theilen, und das Volk, von Siegen trunken und mit Beute überladen, wird seine Beschwerden gern vergessen. — —

Welch ein Abstand zwischen diesem Gemälde und der Wahrheit! Laßt uns Rom nicht länger nach dem beurtheilen, was seine Geschichtschreiber uns sagen, sondern nach dem, was sie uns lehren.

Wir versetzen uns also in Gedanken mitten in diese Stadt, und sehen da ein trauriges und elendes Volk, wie es sich murrend und knirschend um den Senat zusammendrängt. Wir hören es, bald seufzend, bald aber drohend, verlangen, daß man ihm doch einige Morgen eroberten Landes schenke, damit es nicht umkomme.

Wir hören ferner das Geschrei jener braven Soldaten, welche mitten unter den Narben ihrer rühmlichen Wunden die schimpflichen Spuren der Prügel und Ketten zeigen, zu den elendesten, verächtlichsten Sklaven erniedrigt, weil sie die Waffen, womit sie den Feind durchbohrten, und das Brod, welches sie am Tage des Treffens aßen, nicht haben bezahlen können.

Wir sehen das Volk als eine beständige Beute der reichen Wucherer, verachtet, beschimpft, und dem härtesten Schicksale unterworfen *).

*) Ductum se ab creditore, sagte ein alter Bürger, der mit rühmlichen Narben bedeckt und in der scheußlichsten Gestalt, mit Lumpen umgeben, der Strenge des Gesetzes entwischt war, non in servitium sed in ergastulum et carnificinam esse. Liv. L. II. cap. 23.

Die Unruhen, welche diese Scene erregte, wurden durch ein öffentliches Edict wiederum gestillt; Ne quis civem Romanum vinctum aut clausum teneret, quo minus ei nominis edendi apud consules potestas fieret. cap. 24. Das Gegentheil mußte also vorher allerdings statt gefunden haben.

Bei Gelegenheit der immer fortdauernden grausamen Behandlung der Schuldner, sagt der Geschichtschreiber: Eo anno plebi Romanae velut aliud initium libertatis factum est, quod necti desierunt. L. VIII. cap. 28. Dieser Anfang der Freiheit kam in der That sehr

Die Thüren öffnen sich, die Senatoren erscheinen, ihre wilden Blicke verkündigen ihre Entwürfe, eine grausame Freude glänzt auf ihren Gesichtern.

Was werden sie dem Volke ankündigen? Erleichterung seines Elendes, Ruhe, Ueberfluß? — Nein; aber der Feind, welchen entweder ihre geheimen Intrigen, oder die Zuversicht, welche die langwierigen innern Zwistigkeiten ihm nothwendig einflößen mußten, herbeigelockt haben, eilt mit schnellen Schritten heran, und bald wird man ihn vor den Thoren der Stadt erblicken. Schon fordern die Consuln, auf ihrem elfenbeinern Stuhle, die jungen Leute vor ihr Tribunal; morgen wird man dem Feinde ein Treffen liefern.

spät; denn man merke hier auf den Zeitpunkt! Vorher war es verboten die armen Schuldner in fesseln zu schlagen, jetzt hört es aber erst nach hundert und siebenzig Jahren auf!

Also verliefen wiederum beinahe zwei Jahrhunderte, ehe man daran gedacht hatte, den Anfang der Freiheit herbeizuführen, und die Leiden des Volks zu vermindern. Wir müssen also daraus schließen, daß das vorige Edikt nicht gehalten, daß der Zustand des Volks nicht verbessert war, und daß eine ununterbrochene Tirannei dasselbe immer niedergedrückt erhalten hatte.

Vielleicht wird man mit dem Blute von dreitausend Bürgern die Ehre erkaufen, ihn zurückgeschlagen zu haben; vielleicht wird er auch mit Feuer und Schwert bis ins Capitolium dringen. — Aber was liegt daran? Für diesmal wird denn doch das Gesetz wegen der Ackervertheilungen nicht durchgesetzt werden.

So entstehen die Kriege, so werden die Römer von Ruhm- und Blutbegierde *) trunken, und so marschiren sie ab, um die Welt zu erobern.

Was wird aber der Erfolg dieses Krieges seyn? Das Volk wird durch seine Gefahren, durch das Blutvergießen immer wilder werden, bald nach Rom zurückkehren, und aufs neue den Senat um Brod bitten.

Aber welcher Patriotismus, welche republikanische Tugenden, ruft man aus, veredeln nicht diese Römer! Der erste Brutus tödtet seine Söhne **), weil sie es mit den verjagten Tarquiniern halten; ein anderer Vater tödtet seinen

*) Die Beute wurde gemeinschaftlich vertheilt. Polyb. L. X. cap. 16.

**) Liv. L. II. cap. 5.

seinen Sohn deswegen, weil er das Agrarische Gesetz begünstigt *), und Manlius Torquatus läßt den seinigen sogar deshalb hinrichten, weil er gegen seinen Befehl mit dem feindlichen Heerführer, den er selbst überwindet, gefochten hat **)!

Und dies sind Tugenden? Wildheit, Barbarei, muß ich es nennen ***). Die Söhne können fehlen, und die Gesetze des Vaterlandes übertreten; braucht denn aber deshalb der Vater ihr Henker zu seyn †)? Machte die Handlung des Manlius Torquatus dieselbe durchaus nothwendig; so muß es in der That schlecht um

*) Siehe oben das Beispiel des Spurius.

**) Liv. L. VIII. cap. 7.

***) Florus sagt nichts passenderes von den Römern dieser Epoche, als folgendes: Ita quae inerat, quaedam adhuc ex pastoribus feritas, quiddam spirabat indomitum. L. I. cap. 22. Der Ursprung und die Verfassung der Römer erklärt uns also diesen unzähmbaren wilden Charakter, Diese Räubertugenden, denn bekanntlich beobachten Räuber unter sich einen gewissen Grad von Disciplin.

†) Livius kann sich nicht enthalten, vom Brutus zu gestehen: qui spectator erat amovendus, eum ipsum fortuna exactorem supplicii dedit. l. c.

die Römische Disciplin gestanden haben, wenn sie eines solchen Beispiels bedurfte; und wenn Spurius seinen Sohn tödtete, weil er das Agrarische Gesetz in Anregung brachte, o, so wissen wir, daß der letztere weiter nichts that, als was nachher die Gracchen so unglücklich versuchten, als sie dem Volke eine Erleichterung schaffen wollten, die es schon seit Jahrhunderten vergeblich erwartet hatte.

Noch eins. Diese Fakta führen uns zu der Bemerkung, daß das Volk zu Rom seine Beschützer immer im Stiche ließ, sie der Wuth der Patricier preis gab, und geruhig zusahe, wie dieselben oft ihre Macht auf den Trümmern jedes mißlungenen Versuchs vester gründeten.

Die Römer waren arm, wird man ferner sagen, sie verachteten sogar den Reichthum, und also war diese Armuth, weit entfernt, ein Unglück zu seyn, sogar ein Schutz für sie. Frugalität war ihre große Tugend, und da sie keine Bedürfnisse hatten, so kannten sie den Werth der Reichthümer und des Ueberflusses nicht. —

Wie? die Römer kannten deren Werth nicht? Woher kam es denn, daß die Patricier sich aller Ländereien des Volks durch Wucher,

und aller Ländereien der Republik durch Betrug bemächtigen?

Warum besaßen diese übermüthigen Leute ungeheure Güter mit Sklaven bevölkert, die im Kriege gefangen genommen, und den dürftigen Soldaten für einen geringen Preis abgekauft waren?

Warum brachten sie hundertmal die Republik lieber an den Rand des Verderbens, als daß sie einen Daumenbreit ihrer Ländereien abgetreten hätten?

Warum opferten sie dem Volke lieber Ehre und Würden, die Magistratur, die Religion selbst *), als ihre Reichthümer auf **)?

Unmöglich können wirs verhehlen; das Volk zu Rom war arm und mißvergnügt, die Großen

*) Die Patricier hatten allein das Recht, die Auspicien anzustellen. Daher kam es, daß der aristokratische Geist immer mit dem Geiste des Aberglaubens verbunden war. Der Umsturz der Aristokratie zerstörte daher in der Folge alle Religion bei den Römern.

**) Bloß um dem verhaßten Gesetze wegen der Ackervertheilungen auszuweichen, ließen die Patricier endlich das Licinische und Sicinische Gesetz, wodurch die Heirathen zwischen Plebejern und Patriciern, und die Theilnehmung an den Magistraturen zuerst erlaubt wurden, durchgehen.

waren reich und habsüchtig. Jenes, immer bemüht, sein Schicksal zu verbessern, und diese, ihren Reichthum und ihre Privilegien zu erhalten.

Auf diese Weise gelangte Rom, mitten unter Unruhen, Gefahren und Revolutionen, nach der Tirannei der Decemvirn, der Plünderung der Gallier, und dem Einbruche des Pyrrhus, nach hundert und funfzigjährigen Kriegen gegen die Aequier, die Volscier, Etruscier, und nach vierzig Jahren beständiger blutiger Kämpfe gegen die Samniter, immer getrennt, immer arm, zu seiner dritten Epoche; nämlich zur Eroberung von ganz Italien und zum Anfange des ersten punischen Krieges.

Dritte Epoche.

Vom ersten punischen Kriege bis zur Zerstörung Karthagos.

Diese Epoche hat etwas Anziehendes. Es scheint, daß man nicht mehr dasselbe finstere Kolorit in dem Gemälde der Römischen Geschichte herrschen sehe. Die bürgerlichen Streitigkeiten

legen sich; glänzende Eroberungen werden der Preis der Arbeiten und Beschwerden des Krieges, und Rom fängt nun an, sich außer den Grenzen Italiens ehrwürdig zu machen.

Zieht man die Schriftsteller zu Rathe, so wird man finden, daß dieser Augenblick der ist, wo die Eroberungen der Republik ihre Tugenden noch nicht verdorben hatten. Rom, wenn man ihnen glauben will, war schon mächtig, und hatte noch kein Verderbniß erfahren *). Allein ich bin weit entfernt, diese Meinung zu unterschreiben, und will dagegen versuchen, von der Sittlichkeit und Glückseligkeit des Römischen Volks eine richtigere Idee zu geben.

*) Florus kann sagen: Hactenus populus Romanus pulcher, egregius, pius, sanctus atque magnificus. Mit welchem Rechte? haben wir aus den beiden ersten Epochen der römischen Geschichte sehen können; der Wahrheit gemäßer ist es also, wenn der Geschichtschreiber hinzusetzt: reliqua saeculi, ut grandia aeque ita vel magis turbida et foeda: crescentibus cum ipsa magnitudine imperii, vitiis. L. II. cap. 19.

Es ist sonderbar, daß der größte Lobredner der Römer ein Grieche, nemlich Polybius ist; er sieht nur ihre gute Seite, und schätzt nach Art der Alten, vorzüglich ihre Kriegseinrichtungen, die man leider! den Tugenden der Nationen immer vorgezogen hat.

Ein glückliches Volk ist nicht dasjenige, welches von Wenigem lebt, denn alsdann müßte der Mangel glücklich machen, weil er wenig oder keinen Genuß darbietet; die Gothen und Vandalen lebten von Wenigem, und suchten doch den Ueberfluß in andern Ländern.

Ein glückliches Volk ist nicht dasjenige, welches an Arbeit und Beschwerden gewöhnt ist; die Gothen und Vandalen waren an Beschwerden gewöhnt, und suchten doch anderswo Weichlichkeit und Ruhe; nicht dasjenige, welches in Schlachten das starke ist; es liefert nur darum Schlachten, um sich Frieden und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen.

Aber ein glückliches Volk ist dasjenige, welches der Gemächlichkeit und Freiheit genießt, die mit seinem Eigenthume verknüpft ist, und besonders, welches seinen Zustand nicht zu verändern wünscht. Ein sicherer Beweis nun, daß die Römer eine solche Glückseligkeit nie erfahren haben, ist, daß sie kaum die Reichthümer kannten, als sie schon eine rasende Begierde nach denselben fühlten, und ihnen ihre Grundsätze und Gewohnheiten aufopferten.

Im vierhundert und dreizehnten Jahre nach Erbauung der Stadt, erhielt Rom die

Herrschaft über Capua. Aber kaum hatte die Armee in diesem durch seine Wollüste berühmten Lande ihre Quartiere genommen, als der Empörungsgeist sich derselben bemächtigte.

Sie achtete nicht mehr auf die Stimme ihrer Anführer und faßte den Entschluß, sich in dieser Stadt niederzulassen. Wie viel Verräthereien des herrlichen, trefflichen, tugendhaften und frommen Volks, wie es Florus nennt, auf einmal! Desertion, Meineid, Mißbrauch der Macht und Kriegesgewalt!

Keine Mittel sind vermögend, diese nach Wollüsten und Reichthümern gierigen Menschen im Zaume zu halten. Man trennt die Armee, aber vergebens; der größte Theil derselben beharrt in der Rebellion und marschirt geradeswegs gegen Rom *).

Kurz nachher bittet die Stadt Rhegium die Römer um Hülfe: man bewilligt ihr eine Legion. Was machen nun diese tugendhaften Menschen?

Ohne Achtung für die Treue der Traktaten, ohne Rücksicht auf die Rechte der im Alterthume so heiligen Gastfreundschaft, ermorden sie alle

*) Liv. Lib. VII. c. 39 sqq.

Bürger, zwingen die Wittwen, sie zu ihren Männern zu nehmen, und bemächtigen sich also dieser unglücklichen Stadt. So viel Gewalt hatte der Reiz eines gemächlichen und müßigen Lebens über diese barbarischen Herzen! *).

Nichts übertrifft die Gräuel, welche die Römer in der Stadt der Locrier verübten, so daß Livius selbst gestehen muß **), sie hätten darin die Karthager übertroffen: ein Urtheil, welches in dem Munde eines Römers sehr viel sagen will und alles Böse in sich begreift, wenn man bedenkt, wie hart, und wahrscheinlich öfters ungerecht, die Karthager von allen Römischen Schriftstellern beurtheilt, und daß ihnen gewöhnlich alle Laster und Unthaten, deren die Menschen fähig sind, beigemessen werden.

Diese Züge können uns zur Genüge in den Stand setzen, zu urtheilen, ob die Römer so fru-

*) Polyb. L. I. cap. 7.

**) Liv. Lib. XXIX. cap. 8. Tantum milites Romani Poenos scelere atque avaritia superaverant, ut non armis, sed vitiis videretur certari. Nihil omnium, quae inopi invisas opes potentioris faciunt, praetermissum in oppidanos est ab duce, aut a militibus; in corpora ipsorum, in liberos, in conjuges infandae contumeliae editae. — —

gal und zu Rom glücklich waren, oder ob sie ihr Schicksal dem Schicksale anderer Völker vorzogen; wenn sie so viel Begierde äußerten, ihren Wohnsitz zu verändern.

In der That wurde dieses Volk seines Lebens selten froh; Krieg und Beschwerden waren sein einziger Lohn, und Kriege und Beschwerden kamen nie zu Ende *). Das Volk murrte zwar, aber der unerbittliche Senat zwingt es bald wieder unter seinen eisernen Scepter. Dafür scheinen aber auch die Römer sehr geneigt gewesen zu seyn, bei dem geringsten Nachlassen der Kriegeszucht in die größten Ausschweifungen soldatischer Ausgelassenheit zu fallen; und wir wissen, durch welche Mittel z. B. Scipio die Armee in Spanien, welche ganz verwildert war, wiederum zur Zucht und Ordnung zurückzubringen genöthiget war.

*) Bella ex bellis seri, sagte der Volks-Tribun Quintus Bäbius, nepace unquam frui plebs posset; als gleich nach dem verheerenden zweiten punischen Kriege, ein neuer Krieg gegen den König Philipp von Macedonien von dem Senate beschlossen wurde. Das Volk war unzufrieden und mußte von neuem ins Feld. Liv. Lib. XXXI. cap. 6.

Der erste punische Krieg stürzte die Republik in neue Leiden. In der That, ungeachtet sie während dieses Krieges mehr Glück als Widerwärtigkeit hatte, so entschädigten alle ihre Vortheile doch das Volk nicht wegen der Niederlage des Regulus, und der drei geschlagenen oder in Grund gebohrten Flotten.

Ein Sieg macht oft, daß man den Boden, welchen man durch eine Niederlage verloren hatte, wieder gewinnt, aber giebt er denn den Wittwen ihre Männer, und den Waisen ihre Väter wieder?

Was den zweiten punischen Krieg betrifft, so ist es schwer, sich einen schrecklichern Zustand zu denken, als der war, worin die Republik sich in den ersten funfzehn Jahren desselben befand. Ohne der beständigen Beschimpfungen und demüthigenden blutigen Niederlagen zu erwähnen, die sie erleiden mußte, beweist allein, der fast um die Hälfte verminderte Census ihrer Bürger, welche herbe Niederlagen sie erlitten hatte.

Sobald aber Karthago gedemüthiget war, folgte nun eine Reihe von Siegen und Eroberungen, deren die eine immer glänzender war

als die andere; so daß, wenn Siege und Eroberungen sonst der Weg zur allgemeinen Glückseligkeit sind, das Ende unserer dritten Periode den Anfang derselben wieder gut machen müßte.

Jetzt wurde der Krieg erst nützlich, weil man nach und nach den Raub aller Nationen nach Rom überbrachte. Aber wer zog denn den Nutzen von dieser Beute? Zuerst der öffentliche Schatz; indem anfänglich alles in die Tempel oder in die Schatzkammer gebracht wurde: hernach einige habsüchtige Generale, und zuletzt die Klasse der Ritter, welche aber nicht eher an diesen Reichthümern Antheil erhielten, als bis die Auflagen verpachtet waren.

Mit dieser fehlerhaften Art sie zu heben, fangen aber gleich jene Erpressungen an *), welche die Provinzen erdulden mußten, und die in der Folge unerträglich wurden. Die Römer wurden wirklich der Menschheit eben so gefährlich im Frieden als im Kriege.

*) Gleich nach dem zweiten Kriege mit Karthago beklagten sich bereits die Provinzen beim Senate über die römischen Prätoren: Ne se socios foedius spoliari vexarique quam hostes, patiantur. Liv. Lib. XLIII. cap. 2.

Nun konnten alle diese Eroberungen dem römischen Volke wohl einige Schauspiele, einige Feste, oder andere Lustbarkeiten verschaffen, aber nie verbreiteten sie Ueberfluß unter der Menge seiner dürftigen Bürger; welche in der That beträchtlich genug gewesen seyn muß.

Man findet ein Beispiel hiervon in der Geschichte der Gracchen. Tiberius Gracchus scheuete sich nicht auf dem öffentlichen Redeplatze auszurufen: „Die wilden Thiere haben „Höhlen und Löcher, wo sie sich verbergen kön„nen: aber Römische Bürger finden kein Ob„dach, keine Hütte, sich vor der rauhen Wit„terung zu schützen. Ohne Wohnung und be„stimmten Aufenthalt irren sie, wie Verbannte, „mitten in ihrem Vaterlande umher. Man „nennt euch zwar Herren und Beherrscher der „Welt! Aber was für Herren, was für Beherr„scher! Ihr, denen man nicht einmal einen „Daumenbreit Land gelassen hat, das euch we„nigstens zum Grabe dienen könnte *). “

So übertrieben diese Schilderung vielleicht gewesen seyn mag, so muß sie doch außer allem

*) Plut. in Tiber. Gracch.

Zweifel ähnliche Züge gehabt haben, und auf viele Bürger anwendbar gewesen seyn, weil sie sonst das Volk nicht so sehr hätte aufwiegeln können, wie sie wirklich that.

Ueberdem weiß jeder, daß die Reichthümer, wenn sie ohne Mühe erworben, und unter eine sehr kleine Anzahl von Leuten getheilt sind, Luxus und Verderbniß nach sich ziehen; oder vielmehr, alles ist schon verdorben, wenn der Luxus entsteht, denn er ist nichts anders als eine Wirkung, die man nun zum Grundsatze erhoben hat.

Der Luxus entsteht nicht eher, als wenn alle Ordnung schon zerstört ist, und er entspringe nun entweder aus der Ungleichheit der Güter, oder aus dem Mißbrauche des Reichthums, so setzt er immer voraus, daß es leichte und schnelle Mittel giebt, sich Geld zu erwerben, und Leidenschaften, die der Schicklichkeit und Rechtschaffenheit zuwider sind.

Daß die Römer in dieser Epoche bereits ein äusserst verdorbenes Volk waren, lehren uns eine Menge von Thatsachen, die in ihrer Geschichte vorkommen.

Nicht bloß Habsucht war das Laster, welches sie uns zeigen, sondern einen so hohen Grad von Sittenverderbniß und Verkehrtheit, daß wir wirklich bei keinem einzigen gebildeten Volke des Alterthums ähnliche Beispiele antreffen. Gleichwohl war die Epoche dieser Gräuel das Zeitalter der Scipionen und Catos, des Censors, ein Zeitalter, welches sowohl die Alten als die Neuern nie genug haben rühmen können. Man höre!

Schon im Jahre vierhundert drei und zwanzig nach Roms Erbauung, also schon in der zweiten Epoche, worin wir die Römische Geschichte eintheilen, in dieser Epoche der gerühmten Einfalt, Tugend und Frugalität der Römer, starben die vornehmsten Personen in der Stadt in großer Anzahl und auf gleiche Weise plötzlich dahin, als man entdeckte, daß sich eine Menge Weiber mit Giftmischereien abgäben, und daß sich sogar Patricierinnen darunter befänden. Eine große Anzahl anderer Matronen wurde angegeben, und hundert und siebenzig von ihnen wurden verurtheilt *).

*) Liv. Lib. VIII. cap. 18.

Im Jahre fünfhundert sechs und sechzig war dieses Uebel wiederum vorhanden, aber jetzt waren diese heimlichen Morde mit andern Ausschweifungen verbunden, die nicht minder gefährlich waren, und von denen wir nachher reden werden *).

Zwey Jahre darauf mußte man neue Untersuchungen über diese schrecklichen Unthaten anstellen **); aber sie scheinen in Rom so eingerissen, oder vielmehr die Verderbtheit aller Moralität scheint so groß und so unheilbar gewesen zu seyn, daß alle Strafen nichts mehr fruchteten. Denn im Jahre fünfhundert zwei und siebenzig mußte man diese Untersuchungen gegen die Giftmischer von neuem vornehmen ***); aber diesmal war diese Pest auf den höchsten Grad gestiegen.

Man bedenke, daß es lange Zeit vor Karthagos Zerstörung geschahe, als der Prätor Cajus Mänius von dem Senate Befehl erhielt, diese Untersuchungen gegen die Giftmischer, welche sich in Rom, oder auf zehn Meilen in die

*) Liv. Lib. XXXIX. cap. 8.

**) Liv. Lib. XXXIX. cap. 38. 41.

***) Liv. Lib. XL. cap. 37.

Runde befinden mögten, vorzunehmen, und daß dieser Prätor nach wenig Tagen an den Senat schrieb: Er habe schon dreitausend entdeckt, und er entdecke noch immer mehr, je weiter er untersuche *)!

Wie man diese Gräuel mit einem Volke reimen kann, welches man als ein Muster der Tugend aufstellt, ist mir unbegreiflich. Nein, keine Nation hat dergleichen Abscheulichkeiten in ihren Annalen, und wir müssen die Geschichtschreiber einer offenbaren Parteilichkeit zeihen, wenn sie dieselben entweder völlig übergehen, oder aber, wie Livius, mit einer Gleichgültigkeit erzählen, die unverzeihlich ist.

Woher entstand diese außerordentliche Ausartung der Menschen? ist die Frage, welche sich uns darbietet; und wir können sie mit nichts anderem beantworten, als wenn wir ihre Ur-

*) Se jam tria millia hominum damnasse, et crescere sibi quaestionem indiciis. Aut eam sibi esse deferendam, aut provinciam dimittendam. Ibid. cap. 43. Warum berichtet uns Livius den weitern Erfolg nicht? Wie gräßlich mußte nicht der seyn, wenn der Anfang der Untersuchung schon dreitausend Verbrecher darstellte!

Ursachen entweder in der Verfassung des Staats aufsuchen, der den größten Theil seiner Bürger der Armuth und Verzweiflung überließ, die nun Mittel suchten ihre Lage zu verbessern; oder aber in dem gänzlichen Mangel einer moralischen Erziehung, in den täglichen Beispielen der Härte und Grausamkeit dieser Römer gegen ihre Sklaven, und in den ewigen Kriegen, wodurch ihre Sitten verwilderten und in welchen sie an ein beständiges Blutvergießen gewöhnt wurden, so daß ihnen das Verbrechen eben keine Ueberwindung gekostet zu haben scheint.

Wir wollen indeß noch ein anderes Beispiel der Sittenverderbniß aus der Römischen Geschichte, und zwar aus den Zeiten zwischen dem zweiten und dritten Kriege mit Karthago, aus den Zeiten des Römischen Ruhmes, anführen.

Welchem Leser des Livius werden nicht sogleich die berüchtigten Bacchanalien beifallen, von denen ich so eben reden will! Nicht nur Rom enthielt diese Gräuel, sondern auch ganz Italien, welches also gleichfalls durch das allgemeine Sittenverderben schon betroffen war. Mit den gröbsten Ausschweifungen, welche bei diesen Orgien getrieben wurden, war zugleich

eine weit ausgebreitete Verschwörung gegen die Republik verbunden.

Alles nun, was sich von Lastern und Schandthaten denken läßt, wurde in diesen nächtlichen Orgien ausgeübt, deren Gemälde uns Livius, als ein interessantes Stück der äußersten menschlichen Verdorbenheit, hinterlassen hat *).

Die Religion, welche bei den Ausschweifungen der Menschen öfters eine Rolle mit übernehmen muß, wurde damit verbunden. Man feierte Mysterien des Bacchus, die ihre ordentlichen Priester erhielten, und in welche man beide Geschlechter einweihete. Alle sinnliche Lüste mit religiösen Ceremonieen gepaart, wurden in nächtlichen Zusammenkünften getrieben, aus denen Zucht und Schaam gewichen war, und in denen sich die Natur durch unnatürliche Lüste beschimpft sahe.

Hier wurden falsche Zeugnisse geschmiedet, Gifte bereitet, Morde verübt, und das Geschrei der Unglücklichen durch das bacchantische Getöse der Trommeln und Cymbeln übertäubt. Alles, was lasterhaft war, und die Anzahl solcher Menschen war unglaublich groß, ließ sich zu

*) Lib. XXXIX. cap. 8—19.

diesen Unthaten einweihen, wo der Fanatismus sich zu den ausgelassensten Wollüsten gesellte.

Doch wozu dieser Gräuel erwähnen; Livius mag sie selbst erzählen, eine todte Sprache verdeckt wenigstens das Schreckliche der Erzählung.

Initia erant, sagt er, quae primo paucis tradita sunt; deinde vulgari coepta sunt per viros mulieresque: additae voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi inlicerentur. Quum vinum animos, et nox et mixti feminis mares, aetatis tenerae majoribus, discrimen omne pudoris exstinxissent; corruptelae primum omnis generis fieri coeptae: quum ad id quisque, quo natura pronioris libidinis esset, paratam voluptatem haberet.

Nec unum genus noxae, stupra promiscua ingenuorum feminarumque erant: sed falsi testes, falsa signa testimoniaque et indicia ex eadem officina exibant. Venena indidem intestinaeque caedes: ita ut ne corpora quidem interdum ad sepulturam exstarent. Multa dolo, pleraque per vim audebantur, occulebat vim, quod prae ululatibus, tympanorumque et cymbalorum strepitu, nulla vox quiritantium inter stupra et caedes exaudiri poterat.

Ut quisque introductus sit, wurde bei der angestellten Untersuchung ausgesagt, velut victimam tradi sacerdotibus, eos deducere in locum, qui circumsonet ululatibus, cantuque symphoniae, et cymbalorum et tympanorum pulsu, ne vox quiritantis, quum per vim stuprum inferatur, exaudiri possit. — —

Ex quo in promiscuo sacra sint, et permixti viri feminis, et noctis licentia accesserit, nihil ibi facinoris, nihil flagitii praetermissum; plura virorum inter sese, quam feminarum esse stupra. Si qui minus patientes dedecoris sint, et pigriores ad facinus, pro victimis immolari; nihil nefas ducere, hanc summam inter eos religionem esse.

Viros, velut mente capta, cum jactatione fanatica corporis vaticinari; matronas Baccharum habitu crinibus sparsis cum ardentibus facibus decurrere ad Tiberim. — —

Raptos a Diis homines dici, quos marchinae inligatos ex conspectu in abditos specus abripiant, eos esse, qui aut conjurare, aut sociari facinoribus, aut stuprum pati noluerint. Multitudinem ingentem, alterum jam prope populum esse. — —

Es ist sonderbar, daß die Consuln selbst die Weiber für die ersten Urheber dieser Gräuel angaben *). Welche Sittenlosigkeit mußte aber nicht unter den Römern sowohl, als unter den übrigen Einwohnern Italiens herrschen, wenn dergleichen Dinge vorgehen konnten!

Die Römer scheinen in der That das sittenloseste Volk gewesen zu seyn, welches wir kennen, und wir mögen eine Epoche der Geschichte ihrer Republik nehmen, welche wir wollen; so finden wir sie allemal die nemlichen. Erst Räuber, die von der Plünderung ihrer Nachbarn leben; dann, sobald der Staat einige Consistenz erhält, heben sogleich Giftmischereien, Verrätherei und Habsucht an; und diese Laster gehen fort, und nehmen immer zu, bis ans Ende der Republik!

Nun beginnt die Regierung der Cäsarn; aber auch hier weiset die Geschichte keines einzigen Volks eine solche Reihe von Lastern und tirannischen Handlungen auf, als diejenigen sind, womit diese Weltbeherrscher die Menschheit plagten. Man mögte sagen, daß die Römer nicht sowohl die Geissel der Welt, als ihre

*) Primum mulierum magna pars est, et is fons mali hujusce fuit. Liv. l. c. cap. 15.

eigene waren, denn ein Volk mit solchen Sitten, solchen Lastern und solchen Verbrechen, kann nie glücklich seyn.

Wurde Rom dadurch gebessert, daß das Amt der Censoren über die Sitten seiner Bürger wachen mußte, daß sie hie und da ein Mitglied aus dem Senate stießen, weil es schlechte Sitten hatte? Diese einzelnen Beispiele sind ohne Wirkung: die Römer bleiben, was sie sind, und müssen es auch bleiben, weil eben dieser Senat sie von Krieg zu Kriege, von Raub zu Raube, von Mord zu Morde führt.

Oder aber, war es etwa eine Maxime des Senats, wie vormals der Aristokratie zu Venedig, den Volkssitten freien Lauf zu lassen, seine Ausschweifungen nicht zu hindern, und ihm die Freiheit bloß in seinen Lüsten zu lassen? Der Taumel des Lasters entfernt vom Nachdenken über die Grundsätze der Regierenden, und Zügellosigkeit wird dann für Freiheit gehalten. —

Es ist in der That eine leere Formalität, wenn die Censoren irgend einem Ritter das Pferd nehmen, wenn der Putz, die Kleidung und die Equipagen der Weiber unter ihre Censur

fallen *); dagegen sieht sich der Senat eben so bald gezwungen, das Oppische Gesetz gegen eben diesen Luxus der Weiber abzuschaffen, nachdem es kaum gegeben ist **).

Es ist interessant, die Debatten zu lesen, welche darüber entstehen ***). Die große Frage: ob Karthago zerstört werden solle, oder nicht? und Catos ewiges Motto: es soll und muß zerstört werden! komte sie kaum heftiger erregen. Natürlich ist Marcus Porcius Cato für das Oppische Gesetz, welches noch ganz neu ist; aber die allgemeine Stimmung, der Senat und — alle Weiber sind gegen ihn.

„Das Capitolium war mit Menschen ange-
„füllt, die für und wider das Gesetz waren.
„Weder Ansehen noch Schaam, noch weniger
„der Männer Herrschaft konnte die Weiber dar-

*) Ornamenta et vestem muliebrem et vehicula quae pluris, quam quindecim millium aeris, essent, in censum referre viatores jussit. l. c. cap. 44.

**) Ne qua mulier plus semiunciam auri haberet: neu vestimento versicolori uteretur: neu juncto vehiculo in urbe oppidove, aut propius inde mille passus, nisi sacrorum publicorum causa, veheretur. Lib. XXXIV. cap. 1. et 8.

***) Ib. cap. 2—7.

„aus vertreiben. Sie besetzen alle Strassen und „alle Wege, die zum Forum führen, sie flehen „alle Männer an, die dahin gehen, um dafür „zu stimmen, daß den Matronen ihr alter Putz „wiederum erlaubt werde; denn die Republik „blühe ja, und das Vermögen der Bürger wachse „von Tage zu Tage.“

Eine Sache, wie diese, wird zur wichtigsten und bedenklichsten Staatssache; die zahlreichen Haufen der Weiber werden immer größer, alles strömt aus den Provinzen herbei, als wenn die Republik in der größten Gefahr wäre, der Senat, der sonst Könige und ganze Nationen verachtet, wird gezwungen, den Weibern nachzugeben, und Catos Stimme nicht gehört.

Wir wollen hierbei bemerken, daß dies der Fall mit allen Aufwandsgesetzen der alten Republiken, vorzüglich aber der Römer war.

Es ist unmöglich, einen gewissen Luxus zu unterdrücken, sobald die Mittel vorhanden sind, ihn zu unterhalten. Er wird nun nothwendig, und Gesetze, die ihn unterdrücken sollen, sind alsdann ungerecht. Die Menschen vereinigten sich zur Staatsgesellschaft, um ihre Rechte zu erhalten, nicht aber andern ein Recht zu geben,

jene Freiheit zu beschränken, welche jedes Individuum behalten muß, nemlich, sich nach Gefallen zu kleiden, speisen zu lassen und einzurichten: kurz, um von seinem Eigenthume den freiesten Gebrauch zu machen, sobald er nur die Rechte Anderer, oder das Wohl des Staats, nicht beleidigt.

Dennoch aber waren Aufwandsgesetze bei den alten Nationen sehr gewöhnlich. Ich will übergehen, daß sie von richtigen Grundsätzen des Handels und des Geldumlaufs wenige Begriffe hatten, sondern nur bemerken, daß wir den Grund dieser Gesetze in der Natur ihrer Verfassungen suchen müssen.

Die Reichen waren dem Neide und der Mißgunst der Armen beständig ausgesetzt; diese setzten daher oft Gesetze durch, die den Reichen kränken oder einschränken sollten. Aber auch die Politik der Reichen selbst begünstigte sie zum öftern, wenn sie nicht wollten, daß ihre Partei ihren Reichthum auf Gegenstände des Luxus verwendete, indem das Geld zur Vermehrung der aristokratischen Macht gebraucht werden konnte. Denn da, wo der Reichthum dieselbe giebt, muß er durch jedes Mittel erhalten werden.

Ueberdem waren den Alten die wahren Grundsätze der Gesetzgebung unbekannt, und die allgemeine Gerechtigkeit kam bei ihnen selten in Anschlag. Nach ihrem Staatsrechte durfte der Staat von den Individuen alles, was er wollte, fordern, und dieselben Allem unterwerfen: ein falscher und gefährlicher Wahn, der den Fortschritten der Cultur und Aufklärung niemals günstig ist.

Die Geschichte aller Aufwandsgesetze, sowohl der Alten als der Neuern, belehrt uns daher, daß sie überall nach einem kurzen Zeitraume entweder abgeschaft, eludirt oder vergessen wurden: denn die Eitelkeit wird immer weit mehr Mittel und Wege finden, sich zu äußern, als die Gesetze Vorschriften, sie zu verbieten. Noch nie vermogten die Gesetze, die Mode zu unterjochen.

Was für ein Gemälde stellt uns also Rom in dieser Epoche dar? Verdorbene barbarische Sitten, die kein Gesetz mehr bessern kann; zwar keine Unruhen und Empörungen, aber dafür Zügellosigkeit, Morde, Giftmischereien. Und die Religion des frommen Volks?

Auch diese war barbarisch wie seine Sitten. Wie konnten diese durch eine Religion gemil-

dert werden, die selbst das Beispiel der Barbarei gab? War sie vermögend die Bacchanalien zurückzuhalten, wenn selbst der Staat glaubte, die Götter nach der Schlacht bei Cannä dadurch zu versöhnen, daß ein Gallier und eine Gallierin, ein Grieche und eine Griechin lebendig begraben wurden *)? Konnte sie jene heimlichen Opfer der Bacchanalien hindern, wenn nach eben dieser Schlacht Menschen öffentlich zu Rom geopfert werden **)? eine Grausamkeit, die der rohesten Menschen würdig ist, und die bei den Römern nicht ungewöhnlich war.

Wir wollen übergehen, daß die Vestalinnen lebendig begraben wurden, wenn sie das Gelübde der Keuschheit übertraten und also weit schlimmer daran waren als unsere Nonnen; allein diese Gewohnheit zeigt immer von dem rohesten Aberglauben, der von aller Nachsicht menschlicher Schwachheiten ganz und gar entfernt ist.

Die Religion des alten Roms war fast eben so intolerant, als die des Neuern. Als der Senat während des zweiten punischen Krieges

*) Plut. in Marcello.

**) Liv. Lib. XXII. cap. 57.

bemerkte, daß sich neue gottesdienstliche Gebräuche und einige fremde Gottesverehrungen in die Stadt eingeschlichen hatten, gab er Befehl, daß man alle Formulare und Vorschriften derselben dem Prätor ausliefern sollte, mit dem Verbote, sich derselben künftig nicht weiter zu bedienen *).

Mit dieser religiösen Intoleranz verbanden die Römer auch eine literarische. Im Jahre fünfhundert ein und neunzig nach Erbauung der Stadt wurden alle Rhetoren aus Rom verjagt. Da im Jahre sechshundert und sechszig, lateinische Rhetoren, (das vorige Gesetz mußte also wohl vergessen seyn), in Concurrenz mit den Griechischen, Schulen anlegen wollten, ward ihnen alles Lehren verboten, und die letztern wurden bei ihrem ausschließenden Privilegio geschützt.

So hätten wir also die Römer in einer Epoche kennen gelernt, welche man gewöhnlich für die Zeit ihrer höchsten bürgerlichen Glückseligkeit, Tugend und Größe annimmt.

Sehen wir die Letztere darin, daß Rom nunmehr über Italien, Afrika und Griechenland gebietet, daß Asien vor ihnen zittert; so erblik-

*) Liv. Lib. XXV. cap. 1.

ken wir allerdings ein furchtbares und mächtiges Volk. Untersuchen wir aber, ob diese Größe das Glück der Römer und der unterworfenen Länder beförderte; so müssen wir unsere Meinung herabstimmen und beide beklagen.

Vierte Epoche.

Von Karthagos Zerstörung, bis zum Sturze der Republik.

Die Meinung aller Menschen, das Urtheil aller Jahrhunderte überhebt mich der Mühe, an der vierten Epoche meinen Tadel zu üben. Es giebt wohl Keinen, dem nicht bei der Erzählung der Revolutionen und Unthaten, zu den Zeiten der Gracchen, des Marius und Sylla, Octavius und Antonius, ein Grauen ankäme.

Wir wollen also keinen Blick auf dies schreckliche Gemälde werfen, und nur gleich den Schluß machen, daß Rom in keiner der vier angegebenen Epochen, am wenigsten aber in der letzten einer Glückseligkeit genossen hat, die uns sein Schicksal beneidenswerth und seine Verfas-

sung bewundernswürdig machen könnte. Wenn Leben und Freiheit, Güter und Eigenthum der Menschen in der Hand eines Tirannen stehen, und wenn dieser Tirann damit willkührlich schaltet und waltet, weil alle Gesetze zum Schweigen verdammt sind, o, dann rühme einer noch die Verfassung dieses Volks und preise sein Glück an! Dies war aber die Lage der Römer in diesem ganzen Zeitraume *).

Noch ein Einwurf, den ich gegen die vorgebliche Glückseligkeit der Römer zu machen habe, ist der, daß sie bis zu dem Ende ihrer Republick sehr finster und trübsinnig waren. Man wird aber zugeben, daß die Heiterkeit und der Gleichmuth des Geistes selten das Resultat der Grundsätze, sondern vielmehr des Gefühls der Behaglichkeit und der Zufriedenheit mit seinem Zustande sind. Der Weise kann es dahin bringen, das Uebel gleichgültig zu ertragen und bei

*) L. Sulla — tantum potuit, ut nemo, illo invito, nec bona, nec patriam, nec vitam retinere posset; tantum animi ad audaciam, ut dicere in concione non dubitaret, bona civium Romanorum cum venderet, se praedam suam vendere. Cic. in Verrem. Act. II. L. III. c. 35.

Dies waren auch Thaten und Sprache des Marius, Antonius und Octavius.

den unglücklichsten Vorfällen seines Lebens immer eine heitere Stirn zu zeigen: weil aber ein ganzes Volk nie aus Weisen besteht, so zeigt sich auch der wahre Abdruck seiner Gefühle in seinem ganzen Betragen.

Wir wollen dieses auf die Römer anwenden. Als Cato den Murena anklagte, bestand einer seiner vornehmsten Vorwürfe, die er ihm machte, darin: daß er getanzt habe. Cicero, sein Vertheidiger, machte ein großes Geschrei, nicht über das Lächerliche, sondern über das Entsetzliche dieser Anklage, indem er versicherte, man könne einem Menschen nicht den Vorwurf machen, daß er getanzt habe, ohne zugleich anzunehmen, daß er sich vorher der Trunkenheit und allen Arten von Ausschweifungen ergeben hätte *).

*) Saltatorem appellat L. Murenam, Cato. Maledictum est, si vere objicitur, vehementis accusatoris, sin falso, maledici conviciatoris. Quare cum ista sis auctoritate, non debes, M. Cato, arripere maledictum ex trivio aut ex scurrarum aliquo convivio; neque temere consulem populi Romani saltatorem vocare; sed conspicere quibus praeterea vitiis affectum esse necesse sit eum, cui vere istud objici possit.

Nemo enim fere saltat sobrius, nisi forte insanit; neque in solitudine, neque in convivio mo-

Dieser Trübsinn der Römer lag unfehlbar in ihrer Verfassung. Leute, die, wie sie, beständig unter dem Zwange lebten, bei denen eine übelverstandene Censur die öffentlichen Freuden oft durch ihre Strenge störte, fielen dagegen auf das andere Extrem. Daher jene ausschweifenden Lüste und Gräuel der Bacchanalien. Die stillen Freuden des geselligen häuslichen Lebens waren überdem einem Volke unschmackhaft, welches sich beständig in Krieg und Morden weidete, gleich den Spartanern, deren finsteres Wesen sich unter ähnlichen Gestalten äußerte.

Die Römer selbst waren nicht nur unglücklich, sondern sie bereiteten auch allen Völkern, welche sie mit ihren Waffen erreichen konnten, gleiches Elend. Da sie allem Anscheine nach voraussetzten, daß sie zu Beherrschern der Welt geboren wären, so begegneten sie dem zufolge den übrigen Nationen, nicht wie überwundenen Feinden, sondern wie empörten Unterthanen.

Vor-

derato atque honesto: tempestivi convivii amoeni loci, multarum deliciarum comes est extrema saltatio. Tu mihi arripis id, quod necesse est omnium vitiorum esse postremum. — — Pro Murena. cap. 6.

Vornehmlich zeigte sich dieser abscheuliche Grundsatz nach dem Siege des Paulus Aemilius in seiner ganzen Unmenschlichkeit.

Rhodus, eine durch Handel und Schiffahrt blühende Republik, Rhodus, das schätzbarste Ueberbleisel des alten Griechenlandes, hatte einen Augenblick aufgehört, den Römern günstig zu seyn, und sahe sich dafür der Inquisition ihrer Gesandten unterworfen, und mit einem gänzlichen Ruine bedrohet. Es entgieng auch dem Untergange nur dadurch, daß es alle diejenigen seiner Bürger, die sich gegen Rom erklärt hatten, hinrichten ließ *).

Einige Zeit nachher läßt Bäbius, Paul Aemils Unterbefehlshaber, als ein Werkzeug von Privaterbitterung, fünfhundert und funfzig der vornehmsten Aetolier ermorden **).

Labeo wird nach Lesbos geschickt, wo er alle diejenigen hinrichten läßt, welche es mit den Königen von Macedonien und Syrien gehalten haben. Die Stadt Antissa auf dieser

*) Liv. Lib. XLV. cap. 10.

**) Ibid. cap. 28.

Insel wird zerstört und ihre Einwohner werden nach Methymna versetzt *).

Creta wird ohne Ursache mit Feuer und Schwerte verwüstet, weil es den ersten ungerechten Angriff des Marcus Antonius abschlägt; der übermüthig genug, mehr Ketten als Waffen mit sich in seinen Schiffen führt **).

Diese Schandthaten waren indeß nur das Vorspiel der Grausamkeiten, die das Römische Volk allgemein verübte. Bald vereinigte sich die Habsucht und Ungerechtigkeit der Privatpersonen mit den barbarischen Maximen der Regierung ***).

Wer kann die Geschichte des spanischen Krieges ohne Grausen lesen †)? Ich rede nicht einmal von einem Lucullus, welcher erst durch Kapi-

*) Liv. Lib. XLV. cap. 31.

**) Creticum bellum, si vera volumus noscere, nos fecimus; sola vincendi nobilem insulam cupiditate. Florus Lib. III. cap. 7

***) Si locuples hostis est, avari Romani. Tac. Agric. cap. 30.

†) Gracchus, — der in Spanien den Befehl führte, — pater ille Gracchorum, centum et quinquaginta urbium eversione multavit. Florus Lib. II. cap. 17.

tulation von einer Stadt Besitz nimmt, und dann die Treue der Traktaten bricht, um die Einwohner derselben, zwanzigtausend an der Zahl, ermorden zu lassen; noch von einem Galba, der ein ganzes Volk erst durch einen verstellten Frieden hintergeht, und es dann in einen eingeschlossenen Ort versammlet, wo er es, wie einen Haufen zusammengejagtes Wild, niedermachen läßt; noch von einem Aquilejus, welcher, um die Feinde, die er nicht anzugreifen wagt, desto leichter zu vernichten, niederträchtiger Weise alle Quellen einer Provinz vergiftet.

Aber bittere Thränen fließen, wenn ich sehe, daß der so gerühmte, edle und weise Scipio, vierhundert jungen Leuten aus der kleinen Stadt Lutia, deren einziges Verbrechen war, daß sie den Numantinern, ihren Bundesgenossen, beistanden, die Hände abhauen läßt *)! wenn ich sehe, daß dieser edle Scipio den Numantinern, die sich ihm auf billige Bedingungen ergeben wollen, dies verweigert, ein unglückli-

*) Scipione Carthaginis incendiis ad incendia urbium imbuto. Florus Lib. II. cap. 18.

ches Volk zur Verzweiflung treibt und es dahin bringt, daß es sich und die Seinigen selbst tödtet, alles, bis auf seine Waffen, den Flammen übergiebt, und den habsüchtigen Römern nur einen Schutthaufen hinterläßt *)!

Was sollten diese unglücklichen Numantiner anders thun? Sie hatten das Schicksal so vieler andern Städte ihres Landes vor Augen, die nebst ihren Einwohnern von den Römern vertilgt waren; denn ihr Bewunderer Polybius gesteht selbst **), daß, wenn sie eine Stadt eroberten, sie nicht nur die Menschen tödteten, sondern auch sogar die Hunde und andere Thiere in Stücke hieben.

Nein, vergebens würde man es leugnen wollen, dergleichen Schandthaten sind nicht die Verbrechen eines Generals oder einiger Soldaten, denn sonst würde der Staat sie mit der größten Rache verfolgt haben; die ganze Nation muß unmenschlich seyn, weil sonst so große Böswichter unmöglich Werkzeuge ihrer Grausamkeiten finden könnten.

*) Triumphus fuit tantum de nomine. Flor. L. II. cap. 18.

**) Lib. X. cap. 15.

Und wer wird nicht auf das lebhafteste gerührt, wenn er fast in demselben Augenblicke, zwei prächtige Städte, zwei Wunder der Welt, Korinth und Karthago, in die Asche gelegt sieht? Vergebens haben die vergangenen Jahrhunderte, vergebens hat die ganze Welt sich aus allen Kräften bemüht, diese glänzenden Denkmäler auszuschmücken; die Majestät des Römischen Volks fordert es, daß sie in Staub verwandelt werden.

Unterdeß nehmen gierige Proconsuln und Prätoren die noch übrigen, vom Feuer und Schwerte verschonten Schätze weg. Es ist wirklich nur eine Kleinigkeit für die Völker, daß sie ihre Krieger in den Schlachten haben umkommen sehen, daß sie ihre Regierungsform und ihre Freyheit verloren haben; die Last der Auflagen und der Erpressungen aller Art vereinigt sich mit dem Joche der Sklaverei.

Ich brauche weiter nichts zu thun, als meine Leser auf Ciceros Reden gegen den Verres zu verweisen: hier werden sie finden, wie die Römischen Prätoren mit ihren Provinzen umgingen, und wir dürfen glauben, daß nur sehr wenige eine Ausnahme machten, und daß die

mehresten von ihnen in dem Bilde des Verres auch das Ihrige fanden.

Ein grausamer Wucher wird nicht bloß von den Einnehmern, sondern auch von den vornehmsten Römern selbst getrieben. Pompejus bekam aus Aegypten eine Zeitlang zwei und dreißig Talente monatlich Zinsen, eben so aus Cappadocien, und Marcus Brutus nahm monatlich vier vom Hundert von den Salaminiern *). Die Statthalter und die Finanzpächter der Republik sind so viele Geier geworden, die sich um Leichname herumzanken.

Kann die unterdrückte Welt ihre alte Wohlfahrt nicht wieder erlangen, so tröste sie sich wenigstens mit der Hoffnung der Rache. Eilt also zu erscheinen, Mithridates, Viriathus! Asien und Europa rufen euch; wartet nicht bis diese grausamen Sieger sich selbst züchtigen; denn bald werden Heere verächtlicher Sklaven, schändliche Gladiatoren, ein Triphon, ein Spartakus, an die Stelle von Karthago und Numanz treten; und wenn dann auch diese verschwinden, so wird es nur geschehen, um einem

*) Plut. in Bruto.

Marius, einem Sylla, einem Antonius und Octavius Platz zu machen. — — Ich halte ein und fühle, daß ich unmöglich die zur Untersuchung nöthige Kälte bei diesen Gegenständen beibehalten kann *). Leset das schreckliche Gemälde dieser Begebenheiten beim Appian, und Plutarch wird es mit einigen Zügen bereichern, die uns völlig von der Wahrheit überzeugen werden, daß die Römische Welt niemals größern Leiden als in diesem Zeitraume unterworfen war.

Aber ist es dann auch nöthig, mit Kälte das Detail so vieler Unmenschlichkeiten durchzugehen? und wäre es nicht genug, um den Unwillen jedes fühlenden Lesers zu erregen, ihn bloß zu erinnern, daß binnen einer sehr kurzen Zeit, Karthago, Korinth, Numanz und Athen von den Römern zerstört wurden? Daß, ohne der Millionen von Menschen zu erwähnen, die in Spanien, in Afrika und in Asien **) ermordet wurden, bloß in Italien und Sicilien der Krieg

*) Cogit enim excedere propositi formam operis, erumpens animo ac pectore indignatio. Vellej. Paterc. Lib. II.

**) Mithridat ließ an einem Tage hundert und funfzigtausend Römer, die sich in seinen Staaten

mit den Sklaven eine Million Menschen um das Leben brachte, und daß bloß in Italien der Krieg mit den Bundesgenossen dreimalhundert tausend Menschen kostete?

Man nehme hiezu die Proscriptionen und die bürgerlichen Kriege, deren Grausamkeit alles übersteigt; man erinnere sich, daß sich Cäsar rühmte, achthundert Städte erobert oder zum Gehorsam gebracht, dreihundert Nationen unterjocht, gegen drei Millionen Menschen im Treffen gefochten zu haben, von denen eine Million auf dem Schlachtfelde geblieben, und eine andere Million zu Sklaven gemacht war, ein Umstand, der diese Elenden unglücklicher als selbst der Tod machte.

Man erinnere sich endlich an die Numidischen Kriege, die Hinrichtung des Jugurtha, an die Behandlung der Könige, die zu bloßen Clienten herabgewürdiget, und der Völker, die in den Zustand der elendesten Sklaverei versetzt wurden, so hat man in wenig Worten eine

fanden, umbringen. Diese Grausamkeit, so abscheulich sie auch scheint, war doch weiter nichts, als Wiedervergeltung der Ungerechtigkeiten, die er von ihnen erlitten hatte.

Idee von dem Einflusse des Römischen Volks auf das Glück der übrigen Welt.

Es war daher ein armseliger Ersatz für alle diese Uebel, wenn es sich nun rühmte der Menschheit den Frieden gegeben zu haben. Welch ein Friede, den es den unterjochten Nationen bereitete! Diese waren der Bedrückung, der Habsucht, und den Lüsten ihrer nunmehrigen Beherrscher ohne Unterlaß ausgesetzt: die Römer hatten sich gewöhnt, die ganze Welt für ihr Eigenthum zu halten.

Nichts konnte diese harten unerbittlichen Menschen erweichen, weder Gehorsam noch Unterwürfigkeit der niedergetretenen Völker. Alles wurde von ihren raubgierigen Händen ergriffen; und so wenig der Orient als der Occident waren vermögend, diese alles verschlingende Habsucht zu sättigen. Unbekannte Länder wurden endlich aufgesucht, sie zu befriedigen; rauben, morden, unterdrücken hieß in ihrer Sprache herrschen, und Frieden stiften und Ruhe nannten sie, wenn ihre Verwüstungen die Länder in Einöden verwandelten *).

*) Ich finde in keinem Römischen Geschichtschreiber ein treueres und lebhafteres Gemälde der

Und war nun dieses Volk mitten unter dem Raube der ganzen Welt glücklich? Wir müssen diese Frage schlechterdings verneinen; so viele und so unermeßliche Reichthümer auch unaufhörlich nach Rom flossen. Es gab Staaten, und giebt ihrer noch, welche verhältnißmäßig reicher und von ähnlicher Verfassung sind, als Rom, und freilich dennoch einer dauerhaften Glückseligkeit genießen: allein in Rom wurde der Reichthum aus mehrern Gründen schädlich.

Erstlich, paßte er ganz und gar nicht zu einer Verfassung, wo ein armer feiler Pöbel, ein einziger feiler Patricier, durch seinen Einfluß Gesetze machen und Ehrenstellen vergeben konnte. Was thaten also die Reichen, um diesen Einfluß zu erhalten? Sie gaben dem Volke Feste und Lustbarkeiten, erkauften seine Stim-

schrecklichen Politik der Römer, als im Tacitus. — Romani, quorum superbiam frustra per obsequium et modestiam effugeris. Raptores orbis, postquam cuncta vastantibus defuere terrae, et mare scrutantur: si locuples hostis est, avari; si pauper, ambitiosi; quos non Oriens, non Occidens satiaverit. Soli omnium opes atque inopiam pari affectu concupiscunt. Auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus imperium; atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Agricola cap. 30

men und setzten die ausschweifendsten Dinge durch. Panem et Circenses! war das Losungswort dieses dürftigen verworfenen Pöbels, und wer im Stande war, beides zu geben, triumphirte über den Patriotismus eines Cicero und Cato. Die Tugend solcher Männer war gezwungen, vor den Lastern der Antonius und Octavius zurückzuweichen.

Zweitens, kam dieser Reichthum zu schnell und zu übermäßig, ehe man gelernt hatte, ihn mit Weisheit zu gebrauchen; er war nicht durch Anstrengung und anhaltenden Fleiß, nicht durch Ackerbau, Handwerke und Handel verdient, politische Tugenden, welche den Charakter des Staatsbürgers veredeln und den Reichthum selbst wirthlich verwalten und benutzen lehren.

Dagegen kam er aus der unlautersten Quelle, welche zugleich der höchsten Unsittlichkeit Nahrung gab, und menschliche Gefühle völlig erstickte. Kriegesbeute, Länderberaubungen, Erpressungen und Wucher von Bundesgenossen und Unterthanen, waren die Hauptquellen; aber dies waren die Quellen der Räuber, die ihr erworbenes Gut eben so schlecht anwenden.

Bei mehr als einer Eroberung wurde alles geplündert, wurden mehr als funfzigtausend

Sklaven verkauft; und diese Sklaven, zum größten Nachtheile des gemeinen Wohls, zu Handwerkern und Künsten, ja selbst zu den Wissenschaften zugezogen. Dies erstickte aber die Industrie des Städters, und ließ keinen ächten Bürgerstand emporkommen.

Dafür enthielten die Städte einen dürftigen faulen Pöbel, der nach Rom zog, wo man ihm Brod und Spiele gab, wo er unter dem bedeutenden Namen eines Römischen Bürgers auf dem Forum seine tumultuarische Stimme geben, und ohne viele Mühe und Arbeit leben konnte; gleichviel für ihn, ob die Marius, Sylla, Cäsar, Antonius und Octavius durch ihre Usurpationen den Staat zu Grunde richten oder nicht?

Drittens, war in Rom der Reichthum schlecht vertheilt, eine gewöhnliche Folge, sobald er durch andere Wege, als die der Industrie erworben ist. Einige wenige Menschen waren übermäßig reich; fast alle Uebrigen fühlten drückende Armuth, und seufzten laut nach einer Gelegenheit, sich zur Befriedigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse, dem ersten dem besten Usurpator verkaufen zu können, so lange man sie zu erkaufen nöthig fand.

Die Begierde nach dem Gelde war in eben der Maaße gestiegen, als dem Volke die Mittel fehlten, es durch den Fleiß, wenn es diesen auch gehabt hätte, zu erwerben. Arme, welche ihre Armuth unwillig fühlten, nichts zu verlieren, wohl aber alles zu gewinnen hatten, Menschen, von denen Jugurtha sagte, sie würden Rom selbst verkaufen, wenn es einen Käufer fände, — das waren nun die meisten Römer geworden, zu einer Zeit, wo dieses räuberische Bettelvolk so gut, als der Millionär Gesetze machen half, und die Stimmen mehr gezählt als gewogen wurden.

Wenn ich das interessante Gemälde überschaue, welches Sallustius von diesem Zustande der Römer entwirft *), so finde ich nichts Uebertriebenes darin, was beim Cicero **) als eine Behauptung des Tribuns Philippus angeführt wird, daß nemlich in ganz Rom nicht zweitausend Bürger anzutreffen wären, welche Vermögen hätten, qui rem haberent. Auf jeden Fall muß wenigstens diese Behauptnng zum Beweise des übelvertheilten Reichthums dienen,

*) Catilina cap. 11 — 13.

**) De officiis. Lib. II. cap. 21.

welches auch durch den Cicero selbst bestätiget wird, wenn er klagt *), daß aller Nationen gesammtes baares Vermögen, omnes omnium nationum pecuniae, in einiger wenigen Leute Hände gerathen sey.

Eben so gewiß wissen wir aber, daß die Plackereien der Römischen Statthalter in den Provinzen den höchsten Grad erreicht hatten; daher die Gesetze und Klagen de Repetundis und andere, die aber fast gar nicht, oder in äusserst seltenen Fällen gegen die Macht und den Reichthum wirksam seyn konnten. Wenn nur der Proconsul oder Prätor bei seiner Rückkehr aus der Provinz, dem Volke Brod, Fleisch und Spiele gab, wenn er sich nur zu irgend einer herrschenden Faktion hielt; so war er seines Raubes völlig sicher.

Diese Regierungsform konnte von keiner Dauer seyn, und beides, die Griechische und die Römische Geschichte beweist uns, daß sowohl Städte als Privatpersonen mehr Glück und weniger Unglück unter der Regierung eines Einzigen, als unter dem Volks-Regimente erfuhren.

*) In Verrem. V. 48.

Gab es ja Staaten, welche unter dem Letztern blüheten, so dauerte es nur eine kurze Zeit, und bis zu dem Punkte einer gewissen Größe und Macht. Nun kehrte alles in der entgegengesetzten Ordnung wieder zurück, und man sahe weiter nichts, als innere Unruhen, die der Neid, der Ehrgeiz und die Habsucht unaufhörlich anfochten.

Sobald also Rom die Weltherrschaft errungen hatte, sobald der Raub aller Nationen in diese Stadt zusammengeflossen war, wurde es unmöglich, daß nicht seine Bürger ihren Leidenschaften den Zügel mitten unter der republikanischen Strenge schießen ließen; noch unmöglicher aber war es, daß diese Menschen, die ihre Begierden nicht mehr zähmen konnten, und die an kein Gesetz gebunden seyn wollten, unter sich einig hätten seyn sollen.

Nun entstehen die Faktionen: eine sucht sich auf dem Untergange der andern zu erheben: es kommt zum Bürgerkriege und die Römische Welt stellt jetzt das Schauspiel aller Uebel und aller Leiden dar, womit das Schicksal die Menschen überschütten kann. Vergebens suchen Brutus und Cassius die Freiheit durch Cäsars

Tod wieder herzustellen; der Schlag trifft nur den Tirannen, nicht aber die Tirannei, deren Same schon längst in Rom verborgen keimte.

Die Freiheit gedeiht nicht in jedem Boden, sie gleicht jenen zarten Pflanzen, die einer beständigen Wartung und Pflege bedürfen, wenn sie Blüthen tragen sollen: so konnte jetzt ein Volk, das zu einem Haufen verworfener Menschen herabgesunken war, nicht mehr gerettet werden; es war gezwungen, sich dem ersten besten Usurpator in die Arme zu werfen, und nun wird das Unglück vollkommen.

Die Proscriptionen nehmen ihren Anfang, der Besitzer wird aus seinem Erbe geworfen, um den gierigen Soldaten Platz zu machen, denen man liegende Gründe versprochen hat und schlechterdings Wort halten muß; und nun wird die Hälfte der Einwohner Italiens dem Tode, dem Hunger und dem Elende preisgegeben. Leset das traurige Gemälde, welches Appian von diesen Zeiten entwirft, und wir sehen, daß die Menschen Ursach hatten ihr Daseyn zu verwünschen, und den Tod für das Ende ihrer zahllosen Leiden zu halten!

Ruhe und Glück waren also längst von den Römern gewichen, ihre Republik bestand nur

noch

noch den Namen nach, und eine Veränderung war nothwendig.

Sie erfolgte. Die Revolution, wodurch Rom nun einen Monarchen erhielt, stellte wenigstens die innere Ruhe wieder her, und sie fristete sogar den gänzlichen Umsturz des Gebäudes der Römischen Herrschaft im Westen um einige Jahrhunderte. Sie würde noch mehr geleistet haben, wenn ein unverdorbenes Volk durch seine häuslichen Tugenden der Regierung zu Hülfe gekommen wäre, und wenn nicht vielmehr die alten unheilbaren Uebel um sich gefressen, und auch die gesunden Theile des Staates angegriffen hätten. Alles war verdorben, und so konnte zwar die Tugend Trajans und der Antoninen über die Fehler und die Laster eines verdorbenen Zeitalters täuschen, niemals aber ihr Volk gewöhnen, dieser Tugend nachzuahmen; und so war für diese Menschen die Regierung eines Monarchen ein wahres Glück.

Die Legionen wurden nun zur Disciplin zurückgeführt, und Augustus, der die Tugenden eines Regenten annahm, weil er sie annehmen mußte, lehrte jene stolzen Truppen ihre Bestimmung erkennen, nemlich die Beschützer des

Staats zu seyn. Die Welt bekam Frieden, und die Kriege, die jetzt vorfielen, waren Kriege der Vertheidigung, die dem Staate selten lästig wurden, und während welcher der Bürger seine friedlichen Geschäfte ungestört verrichten konnte.

Die Gesetze, welche unter der Republik nichts galten, erhielten unter der Monarchie ihre Kraft wieder; der Luxus schränkte sich selbst ein, denn der größte Theil der republikanischen Gelegenheiten, Geld zu erwerben, fiel weg; die Ueppigkeit der Privatpersonen schien dem Ganzen nicht nachtheilig zu werden; die Einkünfte und Ausgaben des Staats wurden nach richtigern Grundsätzen verwaltet: kurz, man müßte von dem wildesten Freiheitseifer verblendet seyn, wenn man den Zustand der Römer vor und unter dem Augustus vor Augen hat, und die Zeiten der Republik glücklicher preisen wollte.

Aber einem Einwurfe muß ich noch begegnen, wenn man mir sagen wird, daß doch die Römer in ihrer Verfassung schlechterdings etwas gehabt haben müßten, wodurch es ihnen möglich wurde, daß sie sich die ganze damals bekannte Welt unterwerfen konnten. Ein Volk,

wird man sagen, welches so tapfer, und allen so furchtbar ist, als die Römer geworden waren, mußte doch einer guten Regierung und einer gewissen Summe von Glück genießen, die es möglich machte, daß sie ihre kriegerischen Eigenschaften beibehielten!

Ich will übergehen, daß die Tapferkeit und die Kriegeskunst einer Nation von ihrer Regierungsform ganz unabhängig sind, weil sonst die Russen die beste Verfassung von der Welt haben müßten, weil ihnen wohl kein Mensch die Tapferkeit wenigstens, absprechen dürfte: der ganze Einwurf wird aber schon dadurch von seiner Wichtigkeit verlieren, wenn wir bedenken, daß die Römer eine außerordentlich lange Zeit, nemlich fast fünfhundert Jahre in beständigen Kriegen zubrachten, ehe sie Herren von Italien werden konnten.

Nicht leicht wurde ein Volk so sehr als sie vom Glück und Zufalle begünstigt. Italien war in eine Menge kleiner Staaten getheilt, die sorglos zusahen, wie einer nach dem andern von diesem Volke aufgerieben wurde, welches sich den Krieg nicht sowohl zum Grundsatze, als vielmehr zur Nothwendigkeit gemacht hatte. Um

es auswärts zu beschäftigen und von innern Unruhen abzuhalten, jagte es der Senat von einem Kriege in den andern; um Beute zu gewinnen, war einem armen Volke der Krieg oft erwünscht, weil er ihm die Mittel zu erleichtern schien, seine Dürftigkeit zu vermindern; die Sitten der Römer waren roh und wild, und der Krieg befestigte ihre Disciplin, wie die Herrschaft des Senats, weil Krieg nicht auf Formen sieht, und, wie jetzt in England, oft das Mittel ist, sie völlig aufzuheben.

War Italien erobert und Karthago zerstört, so konnte Griechenland und Asien kein furchtbarer Feind mehr für die Römer seyn; wir sehen daher, daß sie seit diesem Zeitpunkte von Eroberung zu Eroberung riesenmäßig schritten, und keine Schwierigkeiten fanden, die schwachen, getheilten griechischen Republiken, und die Könige von Macedonien und Syrien zu unterjochen.

Hier finden wir aber einen neuen Beweis des Römischen Glückes. Die Könige von Macedonien dachten daran nicht, sich in Griechenland Freunde zu erwerben. Sie reizten vielmehr alle Griechen gegen sich durch so unnütze

als unzeitige Usurpationen und durch Behauptung kleinlicher und eitler Interessen.

Besonders aber riefen die Aetolier, ein tapferes aber treuloses Volk, dessen sich die Römer zur Unterjochung der Griechen bedienten, jene Welträuber zum Beistande gegen die macedonischen Könige. Alles beeifert sich die Römer zu unterstützen; die Republiken der Achäer und Rhodier, vergessen alle gesunde Politik und verbinden sich mit ihnen gegen den Philippus und Antiochus. Selbst jener hilft ihnen gegen den letztern, und wird das Werkzeug ihrer Siege *). So waffnen sie ein Volk gegen das andere, und das Glück bleibt immer auf der Seite dieser Usurpatoren, die ihre Eroberungen auf Kosten und durch die Fehler so vieler Nationen machen.

Man darf also nicht alles was die Römer thaten, ihrer Tapferkeit oder der Macht ihrer Verfassung zuschreiben: kein Volk wurde so sehr als sie vom Glücke begünstiget **), und man

*) Liv. Lib. XXXVI. cap. 8.

**) Proinde ab hoc orsurus aliquis initio — — ipsos in testimonium vocaverit Romanos, ut qui plus fortunae quam virtuti retulerint. Plutarch. de fort. Rom.

kann dreust behaupten, daß sie ihre Herrschaft auf den Thorheiten der Völker gründeten.

So überlegen sie den Griechen waren, und so überwiegende Vortheile die Römer nach dem Umsturze von Karthago erhalten hatten, kann man es sich doch nicht verhehlen, daß sie noch keines großen Ansehens unter den Erstern genossen. Diese betrachteten alle jene Thaten als Kriege unter Barbaren, und man sprach in Griechenland vielmehr von der Expedition des Pyrrhus als von der Schlacht bey Zama.

Man sieht sogar, daß die Römer im Anfange des macedonischen Krieges noch keine andern Bundesgenossen hatten, als die Aetolier, ein in ganz Griechenland verhaßtes und übel berüchtigtes Volk, welches sich gleichwohl das ganze Glück der Schlacht bei Kynocephalus zuschrieb und sich rühmte, allein den Philippus besiegt zu haben. Stolz und eitle Vermessenheit waren die gewöhnlichen Laster der Griechen jener Zeit. Gewiß fingen sie nicht eher an, die Macht der Römer zu fürchten, als in dem Augenblicke, da sie die traurigen Wirkungen derselben fühlten.

Was den Attalus und seinen Sohn Eumenes betrifft, welche den Römern in dem ma-

cedonischen und syrischen Kriege behülflich waren; so kann man sie als Glückskönige betrachten. Wankend, auf schwachen Füßen, und besonders sehr eifersüchtig auf die benachbarten großen Monarchieen, denen der schwache Nachbar selten hold ist, sahen sie gar keine Gefahr darin, eine Republik zu unterstützen, von welcher sie, ihrer Meinung nach, viel weniger zu fürchten als zu hoffen hatten. So halfen diese Könige, weit entfernt sich zu vereinigen, um wenigstens den Römern den Uebergang nach Asien zu erschweren, einer den andern unterjochen, bis sie endlich in das gemeinschaftliche Grab sanken, welches die Römer allen bereiteten.

Mitten unter diesen entstehenden oder zerfallenden Monarchieen, mitten unter den Konvulsionen, wodurch diese neuen Reiche, die Ueberbleibsel von der Macht Alexanders, unaufhörlich zerrüttet wurden, gaben die Griechischen Republiken, zu schwach, zu getheilt, um durch sich selbst bestehen zu können, doch immer der Partei, welche sie ergriffen, einen erheblichen Zuwachs von Kräften. Sie waren Gewichte, die dazu dienten, die verschiedenen Wagschalen im Gleichgewichte zu erhalten, und die immer aus der einen Schale in die andere übergingen.

Aber beständig getrennt und auf einander eifersüchtig, war von ihnen noch weniger eine Konföderation gegen die Römer zu erwarten, da sie zur Zeit der hohen Stärke ihres Nationalgeistes nicht einmal allgemein gegen den Einbruch des Xerxes zu bewirken war. Noch immer durch das Andenken der alten Freiheit und Unabhängigkeit gewiegt, streckten sie jetzt dem Ersten dem Besten, der ihnen das Bild derselben zeigte, die Arme zu.

Da nun die Römer durch den Quintus Flaminius öffentlich bekannt machen ließen, sie wollten die Freiheit in Griechenland wieder herstellen, und alle Städte sollten von den auswärtigen Besatzungen geräumt werden, waren die Griechen thöricht genug sich einzubilden, die Erde würde nun aufs neue eine andere Gestalt bekommen, und das edelmüthige Rom würde sich mit ihnen vereinigen, überall die unbeschränkte Gewalt auszurotten.

Allein es war ein schrecklicher Fallstrick; und diese scheinbare Wohlthat hatte keine andere Wirkung, als daß sie vollends alle Reste von Föderation, alles Band und alles politische System unter diesen unglücklichen Völkern zerriß,

welche jetzt das Gefühl der Freiheit mit der bittern Ueberzeugung ihrer eigenen Schwäche vertauschen mußten.

Ohne Zweifel hätten die Griechen viel klüger gehandelt, wenn sie sich untereinander, ja selbst mit dem Philippus verbunden hätten, um der Vergrößerung der Römer nach ihrer Seite hin, Einhalt zu thun; aber in diesen kleinen Republiken, wo der Parteigeist immer die Stelle des Patriotismus einnahm, wollte man lieber mit seinen Feinden zugleich zu Grunde gehen, als ihnen den geringsten Vortheil einräumen.

Kein Tirann konnte so arg seyn, daß ihn nicht irgend eine Faktion einer rechtmäßigen Obrigkeit von der entgegengesetzten Partei vorgezogen hätte; und der Achäische Bund, welcher sich nicht gefürchtet hatte, den König Philipp zu Hülfe zu rufen, als es ihm darum zu thun war, die Aetolier zu bändigen, ließ den Perseus im Stiche, als es darauf ankam, sich den Römern zu widersetzen. Das immer offen daliegende System dieses Volks, das tägliche Beispiel seiner Usurpationen und Gewaltthätigkeiten konnte die alten Nationen niemals zu einer dauerhaften Verbindung bringen.

Dies waren die großen politischen Fehler, die den Weg bahnten, auf welchem die Römer zu ihrer Universal-Monarchie gelangen mußten.

Auf der andern Seite müssen wir aber einräumen, daß nie ein Volk nach vestern Grundsätzen handelte als die Römer. Ihre Politik war eine schreckliche grausame Politik, darum aber ihrem raubsüchtigen Systeme nicht minder angemessen.

Sobald sie ihren Fuß aus Italien gesetzt hatten, fingen sie an alle Völker vor ihr Tribunal zu ziehen. Nach Endigung eines Krieges bestimmten sie die Strafen und die Belohnungen derselben. Diesen wurde ein Theil ihres Landes genommen, und einem Alliirten gegeben: dadurch fesselten sie diejenigen an sich, von denen sie wenig zu fürchten, wohl aber viel zu hoffen, und schwächten andere, von denen sie nichts zu hoffen und viel zu fürchten hatten.

Man brauchte die Truppen der Bundesgenossen gegen den Feind; aber Jene wurden bald eben so unterdrückt, wie kurz vorher der letztere. So besiegte man den Philippus durch Hülfe der Aetolier, die aber bald darauf vernichtet wurden, weil sie sich mit dem Antiochus ver-

bunden hatten. Dieser König wurde wiederum mit Hülfe der Rhodier überwunden; als man ihnen aber glänzende Belohnungen ausgespendet hatte, erniedrigte man sie auf immer, unter dem Vorwande, daß sie den Frieden mit dem Könige Perseus gefordert hätten.

Weil die Römer ihren Feinden alle nur erdenkliche Uebel zufügten, so war die Furcht vor denselben so stark, daß sich gegen sie große Bündnisse nur selten oder unvollkommen bildeten; denn diejenigen, welche von der Gefahr am weitesten entfernt waren, scheueten sich ihr nahe zu kommen. Durch dieses Mittel, oder vielmehr durch ihre Unmenschlichkeit, gewannen die Römer den Vortheil, selten zuerst angegriffen zu werden, sondern den Krieg zur gelegenen Zeit, und wie es ihnen am bequemsten fiel, selbst anzufangen.

Hatten sie die Armeen irgend eines Königs vernichtet, so vernichteten sie auch seine Finanzen durch einen unerschwinglichen Tribut; ein neues Mittel der Tirannei, welches den Fürsten nöthigte seine Unterthanen zu unterdrücken, ihre Liebe einzubüßen und sie zum Besten der Römer, oder auch zu ihrer Sicherheit, zu erschöpfen.

War gleich der Titel eines Römischen Bundesgenossen ein Zeichen der Knechtschaft; so ward er dennoch auf das dringendste gesucht. Man war nun wenigstens versichert, daß man bloß von ihnen Kränkungen zu erwarten hatte, und man konnte hoffen, daß diese Beschimpfungen nicht zu groß seyn würden. Nichts übertraf daher die verworfene Niedrigkeit, mit welcher Könige und Nationen diesen Titel erflehten.

Schenkten sie irgend einem Fürsten den Frieden, so ließen sie sich einen seiner Brüder oder Söhne als Geisseln ausliefern. Dies gab ihnen ein Mittel, sein Reich, so oft es ihnen zuträglich schien, zu beunruhigen, indem sie den Bruder oder den Sohn als Thronbewerber aufstellten.

Hatte sich irgend ein Volk oder ein Großer dem Gehorsam seines rechtmäßigen Fürsten entzogen, so gaben sie ihm den furchtbaren Titel ihres Bundesgenossen und machten die Rebellen dadurch heilig und unverletzlich. Es gab daher keinen König, der nur einen Augenblick vor seinen eigenen Unterthanen, und selbst vor seiner eigenen Familie, sicher gewesen wäre.

Ließen sie einigen Städten eine Art von Freiheit, so ließen sie ihnen auch zwei Faktionen, von denen die eine es mit den Römern hielt, und ganz natürlich immer die mächtigere bleiben mußte. Dadurch blieb aber die Stadt in einer beständigen Zerrüttung.

Ihre Hauptmaxime war, zu trennen. So lösten sie den Achäischen Bund und die Republik der Böotier auf.

Weil sie den Ruhm ihrer Generale nach der Menge des Goldes und Silbers würdigten, welches er bei seinem Triumphe darlegen konnte, so ließen sie den überwundenen Nationen gar nichts übrig. Auf diesem Wege wurde Rom unaufhörlich bereichert, und jeder Krieg gab ihm die Mittel zu einem neuen. Auch die Völker und die Könige, welche der Römer Bundesgenossen waren, richteten sich durch die ungeheuren Geschenke zu Grunde, welche sie ihnen machen mußten.

Diese Grundsätze hatten bei den Römern so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie selbst während ihrer bürgerlichen Kriege befolgt wurden, und wir bemerken daher, daß sich Roms Macht selbst während dieses Zeitraums, der übrigens lange genug dauerte, unaufhörlich erweiterte. Mitten

unter den Händeln der Marius, Sylla, Pompejus, Cäsar, Antonius und Octavius, ward Rom den Nationen vom Tage zu Tage fürchterlicher, und vernichtete endlich alle Könige, die noch übrig waren.

Montesquieu macht hiebei die scharfsinnige Bemerkung *), welche wir selbst in unsern Tagen bestätiget sahen, daß kein Staat seine Nachbarn so sehr mit einer Eroberung bedrohe, als gerade derjenige, der sich unter den Gräueln eines bürgerlichen Krieges befinde. Alle Menschen, alle Stände werden hier Soldaten, oder müssen solche werden; die Sitten werden wild und kriegerisch, und hat die eine Partei ihre Gegner besiegt, oder ein Friede die innere Ruhe wieder hergestellt; so hat ein solcher Staat entschiedene Vortheile über die andern, weil nun alle seine Kräfte, und die Menge seiner an den Krieg gewöhnten Bürger, auf einen Punkt vereinigt werden können. Die siegende Partei erlaubt sich endlich alle gewaltsame Mittel, die jeder andere Staat niemals anwenden kann, ohne seinen Untergang, oder wenigstens seinen Schaden, dadurch zu befördern.

*) Considerations sur les causes de la Grandeur des Romains et de leur Décadence. Chap. XI.

Konfiskationen sind die gewöhnlichen Strafen der unterliegenden Partei und die gewöhnlichen Hülfsmittel der Siegenden.

Ueberdem bilden die Bürgerkriege, so wie alle Staats-Krisen oft große Männer, entwikkeln große Charaktere; und wenn die Römer uns hierin so viele Beispiele darstellen, so finden wir sie unter ähnlichen Umständen nicht weniger in unserer neuern Geschichte.

England entwickelte vorher niemals so viel Macht und Stärke, zeigte vorher niemals so viel Kraft und Ansehen, als unter Cromwels Protektorate, nach einem langen Zeitraume der blutigsten innern Kriege.

Und die neuern Franzosen! Wir wollen übergehen, daß sie gleich nach den Zeiten der Ligue, nach den Bürgerkriegen während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. dem ganzen Europa furchtbar wurden, und nur das Beispiel unserer Tage vor die Augen stellen.

Noch nie hat eine Nation des neuern Europa eine solche ungeheure Kraftäusserung bewiesen, als diese Franzosen. Indeß in der Vendee der schrecklichste und blutigste aller Bürgerkriege wüthet, weil

ihm der Fanatismus eine beständige Nahrung giebt, bieten diese Franzosen gegen alle Seiten hin, den größten Mächten Europens die Spitze, und pflanzen die dreifarbige Fahne in Amsterdam und an den Ufern des Rheins auf!

Der Bürgerkrieg legt sich endlich: nun aber vereinigen die Franzosen, obgleich die innern Unruhen noch nicht völlig gedämpft sind, alle ihre Kräfte, unterjochen Italien, bedrohen Deutschland, und gleichen jenen Römern, deren Parteien sich in Italien schlagen, indeß sie in Asien der sinkenden Republik neue Provinzen unterwerfen.

So steigen diese Römer endlich auf den Ruinen der Nationen zu derjenigen Herrschaft hinauf, in deren Genusse sie selbst alle die Leiden büßen mußten, welche sie über das Menschengeschlecht gebracht hatten.

Viertes Kapitel.

Ackerbau und Bevölkerung sind die sichersten Merkmale der Glückseligkeit eines Volks.

Wir dürfen ohne Zweifel annehmen, daß wir ungleich mehr Einsichten und Kenntnisse, und wenigstens eben so viel Freiheit haben, als die so gerühmten Griechen und Römer, da aber die Wissenschaften und die Freiheit selbst nicht gut sind, als in sofern sie zum größtmöglichen Glücke der größtmöglichen Anzahl von Individuen mitwirken, so ist es nöthig, daß wir untersuchen, ob die Fakta der Geschichte uns Resultate geben, die mit denen, welche die Induktion uns gegeben hat, übereinstimmen.

Wir haben Ursach zu glauben, daß die Menschen in unsern Tagen so glücklich sind, als in irgend einer Epoche der Geschichte, welche man auch wählen mag. Laßt uns also jetzt einige Merk-

male, einige Symptome suchen, die zum Maaßstabe dieser öffentlichen Glückseligkeit dienen können.

Es giebt ihrer Zwei, welche sich ganz natürlich anbieten, und von Allen dafür gehalten werden, Ackerbau und Bevölkerung.

Ich nenne den Ackerbau vor der Bevölkerung. Denn wenn eine nicht zahlreiche Nation mit vielem Fleiße eine große Strecke von Ländereien anbauet, so erhellet daraus, daß diese Nation viel verzehrt, und daß sie mit der Nahrung, die zum Leben nothwendig ist, auch Bequemlichkeit und Wohlstand, die das Glück desselben ausmachen, verbindet.

Steht im Gegentheil die Vermehrung des Volks im Verhältnisse mit dem Anwachse des Ackerbaues, was läßt sich daraus anders schließen, als daß diese Vermehrung der Menschen, so wie jeder andern Gattung von Geschöpfen, einzig und allein von ihrem Wohlstande herrührt? Der Ackerbau ist also ein Merkmal von der Glückseligkeit eines Volks, welches dem der Bevölkerung vorangeht, und ihm also vorzuziehen ist.

Aber ist denn nun der Ackerbau der Neuern wirklich vollkommener, als der Ackerbau der Alten?

Wir müssen diese Frage durchaus bejahen, wenn wir von den Wirkungen auf die Ursachen schließen wollen.

Nichts war im Alterthume gewöhnlicher als Pest und Hungersnoth. Die letztere konnte, weil sie so häufig war, aus keinem andern Grunde herrühren, als daß sowohl der Ackerbau selbst Hindernisse antraf, wodurch jenes Uebel befördert wurde, als daß die allgemeine Landespolizey sich um die Mittel, demselben vorzubeugen, weniger bekümmerte.

Soll der Ackerbau in einem Lande blühen; so fordert er vor allen Dingen Sicherheit des Eigenthums: man bauet und verbessert keinen Boden, dessen Besitz oder Ertrag der Willkühr unterworfen ist. Nun aber fingen alle Kriege der Alten mit Verwüstung und Plünderung des feindlichen Landes an, man zerstörte alles, um nicht sowohl den Feind dadurch zu schwächen, als ihn vielmehr ganz zu vernichten. Hiernächst lebten die Alten unter einander in einem beständigen Stande des Krieges; Verwüstungen und Plünderungen wurden unaufhörlich fortgesetzt, und die blühendsten Länder oft zu einer Wüste gemacht.

Alle diese Uebel erfuhren nach einander jene berühmten Staaten des Alterthums, Italien, Sicilien und Griechenland; und Aegypten wurde daher schon in den frühesten Zeiten die Kornkammer, aus welcher sie ihr Getraide holten.

Wir dürfen einen andern Umstand nicht übergehen, nemlich, daß der Ackerbau bei den alten Nationen größtentheils durch die Hände der Sklaven getrieben wurde.

Die Spartaner waren zu stolz und zu träge diese nothwendige Kunst zu üben, sie überließen sie daher den Heloten. Die übrigen Griechen, wenn sie auch am Landleben mehr Geschmack fanden, wurden dennoch durch ihre Verfassung abgehalten, sich unmittelbar mit dem Ackerbaue zu beschäftigen: denn Menschen, die in den Stürmen und unter den Faktionen des Forums ihr Leben hinbringen, sind wenig geschickt sich den stillern Beschäftigungen des Landbaues zu widmen. Also wurde auch bei ihnen fast Alles den Sklaven überlassen.

Sobald die Römer das Uebergewicht in Italien erhielten, und ihren Fuß aus diesem Lande setzten, wurde auch bei ihnen der Landbau von

jenen unglücklichen Menschen besorgt, und je mehr sich Rom der allgemeinen Herrschaft näherte, desto mehr wurde er vernächläßiget. Uebergroße Villen bedeckten Italien, nicht um reiche Erndten aufzunehmen, sondern um den üppigen schwelgenden Römern weitläuftige Parke und Gärten darzubieten, wenn sie sich auf eine Zeitlang dem Getümmel der Stadt und der Faktionen entziehen wollten.

Italien wurde auf diese Weise ein großer Garten; und Rom war genöthiget, seine Subsistenz außer diesem so schönen als fruchtbaren Lande zu suchen.

Sey dem aber wie ihm wolle; so können wir schon aus dem einzigen Umstande, daß die Kriege der Alten grausamer und verwüstender waren, als die der Neuern, mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß ihr Ackerbau auf Hindernisse traf, die bei uns nicht statt finden, wo der Landmann ruhig zwischen den feindlichen Vorposten sein Feld pflügt.

Aus gleichen Gründen müssen wir es mehr für eine blinde Bewunderung der Griechen und Römer annehmen, wenn man ihnen eine so übermäßige Volksmenge zuschreibt. Hume be-

weist*) dagegen die größere Bevölkerung der heutigen Welt mit unumstößlichen Gründen und Thatsachen.

Der auffallendste Unterschied zwischen den Sitten der Alten und der Neuern, ist offenbar die unter den ersten eingeführte Sklaverei: ein barbarischer Gebrauch, der das Menschengeschlecht in zwei Klassen sonderte, und die nützlichste und nothwendigste von allen unwürdiger Weise verächtlich machte, weil eine lange Zeit hindurch, die den Arbeiten des Ackerbaues und der Industrie geweiheten Hände nicht freier waren, als die, welche man zu den häuslichen Diensten bestimmte.

Wenn nun jede unterdrückende Administration natürlicherweise die Bevölkerung vermindert, so mußte diese verworfene und unglückliche Klasse von Menschen sich nothwendig weniger vermehren als die andere. Wir finden auch wirklich, daß die Sklaven sich nicht so zahlreich wie die freien Menschen fortpflanzen; sie mußten also bei den Alten beständig durch neue Ankömmlinge ergänzt werden, gleich unsern Ne-

*) Essay XI, of the populousnesf of ancient nations.

gerſklaven in Weſtindien, die in kurzer Zeit aus-ſterben würden, wenn der kaufmänniſche Geiſt der Europäer nicht darauf Bedacht nähme, ihre Anzahl jährlich mit vielen Tauſenden immer voll-zählig zu erhalten.

Mit dieſer allgemeinen Präſumtion verbin-det nun Hume die ſcharfſinnigſten Bemerkun-gen. Er findet, daß die Sklaven der Griechen und Römer größtentheils aus Ausländern be-ſtanden, die eine Beute des Krieges und der Seeräubereien waren. Männer, Weiber, die man gefangen wegführte, wurden um einen de-ſto geringern Preis verkauft, je größer die An-zahl der Sklaven war, die man zu Markte brach-te *); und jene vorübergehenden Expeditionen, jene beſondern Begebenheiten, welche ganze Völ-ker in Feſſeln legten, brachten, da ſie eine große Concurrenz im Verkaufe verurſachten, einen viel geringern Preis zuwege, als bei einem täglichen Handel auf dem Marktplatze der Städte geſche-hen ſeyn würde.

*) In Epirus wurden mit einem Male ſiebenzig Städte niedergeriſſen und die Einwohner zu Skla-ven verkauft. Zehntauſend Sklaven wurden an einem Tage zu Delus in Cicilien, zum Gebrau-che der Römer verkauft. Strabo Lib. XIV.

Diese Leichtigkeit, fremde Sklaven guten Kaufs zu erhalten, verhinderte die Alten, dieselben in ihren Häusern sich vermehren zu lassen. Eine schwangere Sklavin taugt nicht zur Arbeit, oder die Sorge, welche sie auf ihr Kind verwenden muß, hält sie davon ab. Weit entfernt also, daß sie zu dergleichen Aufziehung hätten aufmuntern sollen, sieht man im Gegentheil, daß die politischen Gesetze*) und die Grundsätze der besten Oekonomen bei ihnen schnurgerade entgegengesetzt waren.

Mußte nun auf der einen Seite diese elende Klasse von Menschen in ihrer Fortpflanzung gebunden und mit schweren Arbeiten überladen, sich nothwendig bald aufreiben, und wurde sie, auf der andern, aus den freien Menschen, die das Schicksal des Krieges zu Gefangenen machte, unaufhörlich wiederum ergänzt, mußte daraus nicht nothwendig ein Principium der Entvölkerung für die Menschen überhaupt genommen entspringen? Wenn die Sklaverei in unserm Europa eben so gewöhnlich und so drückend

*) Non temere ancillae ejus rei causa comparantur, ut pariant. Digest. Lib V. lit. 3. Lex 27. De hered. petit.

wäre, als sie es in unsern Colonieen ist, wenn ein Volk seine Sklaven aus dem Andern durch Krieg oder Seeräubereien unaufhörlich rekrutirte, wenn wir, wie die Pflanzer in Westindien, alle Arbeit den Sklaven überließen, würde Europa seine jetzige Bevölkerung gewiß nicht haben.

Ueberdem war besonders bei den Römern die Menge der Sklaven zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen. Der öfters geringe Preis derselben *), vermogte die Reichen sie zu Tausenden zu halten, und diese ganze Menge, deren Anzahl Seneca bei einzelnen Großen mit ganzen Völkern vergleicht **), wurde der Fortpflanzung des Menschengeschlechts fast gänzlich entrissen.

Von unzähligen Grausamkeiten, welche gegen die Sklaven verübt wurden, und deren Hume Erwähnung thut, will ich nur den zu Rom eingeführten Gebrauch anführen, daß man alle die, welche ihre Leibesschwachheit unbrauch-

*) Ein gewöhnlicher Sklave hatte in Rom gleichen Preis mit einer Nachtigall. Plin. Hist. Nat. Lib. X. cap. 21. Dies paßt gewiß eben so sehr auf die Zeiten der Republik.

**) — Familia bellicosis nationibus major — De Benefic. Lib. VII. cap. 10.

bar machte, auf eine Insel in der Tiber schickte, und sie da Hungers sterben ließ. Diese Art für die Invaliden zu sorgen, macht doch diesem so tugendhaften Volke keine große Ehre.

Cato der Censor, jener Sittenstrenge Cato, dessen Weisheit und Tugend so sehr gerühmt wird, der aber ein größerer Barbar als Weiser war, erscheint als der Härteste unter den Herren der Sklaven und als der Undankbarste unter den Menschen. Er verkaufte augenblicklich seine Sklaven, die durch Arbeiten und barbarische Behandlung untauglich zur Arbeit gemacht waren, damit ihr Alter und ihre Schwachheiten ihm nicht zur Last fallen mögten *).

Die Ergastula oder Sklavenkerker, worin man die Sklaven gefesselt zur Arbeit fortpeitschte, waren in ganz Italien sehr häufig. Columella meldet **), daß sie jederzeit unter der Erde gebauet waren, und preiset es ***) als eine Pflicht eines sorgfältigen Aufsehers an, täglich die Namen dieser Sklaven zu überzählen, damit er gleich wissen könne, wenn einer von ihnen

*) Plutarch. in Catone.

**) Lib. I. cap. 6.

***) Lib. II. cap. 1.

etwa entwischt wäre, wozu diese Elenden oft genug getrieben wurden.

Dies beweist, wie häufig diese Sklavenkerker waren, und was für eine große Anzahl Unglücklicher in denselben eingeschlossen seyn mußte. Sie machten wenigstens, nach einem treffenden Ausdrucke des Livius, daß Italien nicht ganz zur Einöde wurde *).

Sicilien, berichtet uns Florus **), war voll von ergastulis und ward von gefesselten Ackerleuten gebauet. Eunus und Athenio, die den Sklavenkrieg erregten, konnten also, indem sie jene ungeheuren Kerker aufbrachen, sechzigtausend Sklaven die Freiheit schenken. Der jüngere Pompejus verstärkte sein Heer in Spanien durch eben dieses Mittel ***). Wenn also alle Ackerleute im Römischen Reiche sich in eben diesen Umständen befanden, wie schädlich muß dann nicht diese Sklaverei der Fortpflanzung und der Menschlichkeit gewesen seyn!

Ich habe schon von der Helotenjagd geredet; aber das alles bedeutet freilich nichts.

*) Partem Italiae ergastula a solitudine vindicant.

**) Lib. III. cap. 19.

***) Ibid. Lib. IV. cap. 8.

Es ist darum nicht weniger wahr, daß die Spartaner und die Römer sehr tugendhafte Leute waren, und daß wir Neuern, die wir Invaliden- Kranken- Arbeits- Waisen- und Findelhäuser haben, nur ein Haufen verderbter Geschöpfe sind!

Aber, wird man sagen, wenn die Sitten der Alten uns einige Gebräuche zeigen, die der Fortpflanzung des Menschengeschlechts nachtheilig sind, finden wir dann nicht auch in ihren Regierungsformen, ihren Gesetzgebungen, was diese Uebel wieder aufwiegt? Griechenland, Kleinasien, Sicilien und Italien waren in verschiedene kleine Republiken zertheilt; da war die Eintheilung der Güter gleicher, die Armeen waren nicht so zahlreich, der Sold der Truppen war geringer, der Aufwand überhaupt weniger lästig: alles günstige Umstände für die Bevölkerung.

Ja; aber auf der andern Seite waren diese kleinen Staaten viel öfter in Krieg verwickelt; die Schlachten waren blutiger, und ihre Folgen grausamer.

Ueberdem verursachten die bürgerlichen Zwistigkeiten und Spaltungen ein beständiges Blutvergießen; und wenn eine Faktion nach hartnäckigen Kämpfen den Sieg erfochten hatte, er-

mangelte sie nicht, alle diejenigen hinzurichten oder zu verbannen, welche zu der entgegengesetzten Partei gehörten. Daher kam es, daß man unter diesen so glücklichen Völkern überall nichts als Wittwen, Waisen, Verbannte und Achtserklärte sah, und ich verweise nochmals auf das schreckliche Verzeichniß dieser Unthaten, welches Hume vorzüglich nach einem Schriftsteller, dem Diodor, und bei weitem noch nicht vollständig entworfen hat, indem Thucydides und Plutarch es noch außerordentlich würden haben vermehren können.

Hume bemerkt, daß, als Alexander allen griechischen Städten Befehl gab, ihre Verbannte zurückzurufen, die Anzahl derselben sich auf zwanzigtausend belief *), die vermuthlich die traurigen Reste von noch weit größern Morden waren. —

Welch eine erstaunliche Menge in einem so kleinen Lande, als das alte Griechenland war! Und wie sehr müssen diese Städte, in welchen die Parteien so wüthend, so verzweifelnd waren, durch häusliche Verwirrung, Eifersucht, Rache und bittern Verdruß zerrüttet worden seyn!

*) Diodor. Lib. XVIII. cap. 8.

Aber bei den Griechen fanden nichts als gewaltsame Staatsmaximen statt. Als die neue Colonie, welche sich zu Heraklea niedergelassen hatte, in Parteien zerfallen war, wandte sie sich an die Spartaner, die den Heripidas mit der Vollmacht absandten, die Zwistigkeiten beizulegen. Dieser Mann, der durch keinen Widerstand gereizt und durch keine Parteiwuth erhitzt war, wußte kein besser Mittel, als sogleich fünfhundert Bürger umzubringen, und, Klearchus, ein anderer Spartaner, der aus gleicher Ursache nach Byzanz gesandt wurde, machte es nicht besser, und warf sich sogar selbst zum Tirannen auf *). Mehr als die Hälfte der Athenienser wurden zu einer Zeit entweder Landesflüchtig oder ermordet **)!

Diese merkwürdigen Thatsachen dienen ebenfalls uns zu erklären, wie es vormals kam, daß neuerbaute Städte sich in sehr kurzer Zeit bevölkerten. In der That waren die Felder voller Verbannten, die nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Sobald nun eine Freistätte ihnen offen stand, sobald sie hofften, daselbst das

*) Diod. Lib. XIV. cap. 12.

**) Ibid. cap. 5.

Bürgerrecht zu finden, ein Recht, welches freigeborne Leute nie verlieren wollten, ermangelten sie nicht von allen Seiten herbeizuströmen.

Auf diese Art bevölkerte sich auch Rom, und gewiß nicht durch die Weisheit seiner Gesetze und die Vollkommenheit des Ackerbaues.

Fielen aber von ungefehr diese getrennten Republiken des Alterthums in die Gewalt eines Despoten, so glich nichts der Grausamkeit, mit welcher er herrschte: denn man kann nicht leugnen, daß wenn die unumschränkte Regierung das gewöhnliche Loos der großen Monarchieen ist, die eigentliche Tirannei sich fast nirgends anders als auf den Ruinen der Republiken erhoben hat.

Ich will annehmen, daß wir von der Weisheit der Spartanischen und Römischen Staatsverfassungen keine Idee haben sollen; aber man wird mir auch zugeben, daß wir uns fast eben so wenig von einer solchen Grausamkeit, als die des jüngern Dionys und des Agathokles und anderer war, eine Idee machen können. Oder hat etwa jemand in unsern Tagen von einem Ochsen des Phalaris gehört? Was liegt also an der vorgeblichen Mildheit irgend einer alten

Gesetzgebung, wenn diese Mildheit selbst zur Verbannung und Tirannei führt.

Hume bemerkt sehr richtig, daß die Abschaffung der Todesstrafe für die Römischen Bürger, zu den Grausamkeiten des Sylla, des Marius und der Triumvirn Gelegenheit gegeben habe. In der That mußte Mord die Nachsicht eines Gesetzes vergüten, welches gegen das Verbrechen nichts vermogte, und den allergefährlichsten Bürgern das Leben ließ.

Schon die Bürgerkriege vor Cäsarn verringerten daher die Zahl der Römischen Bürger von dreimalhundert und zwanzigtausend auf hundert und funfzigtausend in fünf Jahren: was geschahe nun nicht erst unter einem Octavius und Antonius, wo Italien fast zur Einöde wurde!

Man hat immer den Handel und die Manufakturen als die Nahrungsmittel der Bevölkerung angesehen; aber allenthalben, wo das Interesse vom Gelde sehr hoch *), und die Schifffahrt unvollkommen ist, wo man kleine Reisen sehr theuer bezahlt, und Caper ungeheuren Profit machen

*) Z. B. im ehemaligen Polen.

machen sieht, hat man Ursach zu vermuthen, daß Handel und Industrie noch in ihrer Kindheit sind. Nun beweist aber Hume, daß bei den Griechen und Römern das Interesse vom Gelde immer zwölf Procent war; daß oft die liegenden Güter, als Häuser oder andere Immobilien zu dem Preise des vierjährigen Ertrages verkauft wurden; endlich daß eine einzige Reise von Athen ins Adriatische Meer an hundert Procent an Rückfracht einbrachte.

Die gewöhnliche Meinung wird freilich auch hier viel einzuwenden finden, und behaupten, daß der jetzige niedrige Zinsfuß kein Merkmal eines grösern Vorzuges oder Wohlstandes seyn könne, weil er eine unmittelbare Folge der vermehrten Geldmasse sey.

Das Geld ist freilich seit der Entdeckung von Amerika außerordentlich angewachsen, die Preise der Dinge sind eben so sehr gestiegen, und die Zinsen sind zwar gefallen, aber gewiß nicht unter die Hälfte ihres vormaligen Standes gesunken. Sie müssen also gar nicht nach der Menge jener kostbaren Metalle berechnet werden.

Der Zinsfuß wird durch drei Umstände erhöhet: durch ein groſses Bedürfniß zu borgen,

durch einen kleinen Vorrath von Gelde, welches diesem Bedürfnisse abhelfen soll, und durch den großen Gewinn beim Handel; und alle diese Umstände sind ein sicherer Beweis von dem schlechten Fortgange, welchen Handel und Industrie bei einem Volke gemacht haben; nicht aber von der Seltenheit des Goldes und Silbers.

Dagegen werden die Zinsen durch die entgegengesetzten Umstände heruntergesetzt: nemlich durch ein geringes Bedürfniß zum Borgen; durch große Reichthümer, die zum Ausleihen bereit liegen, und durch den geringern Gewinn beim Handel.

Diese Umstände sind untereinander auf das Genaueste verbunden, und entstehen aus dem Anwachse des Handels und der Industrie; aber keinesweges aus der Vermehrung der edlen Metalle, denn diese können bei einem Volke, das zwar reiche Bergwerke, aber keinen Handel und keine Industrie besitzt, ebenfalls vermehrt werden.

Es würde mich zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich diese Sätze näher durchgehen wollte; also nur einige Bemerkungen.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht Handel und Industrie in unsern Tagen un-

endlich ausgebreiteter und vollkommener seyn sollten, als zu den Zeiten der Griechen und Römer. So wie diese beiden Künste sich vermehren, befördern sie in eben dem Verhältnisse den Umlauf des Geldes; folglich bringen sie, durch eine unausbleibliche und nothwendige Folge, eine größere Anzahl von solchen Personen hervor, die Geld ausleihen können; und folglich setzen sie auch die Zinsen herunter.

Wo also der Handel stockt, wird auch der Umlauf des Geldes stocken, und mithin werden diejenigen weniger vorhanden seyn, welche dasselbe verleihen können.

Unsicherheit im Handel und den bürgerlichen Gewerben ist gleichfalls eine Ursach des hohen Zinsfußes. Wo die Faktionen im Staate den Lauf der Justiz hemmen, wo Seeräubereien und Kriege die Schiffahrt unsicher machen, wird der Kapitalist nur zu hohen Zinsen sein Geld hergeben, weil sie den so möglichen Verlust des Kapitals wieder compensiren sollen.

Niedrige Zinsen und ein geringer Gewinn beim Handel sind zwei Umstände, die sich unter einander befördern, und ursprünglich aus der weitläuftigen Handlung fließen, die den Kauf-

mann bereichert, und das Vermögen des Privatmanns an baarem Gelde vermehrt. Ein weitläuftiger, viele Menschen beschäftigender Handel, muß den Profit desselben nothwendig theilen, und der Gewinn liegt dann nicht mehr in einzelnen Zweigen des Handels, sondern eigentlich in der Vervielfältigung derselben und in dem öftern Umsatze.

Es wäre also unnütz zu untersuchen, welcher von den beiden Fällen, die niedrigen Zinsen, oder der geringere Gewinn beim Handel, die Ursach oder die Wirkung sey. Beide entstehen aus dem ausgebreiteten Umfange desselben, und befördern sich unter einander.

Wenn wir auf diese Weise den ganzen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen betrachten; so sehen wir, daß die Zinsen der wahre Barometer des Staats sind, und ein gewisses und untrügliches Kennzeichen von dem blühenden Zustande eines Volks abgeben, wenn sie niedrig stehen.

Niedrige Zinsen beweisen also, daß die Industrie sehr hoch gestiegen und durch den ganzen Staat allgemein geworden sey. Und wenn es gleich nicht unmöglich ist, daß ein plötzlicher und

großer Verfall des Handels eine kurze Zeit hindurch eben diese Wirkung hervorbringen könne, indem dadurch sehr vieles Geld aus dem Handel käme; so befinden sich doch die ärmern Volksklassen bei diesem Verfalle des Handels in einem solchen Elende und Mangel an Arbeit, daß ausser der kurzen Dauer dieser Wirkung auf einen niedrigen Zinsfuß man unmöglich diesen letztern Fall mit dem Erstern vermengen kann.

Es ist wahr, man kann auch ferner den Einwurf machen, daß man überall, wo der Luxus sein Reich nicht aufgeschlagen hat, nur des Ackerbaues bedarf, um eine zahlreiche Volksmenge zu unterhalten: aber dieser dem bloßen Nothwendigen untergeordnete Ackerbau, welcher weder durch Ausfuhr, noch durch guten Preis der Produkte, noch selbst durch Leichtigkeit des Tausches aufgemuntert wird, kann er jemals blühend seyn? und wenn er auch an einigen Orten wirklich sehr ergiebig ist, muß man das nicht der glücklichen Beschaffenheit des Bodens und des Klimas zuschreiben?

Der gute Ackerbau besteht weniger darin, Samen auf ein Erdreich zu streuen, welches von selbst trägt, als darin, die Natur überall, wo

sie rebellisch ist, zu überwinden, ihre Produkte zu verändern und zu vervielfältigen.

Dies ist aber eine Kunst, welche die Alten, und besonders die Griechen, nicht gekannt zu haben scheinen. Columella bemerkt, daß dem Xenophon zufolge, jeder Mensch ein guter Landbauer seyn könne, und daß dazu weder große Arbeit, noch große Kenntnisse erfordert würden; worüber ich nur die Anmerkung machen will, daß, wenn der Luxus und der Handel nicht Verkauf und Tausch einführten, der Ackerbau überhaupt nothwendig verfallen müßte, weil er sich bloß auf die allernothwendigsten Produkte eingeschränkt sehen würde.

In der That, alle Ländereien, welche bloß zum Hanfe, zum Flachse, zu Maulbeerbäumen, zu Farbehölzern, zum Safran, zum Kaffee, zum Indigo ꝛc. tauglich wären, würden alsdann ungebauet und öde liegen. Die Menschen aber, welche diese Arten von Produkten bauen, müssen doch auf Kosten derer, welche Kornfelder bauen, ernährt werden. Sie können sie also nicht bewegen, ihre Produkte anzunehmen, als wenn sie dieselben zu größerer Industrie, zu einem ergiebigern Ackerbau reizen, welcher ihnen einen

Ueberfluß von Subsistenz, und also Mittel giebt, andere Dinge, entweder zum Nothwendigen oder zum Luxus einzutauschen.

Ich will noch mit Hume bemerken, daß nichts fehlerhafter in den Manuscripten der alten Autoren ist, als alles, was sich auf numerären Werth, der durch Zahlen ausgedrückt ist, bezieht; daß die Schriftsteller, welche uns die vortheilhafteste Idee von der alten Bevölkerung geben, wie z. B. Herodot und Diodor, uns widersprechende Rechnungen und thörigte Resultate überliefert haben; daß auf der andern Seite diejenigen, welche am meisten Zutrauen verdienen, und noch die besten Gründe für sich zu haben scheinen, uns nicht berechtigen zu glauben, daß die Erde vormals besser bevölkert gewesen, als jetzt; daß freilich die Geschichte uns immer einige Beispiele von großer Bevölkerung darstellt, daß aber alles darauf ankommt, zu wissen, ob diese Beispiele gleichzeitig gewesen sind; denn es kommt hier viel darauf an, daß man die Epochen vergleicht, und nicht dasjenige als einen, allen Alten gemeinschaftlichen, Vortheil betrachtet, was nur eine successive Versetzung von Glück und Wohlstande gewesen ist, die wahrlich beide nur immer eine kurze Zeit vorhanden waren.

Aber Sparta, wird man mir einwerfen, war gewiß weit mächtiger, als jetzt ein Staat in der Welt ist, der nicht mehr Einwohner und kein größeres Gebiet hat, als diese Republik besaß: Athen, dessen Gebiet nicht größer war und einen dürren unfruchtbaren Boden hatte, sandte beinahe vierzigtausend Mann nach Sicilien *); Dionysius der Aeltere unterhielt sogar, nach Diodors Berichte **), ein stehendes Heer von hunderttausend Mann zu Fuß und zehntausend Mann zu Pferde, mit einer großen Flotte von vierhundert Segeln, ob er gleich nur den dritten Theil von Sicilien mit der Stadt Syrakus, und einige Seehäfen an der Küste von Italien und Illyrien besaß!

Dieser Einwurf ist mehr scheinbar, als daß er uns einen hohen Begriff von der großen Volksmenge der alten Staaten geben sollte.

Wir müssen die Ursach der großen Heere, welche die Alten ununterbrochen ins Feld zu stellen fähig waren, eben da suchen, wo wir vor ihnen eine so große Ueberlegenheit besitzen; nem-

*) Thucid. Lib. VII.

**) Diod. Lib. XIII.

lich in dem Mangel des Handels, des Manufakturstandes und des Luxus.

In Lakonien waren die Heloten die Ackerleute, die Spartaner waren die Herren oder die Soldaten, welche von der Arbeit jener Sklaven lebten. Es ist aber offenbar, daß die Arbeit der Heloten eine so große Anzahl von Spartanern nicht würde haben erhalten können, wenn diese bequem und im Luxus gelebt, und einer Menge von verschiedenen Manufakturen und Fabriken, so wie einem ausgebreiteten Handel, Beschäftigung verschafft hätten.

Dies war auch der Fall mit den Athenienſern; und dann müssen wir bedenken, daß es in den alten Freistaaten gleichviel bedeutete, Bürger oder Soldat zu seyn. So oft ein Krieg ausbrach, mußten die Bürger ins Feld ziehen; aber diese Einrichtung war nur bei Völkern möglich, bei denen die mechanischen Künste und der Landbau in den Händen der Sklaven war, und wo folglich der Kriegesdienst den Bürger von keiner Arbeit abhielt. Die Gewohnheit, welche in den spätern Zeiten der Griechischen Republiken einriß, die Kriege mit Söldnern zu führen, zeigt uns zugleich die Zunahme des Luxus und der

städtischen Nahrungszweige, welche es nun nicht mehr zuließen, daß der Bürger seine Werkstätte mit dem Feldlager vertauschte.

Eine ähnliche Einrichtung bemerken wir auch in dem frühern Zeitalter der Römer. Wir finden, daß die Stadt Rom allein mit ihrem kleinem Gebiete, in den ersten Zeiten zehn Legionen gegen die Lateiner aufbrachte; und es ist überhaupt in der alten Geschichte merkwürdig, daß die kleinsten Republiken größere Heere aufbrachten und unterhielten, als jetzt Staaten thun können, die zehnmal so volkreich und groß sind.

Es ist wahr, diese Kriegesheere der Alten lebten im Felde größtentheils vom Plündern; aber plünderten die Feinde nicht auch, und war dies nicht die verderblichste Art ein Heer zu unterhalten, die man nur finden kann?

Wir würden in der That den unrichtigsten Schluß aus dieser Nachtäusserung der alten Freistaaten auf ihre innere Glückseligkeit ziehen, wenn wir darin einen Vorzug aufsuchen wollten. Es kann schlechterdings keine andere wahrscheinliche Ursach angegeben werden, warum diese Republiken eine solche Kraft äussern konnten, als ihr Mangel des Handels, des Manufakturstandes und

jenes Luxus, welcher eine Menge von Fabriken und Manufakturen in Bewegung setzt.

Unter diesen Umständen wurden wenig Künstler, keine Handwerker, keine oder wenig Handarbeiter von der Arbeit der Landleute unterhalten; destomehr Soldaten konnten also davon leben. Livius sagt daher, daß die Römer zu seiner Zeit schwerlich ein solches Heer würden aufbringen können, als sie in den frühesten Zeiten der Republik wider die Gallier und Lateiner ausgesandt hatten *).

Anstatt der Soldaten, die zu den Zeiten des Camillus aus Roms Thoren zogen, enthielt es in den Tagen des Augustus Tonkünstler, Maler, Köche, Schauspieler ꝛc. und überhaupt einen der Waffen ganz entwöhnten Pöbel. Wenn aber das Land in beiden Zeitpunkten gleich gut gebauet wurde, so folgt, daß es eine gleiche Anzahl von Leuten in diesem oder jenem Gewerbe unterhalten konnte; denn in dem letzten Zeitpunkte ward zu den bloßen Nothwendigkeiten des Lebens nicht mehr hinzugesetzt, als in dem erstern.

*) Adeo in quae laboramus, fola crevimus, divitias luxuriemque. Lib. VII. cap. 24.

Was die große Heeresmacht des Dionysius in einem Staate von so geringem Umfange betrifft; so gestehe ich, daß mir die Angaben der alten Schriftsteller etwas verdächtig vorkommen, weil dieses Kriegesheer nicht aus freien Bürgern, sondern aus Söldnern bestand.

Wie Dionysius diese für seinen Staat wirklich große Menge solden konnte, ist mir unerklärlich: wir müssen also annehmen, daß er, um sich das dazu nöthige Geld zu verschaffen, zu Bedrückungen und Erpressungen aller Art seine Zuflucht nahm; und in diesem Falle können wir unmöglich einen Staat glücklich nennen, der durch eine übergroße Armee in Furcht gehalten, und worin dieselbe durch Bedrückung der Bewohner unterhalten wurde.

Die Macht der beiden Dionyse war offenbar eine erkünstelte, und durch gewaltthätige Mittel erzwungene Macht, welche in die Dauer nicht bestehen konnte, wie uns auch ihr Erfolg sattsam gezeigt hat.

Wir wollen bei diesem Gegenstande, der in der That einen gewissen Glanz auf die alten Republiken wirft, noch etwas verweilen und dabei bemerken, daß ihre Politik, überhaupt genom-

men, gewaltthätig und dem natürlichen und gewöhnlichen Laufe der Dinge ganz zuwider war.

Sie waren freie Staaten; sie waren klein; Patriotismus und Liebe zum Vaterlande mußten sich öfters äussern, wenn das Innere durch Unruhen, oder das Aeussere durch den Feind bedrohet wurde, und wenn die Bürger jeden Augenblick gezwungen waren, sich den größten Gefahren zu ihrer Vertheidigung auszusetzen. Eine fast beständige Folge von Kriegen oder innern Kämpfen mußte schon an sich jeden Bürger zum Soldaten machen, wenn er es auch nicht schon durch die Verfassung gewesen wäre. Er geht für sich zu Felde, und unterhält sich, so lange er dient, größtentheils selbst.

Sind gleich diese Dienste eben so beschwerlich, als eine sehr harte Auflage; so sind sie doch einem Volke, das immer unter den Waffen ist, dem Industrie, Handel und Manufakturen entweder eben so unbekannt oder nur untergeordnete Zwecke, dem diese Dinge eben so fremd sind, als die Vergnügungen, die ein höherer Grad von Cultur mit sich führt, lange nicht so empfindlich, als einem solchen, welches von der Arbeit seiner Hände und von seiner Industrie zu leben, und

den Krieg aus Nothwendigkeit zu fliehen gezwungen ist.

Ein solches Volk aber, welches die Künste des Friedens verschmähet, kann schwerlich die Volksmenge besitzen, welche unsere heutigen Staaten, in denen Industrie und Handel die Hälfte der Einwohner beschäftigen, aufzuweisen vermögend sind; und es mindert darum die grössere Summe von Glückseligkeit und Wohlstande gewiß nicht, wenn die heutigen Staaten nicht so wie die Alten, den ruhigen, fleißigen Bürger in den Krieg treiben, und ganze Städte auf einmal unter die Waffen zwingen können.

Wir dürfen uns freilich den Nachtheil nicht verhehlen, welchen auch unsere abergläubischen Gesetzgebungen, welchen die Regierung unserer Priester, ihre Intoleranz, ihre übergroße Menge, ihre Ehelosigkeit, der Bevölkerung hie und da gebracht haben: allein der angebliche Schaden der Ehelosigkeit ist ohne Zweifel vergrößert worden, denn wir finden, daß die katholischen Staaten eben so bevölkert, wo nicht bevölkerter, als die protestantischen sind. Wenn sie es nicht sind, so ist gewiß eine andere Ursach, als die der Ehelosigkeit, vorhanden.

Was für großen Nachtheil bringt es denn der Bevölkerung, wenn die katholischen Priester, oder auch die Soldaten, nicht durchgehends heirathen dürfen, wenn es Klöster mit Mönchen und Nonnen giebt, die das Gelübde der Keuschheit haben anlegen müssen! Die Stelle, welche diese Leute in der bürgerlichen Gesellschaft als Väter und Mütter würden eingenommen haben, wird durch andere ersetzt.

Ich vertheidige darum den frommen Müßiggang der Klöster selbst nicht, aber ihr Nachtheil für die Bevölkerung ist offenbar übertrieben worden. Der wahre Nachtheil für die Bevölkerung der Staaten liegt darin, wenn ihre Verfassung die Mittel zum Unterhalte erschwert, wenn Zunftzwang, Druck und übergroße Abgaben die Subsistenz benehmen. Räumt sie weg, und laßt den Priestern, oder auch den Soldaten, immer ihre Ehelosigkeit, und ihr werdet der Menschen im Staate immer eher zu viel als zu wenig haben.

In jedem Falle aber sind unsere Gewohnheiten und Einrichtungen wenigstens nicht so unmenschlich, als die der Alten. Wenn ich nur diejenige nehme, daß sie ihre Kinder aussetzten,

so empört sich unser ganzes Gefühl. Selbst ein Seneca billigt das Wegwerfen der schwachen und kränklichen Kinder *); und Solon, der berühmteste unter den Griechischen Weisen, gab durch ein Gesetz den Eltern die Erlaubniß, ihre Kinder umzubringen **). Wahrlich! ich will immer lieber alle unsere Mönche und Nonnen sehen, als in einem Lande leben, wo die Unmenschlichkeit zum Gesetz geworden ist.

Sey dem aber wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß die Uebel der Ehelosigkeit gewisser Stände, wenn sie ja vorhanden seyn sollten, durch die Vermehrung des Handels und der Industrie hinlänglich wiederum vergütet werden.

Nur ein einziger Unterschied in der Ausübung der Rechte des Krieges reicht schon hin, der Wage den Ausschlag auf die Seite der Neuern zu geben; und dieser Unterschied ist, daß man in den unzähligen Kriegen, welche sie haben aushalten müssen, niemals die überwundenen Nationen aus ihrem Lande weggeführt oder zu Sklaven verkauft hat. Die Türken, welche

*) De Ira. L. I. cap. 18.

**) Sext. Emp. L. III. cap. 24.

welche in diesem Stücke den Alten gleich sind, dürfen hieher nicht gerechnet werden, weil wir gewohnt sind, diese Barbaren kaum zu Europa zu rechnen: und gleichwohl fangen auch jetzt eben diese Türken allmählig an, an der Kultur des neuern Europa Theil zu nehmen und jene barbarischen Gebräuche zu unterlassen, die zu den unvermeidlichen Uebeln des Krieges noch neue Uebel hinzufügen.

Bürgerliche Kriege haben lange Zeit Deutschland, Frankreich und England verheert; aber diese Widerwärtigkeiten wurden bald wieder vergütet, und der blühende Zustand dieser Länder *) beweist, daß die Industrie der Menschen dennoch weiter ging, als ihre Wuth. Englands Handel wurde nach jedem seiner Kriege immer thätiger und allgemeiner, und jeder Friedensschluß war für die neuern Europäer immer die Losung, nicht nur die Uebel des geendigten Krieges sogleich wieder zu verbessern, sondern auch neue Quellen der Opulenz, des Handels und der Industrie zu eröffnen.

Wenn eine Nation die Künste kennt, wenn sie nicht durch barbarische Ausländer unterjocht,

*) Ich rechne dasjenige ab, was jetzt eben Folge der Revolution und des Krieges ist.

oder hinweggeführt worden, so geht sie leicht wieder aus ihren Ruinen hervor, und stellt sich bald wieder her. Sie verjüngt sich gleichsam wieder nach jedem Verluste, den sie erlitten hatte, und ersetzt ihn durch alle Mittel, welche sich der Thätigkeit unaufhörlich darbieten.

Die alten Zeiten hatten einen Ueberfluß an Gesetzgebern, die unsrigen an Reformatoren. Die Erstern, welche viel neu zu schaffen, und wenig Beispiele zu befolgen fanden, überließen sich oft nichtigen Spekulationen; die Andern, oft dem Eindrucke des Augenblicks überlassen, hatten dann keine andere Führerin, als eine gar zu beschränkte und isolirte Erfahrung.

Fünftes Kapitel.

Der Zustand des neuern Europa ist dem der Griechen und Römer vorzuziehen.

In wie weit das Mißverhältniß in dem Schicksale der Individuen der Glückseligkeit der Neuern zuwider sey? ist allerdings eine Frage, die man nicht mit Stillschweigen übergehen darf; denn dieser Artikel allein wäre fähig den Tadlern unserer bürgerlichen Gesellschaft einen grossen Vortheil in die Hände zu geben; und wir mögen sie nun als ehrliche Enthusiasten, oder aber nur als geschickte Sophisten betrachten, so muß man doch immer ihre Argumente prüfen.

Wie! werden sie mir sagen, ihr beklagt ein Volk von Wilden, weil es unter schlechten Hütten wohnt, und nur Thierhäute zur Kleidung hat? Sehet doch die Straßen eurer stolzen Städte, sehet jene Unglücklichen mit Lumpen bedeckt, mit

aller Anstrengung ihrer Kräfte eine schwere Bürde tragen, welche ihren oft schlecht genährten Körper zu Boden drückt, unterdeß einer von ihres Gleichen, ein anderer, der Mensch wie sie ist, in einem prächtigen Wagen dahingerissen, ihnen sogar den freien Gebrauch der Wege raubt, und ihrer mühsamen Arbeit noch Gefahr hinzufügt, über welche er oft so sorglos wegsieht *)!

Wäre es auch wahr, fährt man fort, daß die Subsistenz dieser Elenden mehr gesichert wäre, als eines großen Theils der Wilden, die von einer ungewissen Jagd leben, wie sehr muß nicht die niederschlagende Vergleichung, welche sie jeden Augenblick anstellen können, die Last ihres Elendes vermehren! Denn die Menschen urtheilen nicht anders, als nach Vergleichung, und nur dann, wenn wir glücklichere Leute, als wir selbst sind, sehen, finden wir uns unglücklich.

Nehmt dagegen, heißt es endlich, die Griechen und Römer. Ihr werdet unter ihnen zwar Arme, aber schwerlich die Elenden eurer stolzen

*) Mancher erinnert sich hier vielleicht der Pompadour, die gleichgültig einen Louisd'or zur Kutsche hinauswarf, als eine Entschädigung für den armen Menschen, welchen ihr Kutscher zum Krüppel gefahren hatte.

Städte finden, die sich kriechend wie die Sklaven vor der Macht und dem Reichthume schmiegen und ängstlich erwarten müssen, bis ein Blick der Großen sie aus ihrem Kummer zu reißen würdigt! Edler Stolz, den ihr bei unserm Volke vergebens sucht, war die Eigenschaft dieser alten Nationen.

Zuvörderst antworte ich: Wo die Sklaverei unglücklicherweise eingeführt, und mithin die Menschheit in zwei Klassen, Freie und Nichtfreie eingetheilt ist, sind die Erstern stolz und eifersüchtig auf ihre Freiheit, und von Jugend an gewöhnt, auf den Sklaven mit Verachtung herabzublicken. Die Freiheit ist ihnen nicht nur Genuß, sondern ein Vorrecht und eine Art von Würde.

Da die Freiheit nicht bei ihnen, wie in andern Ländern, wo keine Sklaven sind, mit drükkender Arbeit, großem Elende und äusserlicher Dienstbarkeit verbunden seyn kann, so erscheint sie freilich in einem edlern und erhabenern Lichte. Daher haben die Völker, welche Sklaven halten, einen so hohen unbiegsamen Geist und eine stärkere Neigung zur Freiheit.

So waren die Freistaaten der Alten beschaffen; so waren es aber auch unsere Germanischen

Vorfahren und die vormaligen Polen, bei der Herrschaft über ihre Sklaven und Leibeigene, deren Loos in Polen sonst um nichts besser als das der Sklaven war. Alle Sklavenbeherrscher werden ewig so seyn. Liegt denn aber hierin das Glück der Menschheit, oder darf denn das Gefühl eines edeln Stolzes auf ihre Kosten erworben werden?

Ueberdem antworte ich auf jene Einwürfe ferner: daß es von jeher Arme und Reiche gegeben hat, geben wird, und noch immer giebt; daß immer eine große Menge arbeiten muß, um Andern Bequemlichkeiten zu verschaffen, daß dieses nothwendig ist, und weil es die Alten mit den Neuern völlig gemein haben, keinen Beweis für das größere oder mindere Glück der einen oder der andern darbieten kann.

Ich gestehe freilich gern, daß es unter den civilisirten Nationen eine gewisse Anzahl von Menschen geben mag, welche unglücklicher sind, als die meisten der Wilden; aber ich scheue mich darum nicht zu behaupten, daß diese Anzahl nicht beträchtlich ist, und schwerlich den zwanzigsten Theil der allgemeinen Volksmenge ausmacht.

Ja, wollte man sich hierüber in einiges Detail einlassen, so würde man vielleicht diese Quantität noch viel kleiner finden. Alle Handwerker und mechanische Künstler, sogar unsere Tagelöhner haben nicht nur, wenn sie sonst fleißig seyn wollen, eine sichere Subsistenz, sondern führen auch ein ganz angenehmes Leben.

Sogar die Klasse der Tagelöhner würde ihre Lebensart nicht gegen eine leichtere Arbeit vertauschen, weil der hohe Lohn, den sie empfängt, sie wegen der Beschwerden, welche Natur und Gewohnheit ihr längst erträglich gemacht haben, schadlos hält. Und selbst die Größe des Tagelohns ist ein sicherer Beweis des allgemeinen Wohlstandes.

Aber, wird man einwenden, machen die Landbauer nicht einen so ansehnlichen Theil des Volks aus, und wie sauer ist nicht ihre Arbeit?

Ohne Zweifel; allein man erlaube mir hier zu bemerken, daß die meisten empfindsamen und wohlmeinenden Seelen durch die politischen Declamatoren unserer Zeit irre geführt werden. Es giebt gewiß manche Unglückliche auf dem Lande, aber gewiß nicht soviel als in den Städten. Diese Unglücklichen wären allenfalls an

manchen Orten die Bauern ohne Eigenthum, die nichts weiter als eine Strohhütte und ihre Arme besitzen, und in Ansehung ihrer Subsistenz von einem ungewissen und immer gar zu geringen Lohne abhängen. Durch ihre Bedürfnisse gezwungen, sich den Gesetzen des Reichen, der sie gebraucht, ohne Widerrede zu unterwerfen, sehen sie ihr Elend noch vermehrt durch die Auflagen und durch die drückende Last der Frohndienste.

Dies ist allerdings das Schicksal der Bauern in einigen Ländern; es ist aber ein Ueberbleibsel von Barbarei, die sich immer mehr und mehr vermindern wird, indem man sicher hoffen kann, daß die Menschlichkeit auch hier endlich die Oberhand behalten und das Schicksal der nützlichsten Volksklasse erleichtern werde; denn unsere Sitten und Meinungen haben diesen Vorzug vor denen der Alten, daß die ganze Menschheit bei den Progressen der Gesetzgebung gewinnen muß.

In der That, wenn man auch annimmt, welches doch gewiß sehr falsch ist, daß in unsern Zeiten die Anzahl der unglücklichen und durch Arbeit niedergedrückten Menschen eben so groß sey, als die Anzahl der Sklaven bei den Alten,

wäre denn doch nicht der gegenwärtige Zustand der Dinge dem in vergangenen Zeiten unendlich vorzuziehen, weil die Wohlfahrt jeder Nation, die sich vervollkommnet, sich über alle Individuen verbreiten wird? Dahingegen Sparta und Athen, Rom und Karthago die blühendsten Republiken der Welt werden konnten, ohne daß das Schicksal der Sklaven jemals dadurch nur im mindesten gebessert wurde.

Der Irrthum der mehresten politischen oder moralischen Schriftsteller entsteht daraus, daß sie in den Parallelen, welche sie zwischen den Alten und Neuern anstellen, immer unsere ärmsten Tagelöhner oder leibeigenen Bauern, mit den Griechischen und Römischen Bürgern vergleichen, Gegenstände, welche gar nicht gegen einander verglichen werden dürfen.

Ich weiß, daß der Spartaner täglich seine gewisse Mahlzeit hatte, so schlecht sie übrigens freilich seyn mogte; ich weiß auch, daß in den letzten Zeiten der Römischen Republik, so theuer auch das Oel und Korn war, jeder Bürger jährlich ein gewisses Maaß desselben empfing, das ungefehr zu seiner Subsistenz hinreichte: aber jene Heloten, welche man immer unterdrückte, und

so oft sie zu zahlreich wurden, ermordete; aber jene unglücklichen Sklaven der Römer, die von den Gesetzen nicht als Menschen sondern als Sachen (res) behandelt, die zu Tausenden in unterirrdischen Gewölben angekettet, geprügelt, in ihrer Jugend verstümmelt und in ihrem Alter verlassen wurden; aber jene gestäupten Bedienten, die man wegen einer umgeworfenen Schüssel, oder eines nicht rein gespülten Glases, den wilden Thieren vorwarf; glaubt ihr, daß sie nicht das Schicksal unsers Bauers beneidet hätten, dem sein Leben in manchen Gegenden freilich sauer wird, der aber nach seinem Herrendienste nur für sich lebt, und wenigstens des unschätzbaren Vorrechts genießt, in seinem Elende, wenn es ja vorhanden ist, frei zu seyn?

Nun war es aber ein Folge der Sitten und Meinungen der Alten, daß die Bürger eines Staats, je reicher und mächtiger sie wurden, desto ungerechter und grausamer gegen alle diejenigen waren, die von ihnen abhingen.

Wer weiß sogar, ob nicht die Verbindlichkeit des Armen unter uns, zu dem öffentlichen Aufwande seinen Theil beizutragen, eine Egide gegen die völlige Unterdrückung ist? der ärmste

Mensch im Staate ohne alles Eigenthum, trägt entweder mittel- oder unmittelbar zu den Abgaben bei, und genießt als Staatsbürger, der seinen Antheil beiträgt, des Schutzes der Gesetze. Aber bei den Alten war der Sklave auffer dem Staate, und dies war es eben, was sein Elend ohne Ende machen mußte.

Es ist etwas Auffervordentliches, daß der milzsüchtige und satirische Geist einiger neuern Schriftsteller sie so sehr irre geführt hat, daß sie das sonderbare Paradoxon behauptet haben: die Sklaven der Alten seyen glücklicher gewesen, als unsere Bauern und als der größte Theil selbst unserer ärmsten Tagelöhner.

Die flüchtigste Kenntniß des Alterthums hätte hinreichend seyn müssen, sie vom Gegentheile zu überzeugen. Wir müssen deshalb noch einmal auf jene elenden Menschen zurückkommen und einige Belege ihres unglücklichen Zustandes anführen.

Bei den Griechen, besonders aber bei den Römern, gab es drei Arten von Sklaven: Hausklaven, Handwerker und sogar Künstler, und endlich Ackersklaven. Von diesen drei Klassen wurde die erstere ohne Zweifel am besten behandelt, weil man im Plautus und Terenz,

die Haussklaven alle Augenblicke vor Angst, daß man sie auf das Land schicken mögte, zittern sieht.

Gleichwohl, welch ein Schicksal war das, welches sie so sehr zu verlieren fürchteten! Vedius Pollio wollte einen Sklaven in seinen Teich voll Seeungeheuer werfen lassen, weil er ein Glas zerbrochen hatte. Da Pedanius Secundus in seinem eigenen Hause ermordet war, wurden vierhundert Sklaven, die sich zu der Zeit darin befanden, zum Tode verdammt.

Wenn ein Bürger angeklagt, oder nur in Verdacht gerathen war, konnten alle seine Sklaven auf die Folter gebracht werden, und die Geschichtschreiber haben uns eine Menge von diesen schrecklichen Beispielen aufbehalten.

Aber es war noch nichts für diese Elenden, daß sie der Strenge der öffentlichen Gesetze ausgesetzt waren, ohne selbst eben diese Gesetze zu ihrem eigenen Besten anführen zu dürfen, da ihre Herren das Recht des Lebens und Todes über sie ausübten: ein barbarisches Gesetz, dessen sie sehr lange mißbrauchten, weil Augustus, Claudius und nachher Adrian die ersten waren, welche darauf dachten, ihm gewisse Grenzen zu setzen.

Die häusliche Sklaverei war ein Mißbrauch der sich so tief eingewurzelt hatte, daß die Gesetze nichts dagegen fruchteten, und die Besten unter den Cäsarn wenig ausrichten konnten *), gleich der Sklaverei in den Niederlassungen der heutigen Europäer, wo die Unbarmherzigkeit der Herren tausend Mittel findet, sich an den Fehlern ihrer Sklaven zu rächen, wenn gleich Gesetze vorhanden sind, die ihren angemaaßten Rechten Grenzen anweisen wollen.

Die zweite Klasse, die aus Handwerkern und Künstlern bestand, hatte im Grunde kein besseres Schicksal. Diese Sklaven waren eingeschlossen und angekettet wie die übrigen, und nur die vorzügliche Geschicklichkeit eines oder des andern, die ihm die Gnade seines Herrn erworben hatte, konnte zuweilen die Härte seines Schicksals etwas mildern.

Aber die Ackersklaven waren unstreitig die unglücklichsten von allen. Es gehört zu den Widersprüchen der Menschen, daß sie eine Beschäftigung verachten, die die nothwendigste von allen in der Gesellschaft ist, und von welcher sie

*) Man sehe über dieses Alles: Heineccii Antiq. Rom. Lib. I. Tit. VII.

alle leben müssen. Wenn auch wir uns noch nicht gänzlich enthalten können, auf den Bauer mit einer gewissen Geringschätzung herabzublikken; so behandelten die Römer ihre Ackersklaven genau wie das Vieh, und nährten dieselben nur nach Verhältniß des Nutzens, den man von ihnen ziehen konnte.

Cato der Censor, der tugendhafte Cato, giebt in seinem Buche über die Landwirthschaft den menschenfeindlichen Rath, nie einen alten Sklaven zu behalten, ungefehr wie man einem Bauer rathen mögte, sich von den Pferden loszumachen, deren Dienst ihm die Futterungskosten nicht mehr bezahlen würde.

Keine Grausamkeit ist so empörend, welche nicht gegen diese unglücklichen Geschöpfe verübt wurde, deren Zustand hundertmal schlimmer, als der des Viehes war, welches sie treiben mußten. Ueberall wurden sie von ihren unbarmherzigen Aufsehern früh morgens zur Arbeit geführt, bei dem geringsten Versehen gezüchtiget oder verstümmelt, und erst spät Abends kamen sie nach Hause, wo sie in eine Art von Kerkern eingeschlossen wurden.

Schreiet also nicht mehr über die Behandlung unserer Bauern um die Alten zu erheben,

sondern erwartet vielmehr, daß auch hierin der Genius der Menschlichkeit, der sich immer mehr und mehr verbreitet, seine wohlthätigen Wirkungen äussern werde!

Wenn ihr aber, wird man mir einwerfen, die Sklaverei bei den Nationen des Alterthums unter die Ursachen des mindern Glücks der Menschheit zählt; so werdet ihr doch nicht leugnen können, daß auch eure aufgeklärten Europäer in ihren Colonieen Sklaven halten, aber durch die Arbeit derselben eine so große Summe von Wohlstande verbreiten und einem so ausgebreiteten Handelszweige Nahrung geben, als man nur immer wünschen kann?

Wenn es erlaubt ist, werde ich antworten: daß Einzelne ihr Glück auf dem Elende von Hunderten oder selbst von Tausenden *) ihres Glei-

*) Dieses Verhältniß ist nicht übertrieben. Der gegenwärtige Zustand der Bevölkerung und Sklavenmenge im Brittischen Westindien, (und in Rücksicht der übrigen Europäischen Nationen wird sie ziemlich dieselbe seyn,) ist nach einem Resultate verschiedener Zählungen, zufolge Bryan Edward's History civil and commercial of the british colonies in the Westindies, II Vol. London 1793, folgendermaaßen beschaffen.

chen gründen dürfen; so kann ich gegen diesen Einwurf nichts einwenden. Ist es aber unrecht und allen Grundsätzen der Natur und der Menschlichkeit

	Weiße.	Schwarze.
Jamaika	30,000	250,000
Barbados	16,168	62,115
Granada	1,000	23,926
St. Vincent	1,450	11,853
Dominika	1,236	14,967
Antigua	2,590	37,808
Montferrat	1,300	10,000
Nevis	1,000	8,420
St. Christoph	1,900	20,435
Virginische Inseln	1,200	9,000
Bahama Inseln	2,000	2,241
Bermudas	5,000	4,919
Totalsumme	64,844	455,684

Eine jede Insel enthält ausserdem eine beträchtliche Anzahl von Weißen und Schwarzen erzeugter Menschen und eingeborner freier Schwarzen. In Jamaika werden sie zusammen auf zehntausend geschätzt, und Edward vermuthet, daß die andern Inseln sämmtlich eben so viele enthielten. Der Geschmack der Europäer und Creolen für die Negressen ist bekannt, und die Anzahl der mit ihnen erzeugten Kinder groß, wo nicht größer als die, der bloß von den Schwarzen unter sich erzeugten Kinder.

Wir wollen aber nur die Hälfte annehmen, und es wären also von 455,684 schwarzen Sklaven, die, welches wohl zu merken ist, jährlich durch

lichkeit zuwider, daß das Unglück und das Elend großer Menschenmassen dazu dienen sollen, damit nur Einige von dem Schweiße dieser Elenden ein bequemes Leben führen, daß Jene ihre Freiheit, Gesundheit, Glück und Zufriedenheit nur diesen Wenigen aufopfern sollen; so kann uns nichts hindern, eine Einrichtung zu verdammen, die einen großen Theil der Menschen zur Sklaverei verurtheilt, um einem ungleich kleinerm ein bequemes und üppiges Leben zu verschaffen.

Wir wollen uns hier nicht mit dem traurigen Geschäfte bemühen, und die angesehenen neuern Autoritäten anführen, welche, leider! ihre Talente so übel anwandten, dasjenige durch die Politik, und durch sophistische, auf falschen Prämissen beruhende Schlüsse, zu vertheidigen, was Vernunft und Moral ewig verdammen werden. Wenn daher auch die Grundsätze des Aristote-

durch Tausende aus Afrika rekrutirt werden, nicht mehr als zehntausend vorhanden, denen beinahe eine halbe Million das Dasein gegeben hätte! Ein klarer Beweis, daß die Sklaverei die Fortpflanzung der Menschen nicht begünstigt. Würden die Negersklaven in Westindien nicht jährlich durch frische Waare von Afrikas Küsten wieder vollzählig gemacht; so würden diese Sklaven in zwanzig bis dreißig Jahren völlig aussterben.

les über die Sklaverei, deren wir bereits erwähnt haben, unter so manchen Gestalten selbst in unsern Tagen wieder geltend gemacht, wenn sie auch selbst durch die Repräsentanten einer großen für Philosophisch ausgeschrieenen Nation vertheidiget werden; so kann alles dieses dasjenige niemals recht machen, was durch die Vernunft als unrecht anerkannt wird.

Demüthigend ist es dann freilich für die Menschheit, wenn die Stimme eines menschenfreundlichen Wilberforce und der vorzüglichsten Staatsmänner des mächtigen Volks zum Schweigen gebracht wird; aber unsere Hoffnung, diesen Schandfleck der Sklaverei endlich dennoch vertilgt zu sehen, muß gleichwohl nicht sinken, wenn wir erwarten können, daß der kaufmännische Geist der Britten endlich auch in der Abschaffung der Sklaverei seinen Vortheil finden, und andern Nationen folgen werde, welche hierin bereits mit dem rühmlichsten Beispiele vorangegangen sind.

Wir müssen also bei den Progressen der allgemeinen Philantropie allerdings hoffen, daß alle übrige Nationen des civilisirten Europa endlich erröthen dürften, ein wahres Verbrechen

gegen die Menschheit fernerhin zur Grundlage ihres Erwerbes zu machen.

Montesquieu konnte sich, als er sein unsterbliches Werk über den Geist der Gesetze schrieb, nicht entschließen, die Frage über die Rechtmäßigkeit der Sklaverei ernstlich zu untersuchen. In seinem Zeitalter würde zwar seine Stimme noch weniger als jetzt gehört seyn, aber sie hätte die Menschen allerdings früher aufmerksam gemacht. Ueberdem verdiente die Wichtigkeit des Gegenstandes wahrlich eine eben so scharfe Untersuchung, als der Zustand der alten Feudalität, über welche er sich nur zu gefällig verbreitet.

Man werfe immer ein, daß das Recht der Europäer über ihre Negersklaven sich nicht über Leben und Tod, sondern bloß auf ihre Arbeit und Freiheit erstrecke, und daß die Gesetze dafür gesorgt hätten, dieselben vor der Grausamkeit ihrer Herren zu schützen.

Gut; aber der Herr, welcher über die Anwendung meiner Kräfte willkührlich zu gebieten berechtiget ist, gebietet der nicht zugleich über das Glück meines Lebens, welches von dem

freien und gemäßigten Gebrauche meiner Kräfte und Fähigkeiten so sehr abhängt? Was für ein Gut bleibt denn das Daseyn für denjenigen, der solches nicht gebrauchen darf, wie er will?

Freilich kann der Westindische Pflanzer seinen Sklaven nicht willkührlich tödten; aber er hat darum noch nicht die Macht verloren, dessen Blut Tropfen bei Tropfen unter der Peitsche eines barbarischen Aufsehers vergießen zu lassen, ihn mit den schmerzhaftesten Züchtigungen, mit der Entziehung der nothwendigsten Bedürfnisse zu bestrafen, und mit übermäßigen Arbeiten zu Boden zu drücken; der Pflanzer hat die Macht, die ersten Triebkräfte des Lebens zu untergraben, und den abgelebten, zur Arbeit untauglichen Sklaven, allem Elende preiszugeben.

Diese Art, die Menschen zu tödten, ist eben so schlimm, wo nicht schlimmer, als diejenige, welche ihnen ohne alle Form das Leben nimmt; und sie beweist uns die traurige Wahrheit, daß der Zustand, der dem Menschen die Freiheit einmal genommen hat, durch keine Gesetze mit Kraft und Nachdruck gebessert werden kann, weil eben diese Gesetze ein Uebel verbessern sollen, welches nicht verbessert werden darf, und weil

die Gesetze unglücklicherweise dies Uebel schon voraussetzen müssen, welches nicht aufgehoben werden, sondern völlig bleiben soll.

Aber die Neger sind eine Menschenklasse zur Sklaverei geboren! Wenn wir den Vertheidigern ihres Sklavenstandes glauben wollen, so sind sie nicht nur von beschränkten Seelenkräften, sondern auch boshaft, betrügerisch und allen Lastern ergeben. Sie erkennen selbst, heißt es ferner, unsere Ueberlegenheit und — — müssen also Sklaven seyn, weil überdem die Arbeiten in den Westindischen Colonieen durch keine Andern verrichtet werden können.

Die Neger sind beschränkt: ich will es glauben, denn die Sklaverei zerstört oder lähmt alle Schwungkraft des Geistes; und dennoch berichten uns die Reisebeschreiber so manche Beispiele von wirklich ausserordentlichen Seelenkräften dieser Menschen! Sie sind boshaft, weil man sie als verworfene Geschöpfe behandelt: gleichwohl zeigen sie oft die anhänglichste Treue gegen ihre Herren, wenn diese menschlich sind! Sie sind betrügerisch und lasterhaft; weil es in der Natur des Menschen liegt, seine Tirannen zu hintergehen; denn nur List und

Betrug kann dem Sklaven helfen: dann aber sehen sie die Tugend selbst dadurch beleidigt, weil ihre Herren Sklaven gegen alle Gesetze der Natur haben, und sie zur Befriedigung, selbst ihrer Lüste, willkührlich brauchen.

Endlich sollte man doch den elenden Vorwand einmal fahren lassen, daß die Arbeiten in den Europäischen Niederlassungen durch keine andre, als durch Negersklaven, verrichtet werden könnten. Dieser Einwand kommt mir wirklich nicht viel besser vor, als wenn ein Müßiggänger behaupten wollte, daß er stehlen müsse, um leben zu können!

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß da, wo die Menschen vermögend sind zu leben und zu genießen, sie auch im Stande sind, die Arbeiten des Landbaues zu verrichten. Alle Menschenfreunde und Naturforscher haben schon längst bewiesen, daß die Produkte des Westindischen Klimas eben so gut, wo nicht besser, durch freie Hände bearbeitet werden können, und daß es eben so widersinnig sey, wenn man vormals zur Vertheidigung der Leibeigenschaft behauptete, daß der Ackerbau darunter leiden würde, wenn man sie aufhübe.

Gleichwohl ist derselbe gerade in den Ländern am blühendsten, wo der Landmann sein freies Eigenthum bewirthschaftet, und wo er im völligen Genusse seiner politischen Freiheit gewiß ist, die Früchte seiner Arbeit, unter dem Schutze der Gesetze, ungestört genießen zu dürfen.

Wenn wird er kommen, der glückliche Augenblick, der die Sklavenketten überall zerbrechen, und die Menschen unter billige vernünftige Gesetze, ohne Unterschied der Farbe, vereinigen, und zu dem wahren Ziele der politischen Gesellschaften, nemlich der allgemeinen Glückseligkeit, führen wird!

Für jetzt laßt uns aufhören, diese Glückseligkeit in den Republiken der Griechen und Römer zu suchen, und vielmehr gestehen, daß die Keime des allgemeinen Glücks bei uns einen weit empfänglichern und fruchtbarern Boden gefunden haben als bei ihnen, und daß wir uns selbst ausserordentlich hintergehen würden, wenn wir ihre Lage zurück wünschten, indem die unsrige unendlich glücklicher ist.

Sechstes Kapitel.

Unsere Vorzüge und Fortschritte zum allgemeinen Wohle.

Die Ausbildung des menschliches Verstandes schritt auf dem natürlichen Wege der Cultur langsam wieder vor, als Europa nach dem Umsturze des Weströmischen Reichs erfahren mußte, wie der Aberglaube unsere Vernunft verdarb, und der Despotismus den Geist unter der Bürde der Furcht und des Elendes herabwürdigte und völlig abstumpfte. Gleichwohl brach endlich das Licht schönerer Tage nach und nach hervor; die Augen, seit so langer Zeit zur Finsterniß verdammt, sehen es, schließen sich wieder, gewöhnen sich nach und nach daran; und der Genius der höhern Cultur und Aufklärung fängt an, sich von neuem auf dieser Erde zu

zeigen, von welcher ihn der Fanatismus, der Aberglaube und die Barbarei vertrieben hatten.

Die Vernunft wagt nun ihre Ketten zu betrachten, und hie und da zu zerbrechen, indem sie überall neue Kräfte sammlet, und den Augenblick ihrer Freiheit vorbereitet. Noch aber stemmt sich eine Menge Hindernisse ihr entgegen, die ihren Gang zu hemmen drohen, sie erneuern sich bei jeder höhern Stufe, welche sie ersteigt: dennoch aber überwindet sie nach und nach ihre Feinde, und darf es endlich wagen ihre Stimme lauter zu erheben.

Ist gleich der Mensch noch das nicht, was er seyn soll; so wird doch die Würde seiner Natur und seine Bestimmung mehr und mehr erkannt, und bessere Gesetze sichern ihm das große Gut der individuellen und bürgerlichen Freiheit. Wenn daher auch der Titel eines Staatsbürgers, worauf die Griechen und Römer einst so stolz waren, in unsern monarchischen Verfassungen ein bloßer Scheintitel ist; so wird dafür der Mensch als Mensch mehr geachtet, indem ihn die Verfassung oder auch die Politik, dem Feudaldrucke und jener Erniedrigung nach und

nach entzieht, die sich selbst mit dem Wesen einer gemäßigten Monarchie nicht mehr verträgt.

Auf diesem Wege verbesserte sich die Gesetzgebung der neuern Staaten, denn das Interesse des allgemeinen Volksglücks ist auch das Interesse der Regierung geworden. Dieses Prinzip, welches die sicherste Grundlage der innern Politik bleiben muß, hat eine solche Wichtigkeit erhalten, daß die Staaten gleichsam gezwungen sind, es zu befolgen, wenn sie ihre äussere und innere Sicherheit nicht völlig dahin geben wollen. Kein Staat dürfte es ungestraft vernachläßigen, und seine Hauptsorge muß sich also immer darauf einschränken, das allgemeine Interesse zu dem Seinigen zu machen.

Dies ist freilich die große Kunst und der wahre Probierstein einer guten Politik; aber sie gelangt zu diesem Ziele, wenn sie die Kräfte ihrer Bürger sämmtlich nur zu einem Ziele zu vereinigen, und alle diese Kräfte in einem beständigen Gleichgewichte zu erhalten weiß.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Gegengewichte in der Staatsverfassung ist wirklich so groß, daß ich immer lieber in einer Mo-

narchie leben will, wo sie gut vertheilt und in beständiger Thätigkeit sind, als in jenen stürmischen Demokratieen, wo der Wille des großen Haufens schnell und unmittelbar zur That wird.

Wenn man eine Demokratie annimmt, wo Rang und Vermögen auf das genaueste gleich sind, so bedarf es im Grunde keiner Staatsverfassung, weil jeder Bürger seinem Nachbar nichts zu beneiden oder zu entziehen hätte. Da aber dieser Zustand der Dinge unmöglich ist, oder, wenn er eingeführt werden sollte, nicht von Bestande seyn kann; so wird sich das Eigenthum bald angegriffen sehen, die Reichen werden in der Gewalt des großen Haufens seyn, bis sie sich Clienten erworben haben, und dadurch Theil an der Macht erhalten.

Aber dann wird schon ein Contrast, ein Gleichgewicht vorhanden seyn, wenigstens eine Art von Oligarchie oder Optimatie, die dem Volke entgegengesetzt ist; und macht man dann irgend eine Convention, so ist von dem Augenblicke an, Vermischung von Aristokratie und Demokratie, Gleichgewicht der Macht, gegenseitige Aufsicht; kurz, eine vermischte Verfassung da.

Da es nun wohl auſſer Zweifel iſt, daß kein vernünftiger und aufgeklärter Menſch jemals den Despotiſmus vorziehen wird, ſollte er ſich auch geſetzmäßigen Despotiſmus, oder Despotiſmus der Evidenz tituliren, ſo dünkt es mich hinreichend bewieſen, daß die Fülle einer despotiſchen Macht, ſie befinde ſich bei einem einzigen Menſchen, oder bei der Verſammlung des Volks, nie eine vollkommene politiſche Conſtitution formiren kann, und daß jede gute Staatsverfaſſung immer einen Friedenstraktat vorſtellen wird, nebſt einem Gleichgewichte der Kräfte, die zur Aufrechthaltung deſſelben nothwendig ſind.

Geſchieht es ja zuweilen, daß die Kräfte, welche dieſes Gleichgewicht halten ſollen, nicht ſichtbar in die Augen fallen, ſo exiſtiren ſie darum in der That nicht weniger. Oft beſtehen ſie nur in den Meinungen, in den Gewohnheiten, in den Reichthümern, in den gegenſeitigen Bedürfniſſen; und wir können behaupten, daß die neuern Staaten dieſe Art von Gegengewicht vorzüglich enthalten.

Unſern Grundſätzen zufolge, müſſen ſie das allgemeine Intereſſe zu dem Ihrigen machen, und

nicht so gerade hin die öffentliche Meinung verwerfen. Wir dürfen aber darum, wenn manche Staaten von diesen Grundsätzen auf eine Zeitlang abzuweichen schienen, nicht besorgt seyn, daß tirannische Regierungen eintreten und die Rechte einzelner Individuen oder ganzer Korporationen fortdauernd verletzen werden.

Die immer steigende Aufklärung und die oft bedenkliche Stimme der öffentlichen Meinung, sind uns sichere Bürgen, daß wir auf dem bessern Wege, den wir zu betreten angefangen haben, beständig fortschreiten dürften. Ueberdem würde derjenige Staat, dessen Regierung sich zur Tirannei herabließe, bald in eine unausbleibliche Schwäche sinken, und seine eigene Sicherheit den äussern und innern Feinden preisgeben.

Diese Furcht wird ihn also abhalten ungerecht zu bleiben; und wenn nun diese Umstände als Gegengewichte in unsern Constitutionen zur Betrachtung kommen müssen; so sind sie uns zugleich eben so gewisse Bürgen des immer zunehmenden Guten, an dem der Menschenfreund und Weltbürger nie verzweifeln muß.

Wenn indeß ein vollkommenes Gleichgewicht aller Kräfte eben so schwer in der Politik, als in der Physik zu finden, und vielleicht bis jetzt noch nicht gefunden ist, wenn es immer schwanken muß, so lange die Wagschalen nicht aufs genaueste compensirt sind; so werden doch die besten Staatsverfassungen allerdings diejenigen seyn, welche die mehresten Gegengewichte enthalten. Sie lassen sich dann mit Traktaten zwischen gleichen Mächten vergleichen, nach welchen noch hinreichende Kräfte und Interessen zu ihrer Aufrechthaltung übrig bleiben.

Es ist eine wichtige Wahrheit, daß alles, was ist, immer viel von dem, was gewesen ist, an sich trägt. Da nun unsere neuern Staatsverfassungen ihren Ursprung größtentheils aus barbarischen Jahrhunderten und unglücklichen Epochen herschreiben, wo Gewaltthätigkeit und Usurpation ihre Herrschaft ausübten; so konnten sich die alten Ideen freilich nur allmählig auslöschen; dennoch aber war die Vernunft endlich im Stande, die Vorurtheile und die verjährten Gewohnheiten nach und nach zu besiegen.

Wir wollen also billig seyn, und die moralischen Uebel der Menschheit, weniger der Unzu-

länglichkeit oder dem Mißbrauche der Vernunft, als vielmehr der Unwissenheit der vergangenen Jahrhunderte beimessen, in welchen sich die meisten der Gewohnheiten und Grundsätze, die uns noch beherrschen, bildeten.

Es läßt sich also von den Fortschritten der Aufklärung alles hoffen. Sie hat das Schicksal der Menschen bereits verbessert, und verbessert es noch täglich: endlich, weit entfernt, die vergangenen Zeiten und die gerühmten Republiken der Griechen und Römer beneiden zu dürfen, müssen wir uns vielmehr für weit glücklicher halten, als diese Freistaaten.

Wenn bei ihnen die willkührliche Macht selten oder gar kein Gegengewicht fand, so wird sie bei uns durch die öffentliche Meinung zurückgehalten, oder die Aufklärung weiset ihr Schranken an, oder aber macht sie ihr eigenes Interesse milder, und trägt dann sehr oft zum Erwerbe des National-Reichthums, zu den Fortschritten der Industrie, des öffentlichen Unterrichts, und sogar der bürgerlichen Freiheit bei.

„In der That verlangt das Volk," sind Schlossers goldne Worte in seiner Uebersez-

zung von Platos Briefen, „das nicht ver„führt, oder übel regiert, oder gedrückt wird, „mehr nicht als Sicherheit bei seinem Eigen„thume, Mittel zum Erwerbe, Möglichkeit, „sich die zum erträglichen Leben nothwendigen „Bedürfnisse anzuschaffen *); und wird ihm „dieses, und lassen ihm die höhern Stände nur „die Achtung wiederfahren, die jeder Bürger „von seinem Mitbürger fordern kann; und las„sen sie nur dem persönlichen Verdienste, das „sich in der Volksklasse dann und wann durch „ein Geschenk der Natur oder durch Zufall „bildet, den Zutritt zu den obern Klassen; so „überläßt das Volk gern diesen die Regierung „des Ganzen."

„Da, wo aber etwas von diesem Allem „versäumt wird, ist es natürlich, daß das Volk „weiter

*) Ich setze hinzu: daß die Masse des Volks, überhaupt genommen, immer begieriger nach Vortheilen, als nach Ehre und Ansehen ist; und Aristoteles behauptet daher auf das Zeugniß der Geschichte, daß mehrere Völker Despotieen und Oligarchieen geduldig ertrugen, wenn sie nur nicht in ihren Erwerbs-Arbeiten gestört, und des Ihrigen beraubt wurden. Polit. L. VI. cap. 4.

„weiter greift, und hat es sich einmal der „höchsten Gewalt angemaaßt, so ist in der Phi„losophie kein Mittel mehr, sie ihm aus der „Hand zu winden; sondern alsdann bleibt „nichts übrig, als Gewalt oder Betrug, oder „der Ueberdruß der Anarchie, um sie ihm zu „entreißen.“

Wir dürfen nicht besorgen, daß unsere aufgeklärten Regierungen zu jenen wilden Ausbrüchen der Volkswuth Anlaß geben sollten, die den Ruhm der alten Griechen beflecken und in unsern Tagen Frankreich zum Schauplatze des Jammers machten. Das Beispiel des letztern wird der innern Politik eine veränderte Richtung geben, und von ihren wohlthätigen Folgen läßt sich alles für die Fortschritte der allgemeinen Glückseligkeit erwarten, deren erster Bestandtheil innere Ruhe der Staaten und Harmonie zwischen dem Regenten und den Regierten ist.

Die heutigen Staaten genießen in Ansehung der allgemeinen Sittlichkeit, wirklich so manchen Vortheil vor den Alten, daß es nur auf sie ankommt, ob sie jene so nothwendige Harmonie erhalten wollen.

Denn dürften wir wohl unbemerkt lassen, daß sich die Sitten eben so sehr durch die Vertilgung oder Schwächung jener Vorurtheile gemildert haben, die ihre Rohheit und Wildheit vormals so stark beförderten? Wollten wir den wohlthätigen Einfluß jenes Handels- und Industriegeistes verkennen, der zwar öfters Fehden erregte, aber dessen Grundsystem der Feind aller Kriege und Gewaltthätigkeiten seyn muß, und von dessen Zunehmen wir so große Vortheile noch erwarten können?

Wollten wir übergehen, wie viel wir einer allgemeinern Verbreitung der philosophischen Ideen, und der immer zunehmenden, zwar langsamen aber sichern und fast allgemeinen Aufklärung, in allen Theilen der Wissenschaften zu verdanken haben? Ueberall, und fast mögt' ich sagen auf allen Punkten, folgen die Regierungen, wiewohl nur langsam und fast wider Willen, dem Gange der öffentlichen Meinung und sehr oft selbst dem der Philosophie.

Wir müssen überhaupt die Fortschritte der Vernunft nicht nur in der Zahl unserer nützlichen Entdeckungen, sondern auch in derjenigen

Bahn beobachten, welche wir in der Annäherung zur guten Moral und gesunden Politik bereits zurückgelegt haben.

Es währte freilich lange, um nur bei der innern Politik stehen zu bleiben, ehe die Habsucht, die Macht der Vorurtheile, oder das Interesse mächtiger Menschenklassen erlaubten, die richtigern Grundsätze dieser Politik aufzufinden; als der so berühmte und unglückliche Johann de Witt zuerst die Nothwendigkeit fühlte, die politische Oekonomie, gleich den übrigen Zweigen der Wissenschaften, den Prinzipien der Philosophie und der Genauigkeit des mathematischen Calculs zu unterwerfen.

Zwar waren ihre Fortschritte bis auf den Zeitpunkt des Utrechter Friedens geringe und fast unmerklich, als derselbe dem so lange beunruhigten Europa endlich eine dauerhafte Ruhe zu versprechen schien. Seit dieser Epoche sahe man das Studium dieser bisher vernachläßigten Wissenschaft allgemeiner werden, je mehr ihr Nutzen sichtbar wurde; die Britten, Stewart und Smith, die französischen Oekonomisten und einige berühmte Männer in

Deutschland, erhoben sie auf einen Punkt, den man nach einer so langen Gleichgültigkeit kaum zu erreichen hoffen durfte.

Indeß hatten diese Fortschritte in den politischen Wissenschaften ihren Grund in jener allgemeinen Philosophie, welche besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts anfing, sich über alle Theile der Wissenschaften zu verbreiten, und sie durch die Anwendung auf die Gegenstände des gemeinen Lebens gemeinnützi-ger zu machen.

Dürfte irgend jemand ihre wohlthätigen Wirkungen annoch verkennen, da sie mittelst einer genauern Analyse unserer Ideen uns zurückhält, daß wir uns nicht mehr in jenem Chaos, unvollständiger, unzusammenhängender und unbestimmter Begriffe verlieren, die das Ungefehr ohne Ordnung darbot, und die Phantasie ohne Nachdenken annahm? Dürfte irgend Einer ihren Einfluß verkennen, wenn die Grenzen des menschlichen Wissens und Forschens bestimmt, oder vielmehr, wenn die Natur unserer intellektuellen Kräfte und der Wahrheiten selbst, die wir zu erkennen fähig sind, endlich vestgesetzt wurde?

Diese Methode, die zugleich von aller Schwärmerei entfernt, ist nun die Führerin der neuern Philosophie geworden; und durch ihre Anwendung auf Moral, Politik und Staatswirthschaft, werden wir fähiger, in diesen Wissenschaften eine gewissere Bahn zu betreten, und die Wahrheiten von allem dem zu sondern, was noch zweifelhaft und ungewiß bleiben kann; so wie endlich diejenigen Dinge aus dem Gebiete unsers Erkenntnißvermögens entfernen zu wissen, die wir niemals erforschen können.

Durch dies Mittel der Analyse wurden wir fähig, den Ursprung unserer moralischen Ideen, und den Grund jener allgemeinen Wahrheiten zu entdecken, welche, als das Resultat eben dieser Ideen, die unveränderlichen Gesetze von Recht und Unrecht bestimmen: kurz, wir lernten die Motive unsers Verhaltens und die Grundsätze eines allgemeinen Staats- und Völkerrechts erkennen.

Diese philosophische Methode wird gewissermaaßen das allgemeine Werkzeug zur Vervollkommnung aller Theile der Wissenschaften:

vorzüglich vervollkommnet sie die Physik, verdeutlicht ihre Grundsätze und unterwirft dieselben der Kritik. Sie dehnt sich sogar bis zur Prüfung faktischer Begebenheiten, und zu den Regeln des Geschmacks aus, bringt auf diese Weise ein neues Licht in die Geschichte, und vergewissert die Regeln der schönen Künste und Wissenschaften.

Indem sich also diese Philosophie über alle Gegenstände des menschlichen Wissens und unseres Erkenntnißvermögens verbreitet, das Verfahren des Verstandes in jeder Art der Kenntnisse, analysirt, die Natur der Wahrheiten, die das System derselben bilden, aber auch zugleich den Grad von Gewißheit, den man darin erreichen kann, erkennen lehrt, nähert sie sich ihrem letzten Ziele und zieht gewissermaaßen eine ewige Grenzlinie zwischen dem Menschengeschlechte und den alten Irrthümern seiner Kindheit; so wie sie verhindern wird, daß die Menschen durch neue Vorurtheile zu ihrer alten Unwissenheit und Rohheit jemals zurückgeführt werden sollten.

Was für Wirkungen hatte aber die Philosophie auf die allgemeine Meinung; wie lernte

die Vernunft, indem sie sich zur Kenntniß der sichern Methode endlich aufschwang, die Wahrheit entdecken und erkennen, wie lernte sie sich vor Irrthümern bewahren, zu denen sie durch Autoritäten oder durch die Macht der Phantasie nur zu oft fortgerissen wurde? Wie zerstörte sie zu gleicher Zeit in der allgemeinen Masse der Individuen, jene Vorurtheile, die das Menschengeschlecht so lange Zeit hindurch geplagt und verdorben haben?

Es war endlich erlaubt, mit lauter Stimme jenes so lange verkannte Recht zu behaupten, daß alle Meinungen auf den Probierstein der gesunden Vernunft gebracht werden müßten, dieses einzige Werkzeug, welches uns zur Erforschung der Wahrheit verliehen ist. Jeder Mensch erkannte mit einer Art von Stolz, daß die Natur ihn durchaus nicht dazu bestimmt hat, auf eines Dritten Wort zu glauben. Der Aberglaube der Vorzeit, das Herabwürdigen der Vernunft durch übernatürliche Meinungen, verschwand nach und nach aus der Gesellschaft, sobald nur erst die Philosophie dieselben aus ihrem Gebiete vertrieben hatte.

Nun bildete sich bald in Europa eine Klasse von Männern, die nicht sowohl beschäftiget waren, die Wahrheit zu entdecken und zu ergründen, als vielmehr sie nach allen Punkten hin zu verbreiten; die sich dem Geschäfte weiheten, die Vorurtheile bis in ihre tiefsten Schlupfwinkel zu verfolgen, in denen der Priestergeist, die Schulen, ja wohl selbst die Regierungen sie gesammlet und genährt hatten; die ihren Ruhm vielmehr darin setzten, die Volksirrthümer zu vernichten, als die Grenzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern.

Also sehe man in jedem cultivirten Staate von Europa Männer auftreten, die sich der Wahrheit weiheten; und dankbar müssen wir uns der Verdienste eines Bolingbroke und Hume in England, eines Bayle, Fontenelle, Montesquieu, Voltaire in Frankreich, und der Lessing, Nikolai und Anderer in Deutschland erinnern!

Die Schulen dieser berühmten Männer stritten für die Wahrheit, mit allen Waffen, welche Gelehrsamkeit, Philosophie, Witz und das Talent schön zu schreiben, der ernsten Vernunft darbieten; indem vorzüglich die Franzosen in je-

dem Ton stimmten, alle Formen annahmen, vom Comischen bis zum Pathos, von der gelehrtesten und weitläuftigsten Compilation, bis zum gefälligen Romane hin, oder dem Pamphlete des Tages; indem sie die Wahrheit mit jenem leichten Schleier umhüllten, welcher der blöden Augen schonte, und doch das Vergnügen gewährte, sie zu errathen; indem sie den Vorurtheilen geschickt schmeichelten, um ihnen einen desto sichern Schlag zu versetzen; indem sie des Despotismus schonten, wenn sie den religiösen Aberglauben bekämpften, und dieses, indem sie sich gegen die Tirannei erhoben; aber immer unermüdet die Unabhängigkeit der Vernunft, so wie Denk- und Preßfreiheit als das Palladium des Menschengeschlechts geltend zu machen.

Vernunft, Toleranz und Menschheit wurden das Thema dieser Philosophie, die sich auf diese Weise als die wahre Freundin der Menschen zeigte, und dadurch das bewirkte, was die Philosophie der Griechen und Römer niemals bewirken konnte.

Wäre ich zu entschuldigen, wenn ich hier noch eine Wirkung dieser Philosophie auf die Politik überginge, und jenes so einfachen Systems

nicht erwähnte, welches in dem Genusse der unbeschränktesten Freiheit die sichersten Ermunterungen des Handels und der Industrie setzte, welches die Menschen von jenen zerstörenden Abgaben befreiete, die so ungleich vertheilt, und so kostbar, oder oft so grausam, eingehoben werden, um in ihre Stelle eine gerechte, gleiche und fast unmerkliche Beisteuer zu den Staatsbedürfnissen zu setzen?

Die Physiokratie vereinigte in ihrer Theorie die wahre Macht und den Reichthum der Staaten mit dem Wohle der Individuen und mit der Achtung für ihre Rechte; sie vereinigte durch das Band einer allgemeinen Glückseligkeit die verschiedenen Klassen, in welche die Staatsgesellschaften nothwendig zerfallen müssen.

Diese so trostreichen Ideen einer allgemeinen Verbrüderung des Menschengeschlechts, dessen süße Harmonie kein National-Interesse fernen stören durfte; diese Principien die so verführerisch sind, sowohl durch den Edelmuth den sie athmen, als durch ihre Einfachheit und ihren Umfang, wiegen hundertmal jene Träumereien eines Plato auf. Die Republik des grie-

chischen Weisen sinkt in ein bloßes Wesen der Phantasie zurück, und so wenig ihre, als die Prinzipien der Politik des Aristoteles, dürfen sich mit jener Philosophie messen, die das Menschenglück nicht auf einen einzelnen Staat isoliren, sondern über den ganzen Erdkreis verbreiten will.

Fand gleich die Theorie der Physiokraten keinen allgemeinen, und einen nur zu geringen Beifall, war gleich die Allgemeinheit ihrer Grundsätze für unser Zeitalter minder einladend, befolgte gleich bis jetzt kein einziger Staat ihr System in seinem Umfange; so haben sie doch über die politische Oekonomie allerdings ein größeres Licht verbreitet, viele Verbesserungen veranlaßt, vorzüglich aber jene niedrige, hinterlistige und verderbte Politik verhaßt und verächtlich gemacht, die das Glück eines Volks in dem Ruine seiner Nachbarn, in den beengten Hinsichten des Systems der Aus- und Einfuhr-Verbote und in den kleinlichen Combinationen der Fiskalität setzte.

Die neuen Wahrheiten, womit das Genie die Philosophie und die politischen Wissenschaften bereichert hatte, breiteten indeß ihren heil-

samen Einfluß immer mehr und mehr aus. Ein großes Hülfsmittel kommt uns hierbei trefflich zu statten, welches den Alten unbekannt geblieben war und ihnen so unendlich viele Vortheile entzog, die nun uns in vollem Maaße zufallen.

Die Buchdruckerkunst hat sich auf so viel Punkten verbreitet, hat die Bücher dergestalt vermehrt, und der Wahrheit so viele Zugänge eröffnet, daß es fast unmöglich geworden ist, sie sämmtlich zu verschließen, und daß es keine Klasse, kein Gewerbe giebt, zu welchem man ihr den Eingang verwehren könnte.

Giebt es gleich noch immer mehr denn zu viel Menschen, die zu einer freiwilligen oder gezwungenen Unwissenheit verdammt sind, so ist doch die Grenzlinie, welche, besonders zu den Zeiten der Griechen und Römer, zwischen dem rohen und dem aufgeklärten Theile des Menschengeschlechts gezogen war, fast gänzlich verlöscht, und eine unmerkliche Abstufung füllt den Raum aus, der die beiden Extreme trennt, das Genie und die Stupidität.

Wir sehen also große Wirkungen, von denen jene Alten gar nichts wußten: eine allgemeine

Kenntniß der natürlichen Rechte des Menschen, die Meinung ihrer Unveräusserlichkeit und mithin die starke Stimme für Denk- und Preßfreiheit, für Freiheit des Handels und der Industrie, für die Erleichterung der Völker, für die Toleranz und eine bessere Gesetzgebung, zu welcher wir in Preußen einen großen Schritt gethan sehen.

In manchen Ländern bilden diese Grundsätze eine öffentliche Meinung, welche die große Volksmasse geneigt macht, ihnen zu gehorchen. Jenes Gefühl der Menschheit, oder jenes zärtliche Mitempfinden aller Leiden, die uns drücken, jener Abscheu gegen alles, welches in Privat- und öffentlichen Handlungen den nothwendigen Uebeln der Natur neue Uebel hinzufügt: dieses sympathetische Gefühl der Menschheit ist eine natürliche Folge jener Grundsätze; und es athmet nicht sowohl in den Schriften der Philosophen, sondern es fängt auch an, sich in der Gesetzgebung zu äussern.

Die Keime einer allgemeinen Philantropie beginnen schon sich zu entwickeln; sie erhebt sich in Europa selbst gegen die Verbrechen, mit denen die Habsucht die fernen Welttheile besudelt.

Die Menschenfreunde in England und Frankreich werden die Sachwalter der unglücklichen Neger, welche ihre habsüchtigen oder stupiden Tirannen nicht zu den Menschen rechnen wollen; indeß in dem verfeinerten Europa der verehrungswürdige Howard, mit Gefahr seines Lebens, welches er in der Sache der Menschheit endlich verlor, die barbarische Sorglosigkeit rügte, welche in unsern Kerkern und Hospitälern so viele menschliche Schlachtopfer mordete.

Endlich sehen wir, wie sich eine neue Lehre zu entwickeln anfängt, die dem wankenden Gebäude der Vorurtheile den letzten Stoß giebt, die Lehre der unbegrenzten Perfektibilität des Menschengeschlechts, die den alten Philosophen völlig unbekannt geblieben war, und jenen Unterschied zwischen Griechen und Barbaren niemals anerkannt haben würde.

Laßt uns noch einen flüchtigen Blick auf die übrigen Wissenschaften werfen, in denen wir gleichfalls vor den Alten einen so großen Vorsprung gewonnen haben.

Durch Newtons Entdeckungen lernte der Mensch die physischen Gesetze des Univer-

sums kennen. Eine Reihe hundertjähriger Arbeiten und Beobachtungen bestätigte diese Gesetze, welchen alle Phänomene am Himmel mit einer gleichsam wundermäßigen Genauigkeit unterworfen scheinen. So oft auch irgend eins derselben sich diesen Gesetzen zu entziehen schien, wurde diese vorübergehende Ungewißheit bald die Ursach eines neuen Triumphs.

Die Philosophie sieht sich oft genöthiget, in den Arbeiten eines Mannes von Genie den Faden zu suchen, der ihn leitete: hier aber ließ ein großes Interesse, welches die Bewunderung eingab, kostbare Anekdoten entdecken und aufbewahren, welche uns in den Stand setzen, Schritt vor Schritt Newtons Gange nachzuspüren. Sie werden immer dazu dienen, uns zu zeigen, wie sehr sich glückliche Combinationen des Ungefehrs mit den Anstrengungen des Genies zu einer großen Entdeckung vereinigen, und wie minder günstige Combinationen dieselbe verspäten oder für andere Hände aufbewahren konnten.

So sehen wir die Astronomie neue Welten und neue Weltsysteme entdecken, und so zu sa-

gen, Welten an Welten reihen; für uns aber hinwieder die Geographie und Schiffahrt vervollkommnen.

Mittelst unserer Instrumente bereichert sich der Himmel für den Menschen mit neuen Sternen, mit neuen Milchstraßen; und wir verlieren uns endlich im heiligen Staunen über das Unermeßliche, welches wir erblicken, und im edlen Stolze über unsere Erfindungen und Kräfte.

Wenn wir so zu den Wissenschaften übergehen, welche mit der Beobachtung näher verbunden sind, was für reiche Acquisitionen haben wir nicht auch hier zu zählen! Kaum heftet der Mensch seine wißbegierigen Blicke auf den Himmel und auf die Erde, da er schon Mittel findet ihren Anfang auszudehnen. Wenn ihm das Teleskop die entferntesten Weltkörper nähert; so vergrößert das Mikroskop die irrdischen Gegenstände und läßt ihn ein neues Gebiet in dem Reiche der Natur entdecken; und auf die Weise werden diese Instrumente gleichsam das Band, welches uns an einen unermeßlichen Theil der Schöpfung knüpft.

Die Anatomie hat den Vorhang der Menschheit aufgezogen und jene unzählige Menge der feinsten organischen Maschinen entdeckt, welche alle Scenen des Lebens in Bewegung setzen.

Die Chemie, die man als eine Anatomie der unorganisirten Körper betrachten kann, die aber mit der Kraft zu trennen, die Kraft zu verbinden und zu regeneriren vereinigt: die Chemie ist in unsern Tagen zu ihrer größten Vollkommenheit und Nutzbarkeit erhoben, weil man ihren Gebrauch über alle Künste ausgebreitet hat.

Aus der Mathematik, Anatomie, Chemie und Naturgeschichte in Verbindung, hat sich endlich die wahre Physik, oder die Geschichte der Natur im Großen gebildet.

Diese Wissenschaft ist jetzt nicht mehr die gezwungene Erklärung eines eitlen Systems von Metaphysik, oder einiger schlecht beobachteten Phänomene. Ein unermeßlicher Zusammenfluß von Erfahrungen, die durch fleißige Männer angestellt, und durch Männer von Genie verglichen und geprüft worden, hat das Gebäude derselben gebildet. Eine große und prächtige Ent-

deckung war unsern Tagen vorbehalten: die Elektricität, deren fürchterliche Wirkungen die Menschen den Göttern des Alterthums gleich machen, als Franklin, ein neuer Prometheus, das himmlische Feuer zu entwenden und es seinen Gesetzen folgsam zu machen wußte.

Wir kennen und messen die Schwere der Luft, bestimmen die Geschwindigkeit des Lichts, die Strahlen der Sonne sind zerlegt, der Regenbogen ist jetzt erklärt, und die Mittel, seine Farben zu erzeugen, oder verschieden zu machen, sind dem Calcul unterworfen.

Die Ursachen des Blitzes sind kein Geheimniß mehr, seitdem Franklin uns die Kunst enthüllte, ihn nach unsern Willen zu leiten.

Neue Instrumente sind erfunden, um die Veränderungen des Gewichts der Athmosphäre, die Feuchtigkeit der Luft und die Grade der Temperatur der Körper zu messen.

Eine neue Wissenschaft, die Meteorologie, scheint sich nach und nach zu bilden, und sie wird uns dereinst die noch unbekannten Gesetze der Athmosphäre entdecken lassen.

Die Menschen hatten sich lange Zeit beschäftiget, die Bildung unserer Erde durch abergläubische oder durch philosophische Träumereien zu erklären, ehe sie sich bemüheten, sie selbst kennen zu lernen. Jetzt studiren wir mit der pünktlichsten Aufmerksamkeit, sowohl ihre Oberfläche als ihr Inneres, wohin wir kommen; wir untersuchen die Substanzen, die sich da vorfinden, und ihre Lagen, ihre Schichten. Wir erforschen darin die Spuren der langsamen Wirkung des Meeres, der Erdgewässer und des Feuers, dieser großen Agenten der Natur.

Kabinette, Bibliotheken, Museen haben sich geöffnet, und unsere neuern Fürsten, weiser in ihrem Aufwande als die Römischen Cäsarn oder Demagogen, haben statt jener Geschenke von Korn und Oel, die nur den Müssiggang nährten, Nahrungsmittel des Geistes unter die Völker ausgetheilt, damit jeder Bürger der Republik der Wissenschaften mit einer sichern Unterhaltung versorgt sey.

Jene Künste, welche sich auf die Wissenschaften stützen, haben einen festen und sichern

Gang genommen. Wir sehen die Mechanik unsere Kräfte vervielfältigen, und die Natur durch die Kräfte der Natur selbst bezwingen. Sinnreiche Maschinen ersparen dem Menschen eine beschwerliche Arbeit, und das Wasser, das Feuer selbst, die unsere Werkzeuge werden mußten, sind die einzigen Sklaven, die wir zu unsern Arbeiten gebrauchen.

Der mächtige Einfluß der mechanischen Künste, der Astronomie, der Optik und der Kunst die Zeit zu messen, auch die Kunst die Schiffe zu bauen, zu bewegen und nach jeder Richtung hin zu lenken, führte uns zu größern Entdekkungen, und lehrte uns die Kenntniß unserer Erde, die den Alten nur äusserst unvollkommen bekannt war.

Die Kenntniß der eigenthümlichen Beschaffenheit aller Gegenden derselben, ist nunmehr so stark in unser Bedürfniß verwebt, daß eine nähere Untersuchung immer die andere herbeiführt, um unserer Wißbegierde und Betriebsamkeit Luft zu machen. Je dringender unsere wahren und erkünstelten Bedürfnisse das Verkehr mit entfernten Welttheilen fordern, je emsiger selbst der kauf-

männische Geist von der Unersättlichkeit des Zeitalters seinen Vortheil zieht, indem er ihr Nahrung verschaft; desto stärker wächst sogar das politische Interesse an der Erweiterung geographischer und anderer Erfahrungskenntnisse*) und desto mehr werden die Wissenschaften dadurch erweitert. Neuere Nationen haben uns das Schauspiel von Entdeckungsreisen gegeben; wodurch die vorher unbekannte Hälfte der Erdkugel ausgekundschaftet wurde, und ein Blick auf eine Landcharte der Römischen oder Griechischen Welt, und eine der Jetzigen, wird uns den unermeßlichen Umfang darstellen, den unsere Entdeckungen durchlaufen haben.

Wollten wir wohl eine Erfindung übergehen, auf welche uns die Entdeckung der verschiedenen Luftarten führte; die Kunst, die Athmos-

*) Das Zeitungswesen gehört hieher. Alle Gegenden der Welt, wo Europäer sich niedergelassen haben, besitzen Zeitungen, und seit Macartneys Reise, weiß man auch, daß diejenigen Mandarinen und Kaufleute in China, welche der Ursprachen nicht kundig sind, den Hamburger Korrespondenten und die Nouvelles de Leide, sich in das Italienische oder Chinesische übersetzen lassen.

phäre zu beschiffen? — Immerhin mag sie noch in ihrer Wiege liegen. Wenn aber kühne Männer über den Kanal, der England und Frankreich trennt, ihren Flug richteten, wenn bereits diese Luftschiffahrt von den neuern Franzosen in ihren Kriegen gebraucht wurde; so dürfen wir wenigstens ahnden, welche Vortheile und Veränderungen, die Vervollkommnung dieser Kunst dereinst hervorbringen werde.

Inzwischen verbreiten Chemie, Botanik und Naturgeschichte ein fruchtbares Licht auch über die ökonomischen Künste, und über die Cultur der Produkte, die zu unsern verschiedenen Bedürfnissen bestimmt sind.

Chirurgie und Pharmacie werden fast neue Künste, sobald die Anatomie und Chemie sich ihnen als sichere und aufgeklärtere Führer darbieten können.

Die Arzneikunde entledigt sich ihrer falschen Theorieen und ihrer knechtischen Unterwürfigkeit unter menschliche Autorität oder die Lehrgebäude der Fakultäten, und stützt sich vielmehr

auf die Erfahrung. Sie hat ihre Mittel vermehrt aber auch vereinfacht, sie hat ihren Gebrauch erleichtert; und wenn gleich ihre Fortschritte in manchen Stücken bloß negativ sind, wenn sie sich auch nur auf die Zerstörung gefährlicher Maximen und schädlicher Vorurtheile einschränken sollte; so verkündigt doch die neue Methode die chemische Medicin zu studiren und die Beobachtungen zu combiniren, reellere und größere Vorzüge.

Ueberhaupt sind unsere Progressen in den Wissenschaften so beschaffen, daß es gleichsam keine einzige giebt, die in ihren Prinzipien und einzelnen Theilen gänzlich umfaßt werden könne, ohne daß nicht fast alle übrigen zu Hülfe gerufen werden müßten. Und auch hierin haben wir vor den Alten so unendliche Vorzüge. Denn je weiter sich die Wissenschaften unter uns verbreiten, desto mehr müssen sie sich einander dennoch wieder nähern; und so bilden sich unter ihnen gewisse Berührungspunkte, die das schwesterliche Band, welches sie alle zusammen unter sich verbindet, unzertrennlich machen.

Wollten wir unsere jetzigen Vorzüge bloß darauf einschränken, daß wir die Vortheile zeigten, welche wir von den Wissenschaften durch ihren unmittelbaren Gebrauch erhalten haben, oder durch ihre Anwendung auf die mechanischen Künste und Gewerbe; so würden wir nur einen geringen Theil ihrer Wohlthaten kennen lernen.

Die wichtigste ist vielleicht diejenige, daß sie die schädlichen Vorurtheile zerstören, und so zu sagen, dem menschlichen Verstande eine bessere Richtung geben, indem sie die Irrthümer zerstreuen. Alle diese Irrthümer, in der Politik sowohl als in der Moral, haben ihren ersten Grund in philosophischen Irrthümern, die dann selbst wiederum aus physischen entspringen. Viele Ausschweifungen des menschlichen Geistes, ja selbst viele Religionssysteme fließen aus der Unwissenheit der Naturgesetze.

Die Wissenschaften sind bei uns nicht mehr das Erbtheil Weniger; sie werden vielmehr auf die Gegenstände des gemeinen Lebens angewendet, und dadurch brauchbarer und gemeinnüz-

ziger, so wie auch allgemeiner verbreitet: der Zeitpunkt nähert sich allmählig, wo ihre Elemente, ihre Prinzipien und ihre Methoden in der That populär werden dürften.

Schon hat die Pädagogik so große Fortschritte gemacht, daß die künftigen Generationen die Früchte der Arbeiten so vieler verdienten Männer mit Gewißheit erwarten können. Die Regierungen selbst muntern zur bessern Erziehung auf.; gelehrte Anstalten erleichtern sie und sichern zugleich den immer zunehmenden Einfluß der Wissenschaften. Es hieße in der That das Gute nicht bemerken wollen, wenn wir die öffentliche Sorgfalt hierin verkennen wollten.

Gehen wir hiernächst zu den schönen Künsten, diesen liebenswürdigen Trösterinnen des Lebens, welche nur zu viel Rechte haben, auf unsere Aufmerksamkeit Anspruch zu machen, so werden wir nicht aufhören können, auch hierin uns unserer Reichthümer zu freuen.

Die Musik, was für Fortschritte hat sie nicht in unsern Zeiten gemacht! Nein, das Alterthum hat nichts Rührenderes für eine

empfindsame Seele hervorgebracht, als die Vereinigung eines Pergolese und Metastasio; seltene und unschätzbare Vereinigung, welche die schönsten Vergnügungen Europens erzeugte, und die süßesten Thränen fließen machte, die je der Enthusiasmus den Talenten dargebracht hat *)!

*) Unsere Opern sind, ihres Unnatürlichen ungeachtet, immer das herrlichste Schauspiel, welches die schönen Künste, die sich hier alle vereinigen, einem cultivirten Volke gewähren. Sollten aber jene schönen entzückenden Stimmen der Kastraten, mit denen uns Italien versieht, nicht eben so gut durch weibliche ersetzt werden können? Ich finde hierin keine Schwierigkeit. Denn wenn ein Kastrat den Helden auf der Bühne spielt, kann ihn, weil es hier bloß auf die Stimme ankommt, eine Gabrieli oder Mara eben so gut vorstellen. Der niedrige Eindruck, den ein absichtlich verstümmelter Mensch auf den sittlichen Zuschauer macht, schwächt oft den Zauber seiner Stimme. Man sage was man wolle, die Sitte ist gegen die Natur, und die Nichtaufnahme der Kastraten würde vielleicht dazu führen, diese Mißhandlungen der Menschheit seltener zu machen; und wenn Buonaparte in Italien die Auslieferung der Kunstwerke zur Bedingung setzte, wünschte ich immer, daß er auch die Nichtverstümmelung der Menschen dazu machen mögte. — —

Laßt die Griechen uns immerhin in der Skulptur übertreffen, dies vermindert die Masse unsers größern Glücks nicht. Die Natur verlieh uns eben so feine Organe als jenem Volke; und wir müssen es daher bloß der veränderten Politik und Erziehung, so wie den ganz veränderten Sitten zuschreiben, wenn die Skulptur nicht sowohl nicht gesunken ist, als wenn vielmehr ihre Produktionen bei uns nicht die Stärke der Alten haben. Dagegen dürfen wir uns in der Malerei, besonders aber darin eines Vorzuges rühmen, daß die Erfindung der Kupferstecherei, die gleich der Buchdruckerkunst die Kunstwerke vervielfältiget, bloß das Werk der neuern Zeit ist.

Alle intellektuellen Beschäftigungen der Menschen, so verschieden auch ihr Gegenstand immer seyn mag, oder selbst ihre Methode, oder der Grad von Fähigkeit, welchen sie erfordern, tragen bei uns zu den Fortschritten der Vernunft bei. Das ganze System unserer Arbeiten gleicht in der That einem schönen Kunstwerke, dessen einzelne Theile, so methodisch sie auch von einander getrennt sind, den-

noch unter sich in der engsten Verbindung ste-
hen, und auf die Weise nur ein Ganzes bil-
den und nur zu einem Ziele hinstreben.

Werfen wir also jetzt einen allgemeinen Blick auf die Beschaffenheit unserer Cultur, so finden wir, daß die Entdeckung der wahren Methoden in allen Wissenschaften, der Umfang ihrer Theorieen, ihre Anwendung auf alle Ge-genstände der Natur, vorzüglich aber auf alle Bedürfnisse der Menschen, die Communica-tionslinien, welche man zwischen ihnen gezo-gen hat, die große Menge ihrer Verehrer; end-lich die Vermehrung der Buchdruckereien, völ-lig hinreichend sind, uns zu überzeugen, daß keine Wissenschaft künftig unter die Höhe, auf welche sie gestiegen ist, wieder zurücksinken dürfte.

Nichts ist sichtbarer, als daß die Grund-sätze der Philosophie; die Kenntniß des wah-ren Interesse der Menschheit, sich unter eine zu große Menge auszubreiten angefangen ha-ben, und in jeder Nation die Begriffe und Meinungen einer zu großen Anzahl aufgeklär-ter Menschen leiten, als daß wir fürchten soll-

ten, sie jemals wieder in Vergessenheit sinken zu sehen.

Dagegen finden wir in Rom und Griechenland ganze Länder und Nationen unter dem harten Joche einer drückenden Regierung seufzen; sehen die Griechen und Römer bei allen Lastern einer hohen Verfeinerung noch immer mit den Merkmalen der alten Rohheit und Barbarei; sehen, daß die Arbeiten ihrer Denker und Philosophen wenig für die Perfektibilität des Menschengeschlechts leisten, dagegen aber sehr viel für den äussern Ruhm ihrer Nationen, immer aber sehr wenig für ihr wahres Glück. Auf vielen Punkten verbreiten sie ein glänzendes Licht; aber eben so dickes Dunkel bedeckt auch wieder einen großen Theil ihres Gesichtskreises.

Die Seele des Menschenfreundes ruht mit Wohlgefallen und Zufriedenheit auf einer kleinen Anzahl Griechischer und Römischer Gegenstände: dagegen betrübt ihn desto öfter das Schauspiel der Stupidität, der Ausschweifungen aller Art, der Barbarei und Wildheit der Sitten, so wie des menschenfeindlichen Egoismus dieser gerühmten Völker.

Nehmen wir also an, daß wir in unsern Kenntnissen nicht zurücksinken dürften, und können wir sowohl in der Art und Weise, wie wir in den Wissenschaften und in der Cultur fortschreiten, als in dem Gange des menschlichen Geistes und in der Entwickelung seiner Fähigkeiten gewisse Merkmale finden, daß seine Vervollkommnung immer progressiv sey, so haben wir auch die stärksten Gründe zu glauben, daß die Natur unsern Hoffnungen gar kein Ziel habe bestimmen wollen.

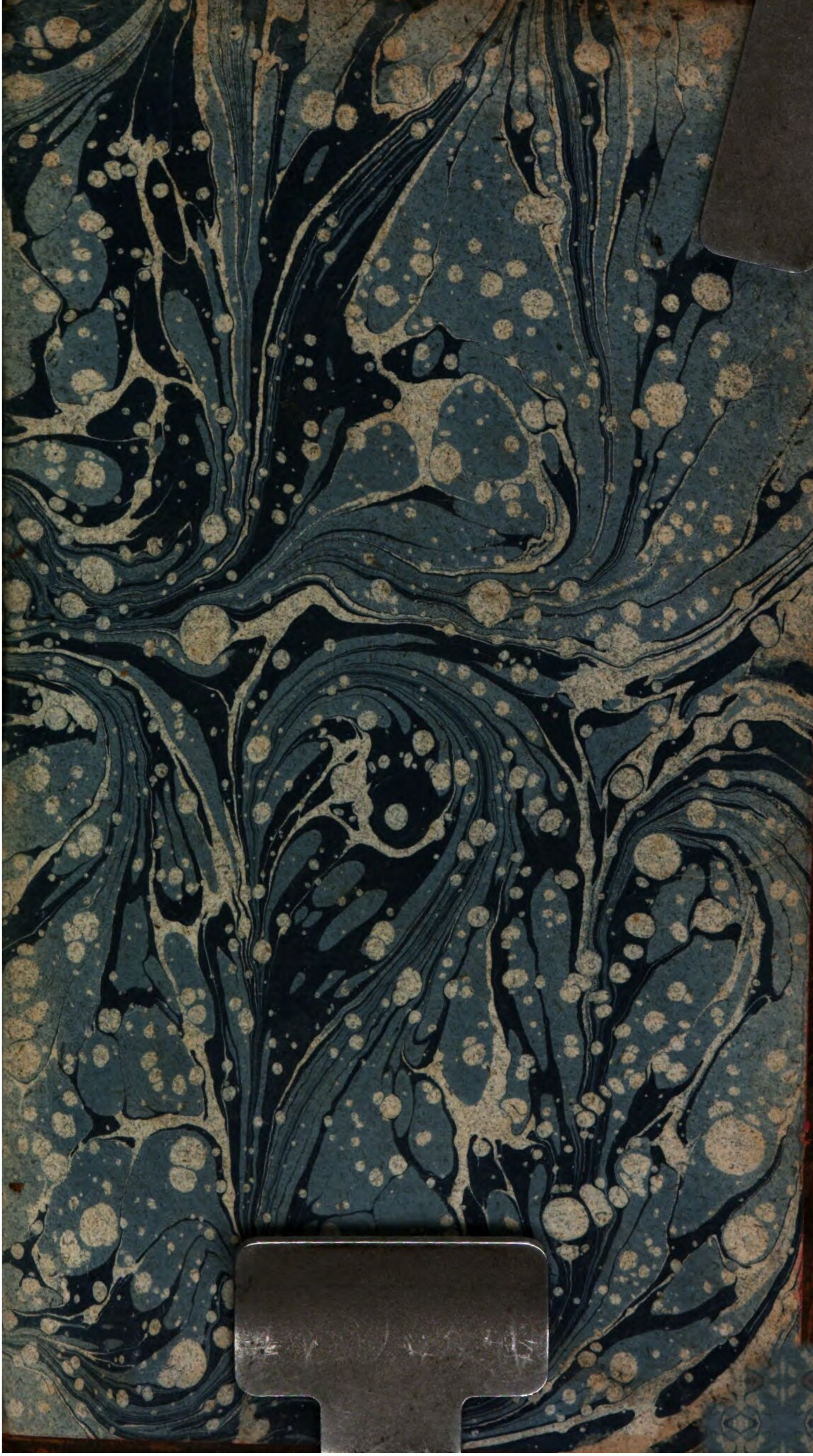
Unter dieser Voraussetzung, Gewißheit möcht ich sagen, stehen wir jetzt schon auf einer Stufe, die uns, wir müßten denn ganz verblendet seyn, in der That ein größeres Glück giebt, als die Lage, worin sich die Griechen und die Römer befanden.

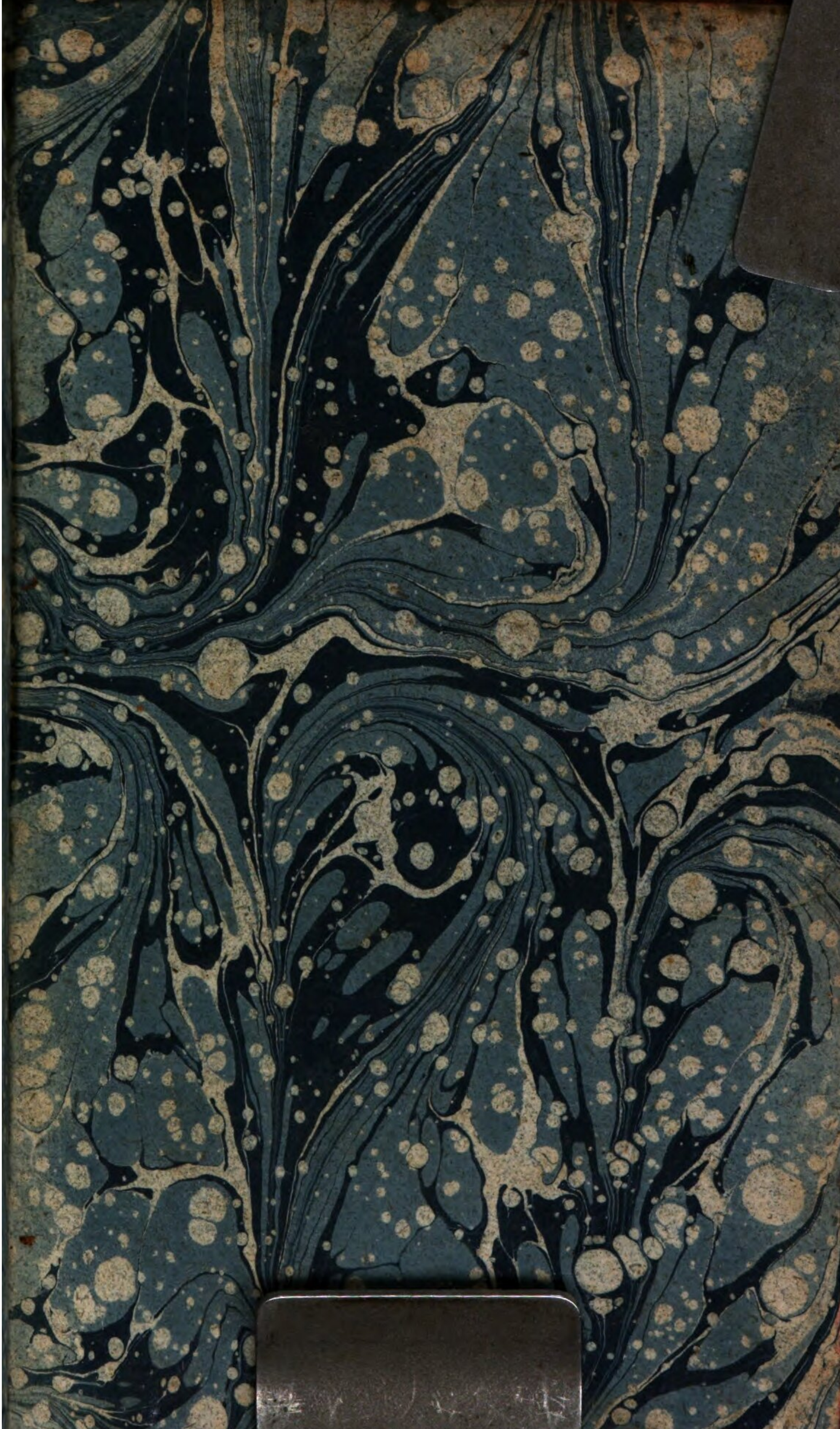
Wir sollten also vorsichtiger seyn, sowohl in unserm Lobe dieser berühmten Völker, als in dem oft unzeitigen Tadel unserer eigenen Verfassungen. Nichts ist vollkommen, und in allen Dingen eine ausschließende Vollkommenheit verlangen wollen, kann nur der Wunsch des Egoismus seyn. Unsere Nationen sind auf

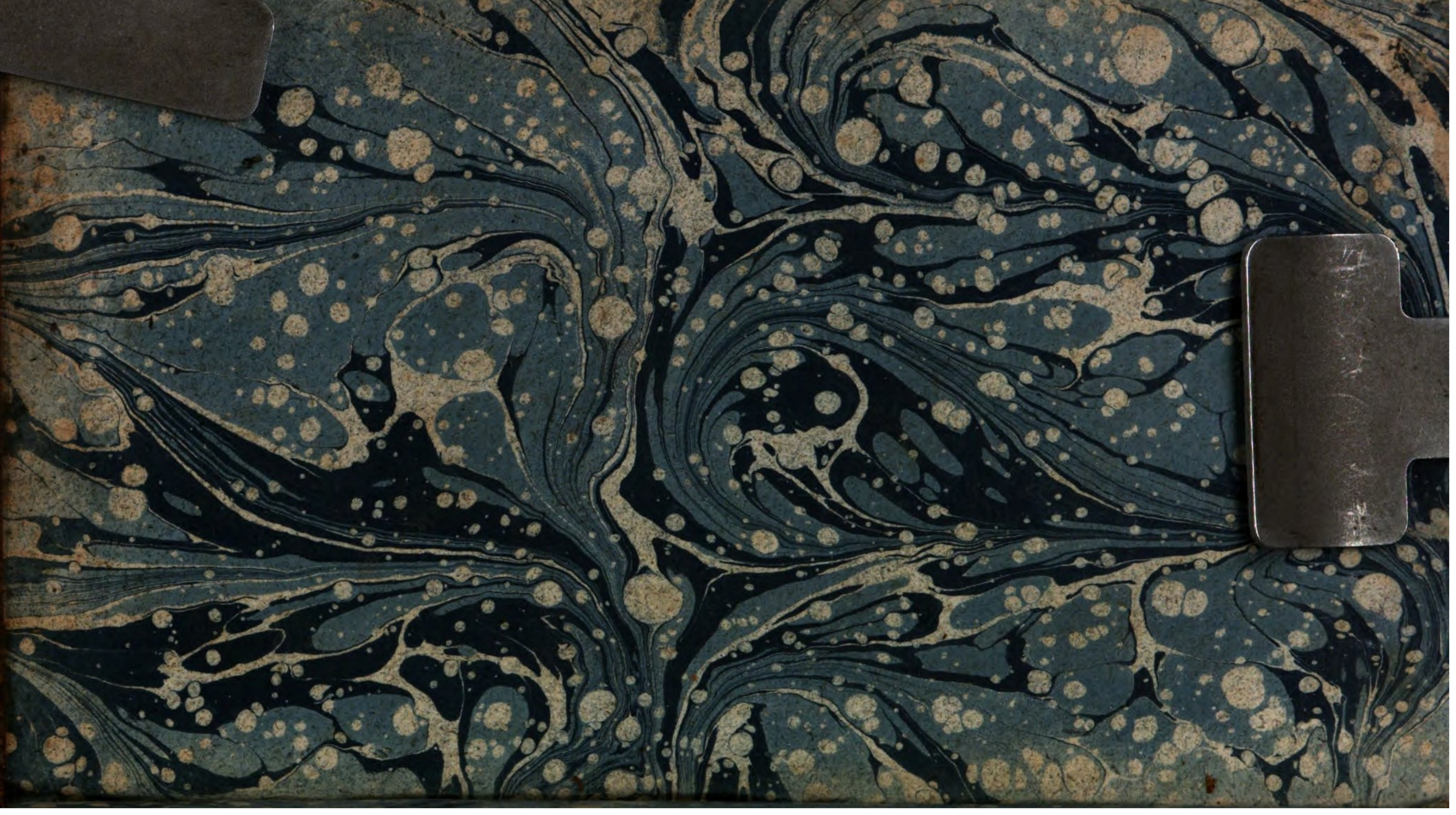
dem Wege, sich zu einer immer größern Vollkommenheit zu erheben; und wenn sie gleich das Ziel noch nicht erreicht haben; so wird unsere Hoffnung eines höhern Glücks darum nicht vermindert: immer aber dürfen wir uns jetzt schon für weit glücklicher halten, als die Griechen und Römer in ihren gepriesenen Republiken.

Ende.

Dessau,
gedruckt bei Joh. Christ. Fritsche.







BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hendrich, Franz Josias <<von>>,

Historisch-politische Schriften

Bd.: 3

Leipzig 1806
Pol.g. 867-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770762-5